E A

<36601328970010

<36601328970010

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. sp. 601

m

Mutschelle

Philos. noviss. 2382.

R

Philos.

Beyträge
zur
Metaphysik,
in einer Prüfung
der Stattlerisch-Antikantischen,

von
Sebastian Mutschelle.

München,
bey Joseph Lindauer 1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Aus welchem Anlaße diese Beyträge vor einigen Jahren, und warum sie damals ohne Beysetzung meines Namens erschienen, kann ich erst iezt in dieser Vorrede sagen.

Der damals noch lebende Herr Geistliche und Censurrath Stattler, der sich in der gelehrten Welt durch manche seiner erstern Schriften nicht unrühmlich bekannt gemacht, hatte doch zugleich für seine philosophisch und theologischen, meist auf seine Metaphysik, gebauten Werke, eine solche Vorliebe, und gegen die Kantisch- oder kritische Philosophie eine solche Abneigung gefaßt, daß alles, was nur von ferne nach dieser roch, von dem damals bestehenden Censurkollegium unter seinem mächtigen Einfluße als verdächtig oder gefährlich für Sittlichkeit und Religion ohne weiters verworfen oder verbothen wurde.

Dieses Schicksal traf auch mich, und ich schwieg: es traf einen meiner Freunde, und ich sprach — erst nur mündlich im Cirkel weniger Vertrauten über den

Ungrund

Ungrund (um nicht zu sagen, über die Ungerechtigkeit) dieses Verfahrens: man munterte mich auf, dieß öffentlich zu reden, und ich schrieb — und gab dem Werkgen den Titel Beyträge zur Metaphysik, weil ich glaubte, daß es nicht nur als polemische Schrift gelten, sondern auch als belehrende die Einsicht in die bisherige Metaphysik überhaupt, und in die neue kritische Philosophie befördern könnte. Der Rezensent desselben in der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung hat es wirklich von dieser Seite für empfehlungswürdig angesehen. Vielleicht dürften auch manche Leser mit ihm einstimmen, da ich mir bewußt bin, mich in dieser Absicht der höchsten Deutlichkeit so befließen zu haben, daß ich mich selbst über den Tadel der Weitschweifigkeit, der mir hie und da entgegen tönen möchte, hinwegsezte. Man sieht übrigens aus obiger Erzählung von selbst, warum anfangs bey dieser Schrift der Name des Verfassers wegblieb, und wenn er nicht das intolerante Benehmen gegen sich reitzen wollte, wegbleiben mußte. Jezt, Dank der mildern Regierung und einer neuen Censurverfassung! steht er da.

Sebast. Mutschelle.

Einleitung
des Herausgebers.

Stattler bietet in der litterarischen Laufbahn seiner Autorschaft eine besondre Erscheinung dar. Nicht vom Professor, nicht vom Priester und Pfarrer, nicht vom geistlichen und Censurrathe ist hier die Rede, sondern vom Autor — von dem ersten höchstens nur dann, wo der Schriftsteller dabey mitspricht, und Einfluß behauptet. Sein Wandel, sein Eifer und seine Thätigkeit in seinen öffentlichen Aemtern hat von mir alle die Hochachtung, die ihm gebührt. Auch in seinen Schriften

will ich das Gute, das Gedachte nicht verkennen, das darinn vorkommt; es mag sein Daseyn den Grundsätzen des strengen Systems, und der Konsequenz zu danken haben, oder der Inkonsequenz. Wie ferne aber der Schriftsteller, der den Menschen und Geschäftsmann vervollkommnen sollte, ihn herabsetze, und selbst durch die Gebrechen der Menschlichkeit, worunter auch Selbstgefälligkeit und Eigendünkel gehört, herabgesetzt werde, darüber mag der weitere Ueberblick der Laufbahn des Autors Auskunft geben.

Stattlers erste Hauptwerke sind, seine in lateinischer Sprache geschriebne Philosophie und Theologie, die keine ungünstige Aufnahme erhielten, und, wenn man zumahl Zeit und Um-

Umstände mit berechnet, auch keine verdienten. Es zeigt sich darinn der Mann, der selbst denkt und forscht, manche Gebrechen seiner Vorgänger aufdeckt, und zu heilen sucht; ob allemahl so glücklich in Verbesserung, als in Bestreitung der Irrthümer? davon ist jetzt die Rede nicht. Indessen Verdienst genug, daß er forscht und denkt, und zum Denken und Forschen weckt; daß er die Menschenvernunft ehrt, und ihr Recht, auch in der Theologie mitzustimmen, erkennt. Was man an diesen seinen Werken vorzüglich und wohl nicht ganz mit Unrecht tadelte, war Dunkelheit und Schwerfälligkeit der Sprache, und eine zu weit getriebne Anmassung, überall zu dogmatisiren, und zu demonstriren.

Nun wechselt Stattler die Sprache, und fängt an, deutsch zu schreiben — für ihn ein unglücklicher Gedanke. Schon des deutlich-lateinischen Vortrages unmächtig, ist er es des deutschen noch mehr. Aber der unglücklichste Einfall war es, auch für jene, deren eigentliches Geschäft nicht Studium der Metaphysik und Theologie ist, auch für niedre Schulen eine Moral, so gar für Kinder einen Catechismus zu schreiben. Hiezu versagt ihm seine Unbekanntschaft mit der Sprache, sein Leben und Weben in abgezognen Begriffen, seine Unfähigkeit zur sinnlich-populären Darstellung alle Anlage. Hat er keinen Freund, der ihm dieses sagt? Oder ist er keines empfänglich, von dem ers hören will? Stößt die Verliebtheit in seine eigne Geburten jeden

den zurück? Hält er die zugleich richtige, zugleich faßliche, angemeßne, populäre Darstellungsweise für etwas so kleines, unwichtiges, mühloses, als es ihm, zufolge seines eilfertigen Geschreibes, seyn muß? dann hat er für diese Gattung von Schriften noch gar keinen Sinn!

Doch hierinn ist eben nichts, was nicht hier und dort auch andern eigen wäre. Die sonderbarste Epoche datirt sich von seinem Antikant. Kant schüttelt an seiner, wie an aller bisherigen Metaphysik, und droht, diese und sein ganzes philosophisches Bauwerk umzuwerfen. Nun ist Feuer im Dache! Es brennt — nicht nur in seinem Hause! es brennt in der ganzen Stadt, im ganzen Staats- Kirchen- und Religionsgebäude! Aber

ist denn sein Haus die Stadt? seine Metaphysik und Philosophie die Kirche und Religion? Dieß nicht; aber wenn man seinem Gelärme glaubt, daß es aller Orten brennt, so muß man auch aus allen Orten zusammenlaufen, muß ihm von allen Orten Hand und Arme biethen, um den Ruhestörer, den Mordbrenner und alle seine Anhänger zu ächten, zu zermalmen, und hiemit — wird ganz hübsch, gleichsam nur gelegenheitlich, sein Haus mitgerettet, welches auch etwa nur allein brannte. Nun will man aber auf seinen ersten Lärm nicht achten; — unausstehlich! Er fodert heraus, will kämpfen, und — niemand erscheint. Dieß findet ein rüstiger Streiter unerträglich. Er schreibt und schreibt, in seinem Antikant, seine lateinische Logik und Metaphysik,

in seinem kurzen Entwurf, in seinem Antikant im kurzen, in seiner immer feststehenden Ueberzeugung, in seinem wahren Verhältniß zum Theile seinen dreybändigen Antikant ab, hilft da und dort ein wenig nach, beruft sich im Kleinern immer aufs Größere, ist dunkel im Großen, ists im Kleinen und Gedrängten noch mehr, schreibt über Bücher, die er noch nicht hat, *) — schreibt, und liefert mit einer Eilfertigkeit, die alle Achtung gegen das Publikum wegsetzt, ein Gewirr, ein Chaos, das den Koch verräth, der

 mit

*) Antikants wahres Verhältniß rc. S. 84. "Da ich hier eben diese meine kleine Schrift schließen wollte, erhielt ich — das Werk des Hrn. Kants selbst" — das heißt, das Werk, gegen das ich bereits, ohne es zu haben, bis Seite 84. schrieb.

mit einer, seine Gäste wegwerfenden Hudeley Speisen aufsetzt, die — wäre auch das Verkochte noch so gut — niemand genießen kann, und der wohl selbst Schuld ist, wenn er dadurch alle seine Gäste verliert, und diese sich um andre, wenigstens genießbare Kost umzusehen zwingt.

Hätte er mit Anstand und Lebensart vertheidigt, und widerlegt, seine Gedanken über Kant auf eine Weise, die nur eine mittelmäßige schriftstellerische Feile, nur eine mittelmäßige Achtung des Publikums verräth, diesem dargeboten; wer würde ihm dieß verübeln? wer nicht vielmehr danken? Aber es zeigt sich nebst achtungsleerer Hudeley noch Unmuth, böse Laune, Erbitterung, die schon in seinem Antikant mit dem

Fort-

Fortgange des Werks sichtbar zunimmt. Sein Glas ist einmal gefärbt, sein Auge krank, und sieht im Gegner nichts, als was es sehen will — die unausstehlichsten Ungereimtheiten, die schädlichsten Irrthümer. *) Er kann es unmöglich vergeben, daß man seine Schriften nicht gehörig achtet, und lobt; kanns unmöglich verzeihen, daß man seinen Gegner noch achtet und rühmt, und — er tadelt und schimpft.

Man

*) Reinhold, den Stattler in seinem wahren Verhältniß für sich und gegen Kant (wer sollte es glauben?) anführt, betheuert in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens Seite 156, daß er von allem, was Stattler in der Kritik der Vernunft anstößiges fand, gerade das Gegentheil gefunden habe — läßt übrigens einsweilen den Lesern freye Wahl ob sie dafür halten wollen, daß er, oder daß Stattler den Philosophen von Königs-

Man höre nur, wie Stattler von sich, und wie er von seinen Gegnern spricht. Einiges davon soll genug seyn; alles aus seinen Schriften auszuziehen und darzulegen, würde vielleicht den Leser noch mehr, als mich ermüden.

Stattler versichert uns dann, daß er seit dreyßig Jahren die tiefsten Tiefen der spekulativen so-

wohl,

Königsberg nicht verstanden habe. — Mir, der ich übrigens zu keiner Parthey gehöre, sondern Wahrheit dankbar von jeder annehme, fiel hiebey der Gedanke ein: es könnte zwischen Kant, wie er in Stattlers Vorstellung, und zwischen jenem, wie er außer derselben existirt, vielleicht ein Unterschied seyn, kraft dessen man den ersten, den Stattlerischen Kant ganz wohl aufgeben und am zweyten doch viel Gutes finden könne.

wohl, als der praktischen Vernunft fleißig und methodisch durchstrühlt habe: schon vor zwanzig Jahren habe er das Mangelhafte aller bisherigen Logik und Metaphysik eingesehen: unbeschreiblich sey die Mühe, die er darauf gewandt, ihre Fehler zu verbessern: wirklich habe er alle vorigen, ihm bekannten Systeme in seiner neuen Logik und Metaphysik durch neue Erfindungen verbessert: neues müsse wahrlich viel darinn seyn; denn volle zehen Censoren hatte sein Werk auszuhalten, worunter sieben Deutsche, ein Spanier, ein Franzos, und ein Italiäner war, und alle diese (von allerley Sprachen und Nationen) hätten sich an nichts so sehr, als an der Neuheit des ganzen Werkes geärgert (ob es scandalum datum oder acceptum,

das

das Neue wichtig oder unwichtig war, läßt Stattler zu denken übrig): nun sey beynahe seit zwanzig Jahren (numero rotundo, sonst heißts auch: seit sechzehn, seit siebzehn) eine Logik und Metaphysik (die Stattlerische) vorhanden, deren Begriffe und Sätze, alle insgesammt, auf eine feste unwidersprechliche Art in ein vollständiges System gebracht sind: es stehe fest, und sey ein Felsengebäude, von dem noch kein Stein, keine Sylbe verrückt worden; auf dasselbe (super hanc Petram) habe er seine Moral und Theologie hinaufgebaut, und er konnte sich noch nie des ersten Entwurfs jenes Gebäudes, seiner Logik und Metaphysik, gereuen lassen, oder die mindeste Abänderung darinn wünschen: eine solche gründliche Metaphysik sey eine Hauptstütze aller natürli-

türlichen und geoffenbarten Religion, alles Natur- und Staatsrechtes (welche also bis auf Stattlern, aus Mangel einer solchen Hauptstütze, leider sehr baufällig waren und wohl hätten einstürzen müssen, wenn er sich nicht zur rechten Zeit mit seiner Metaphysik angelehnt hätte): bey Durchlesung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft habe er sogleich bemerkt, daß ihrem Verfasser seine Bemühungen und Verdienste um Logik und Metaphysik unbekannt waren, da alles, was dieser an der alten Logik und Metaphysik als abgängig fodert, in der seinigen wirklich ersetzt sey: wenn doch nur Herrn Kant seine, Stattlers Schriften, bekannt und geläufig gewesen wären, dann würde er mit seiner Kritik wohl zu Hause geblieben seyn. Stattler kann gar

nicht

nicht begreifen, warum doch Kant so viele Lobredner, und selbst von dessen Widerlegern noch den Namen eines großen, verdienstvollen, außerordentlichen Mannes erhalte, da man dagegen ihn, Stattlern, bey weitem nicht so loben und rühmen, ja nicht einmahl lesen will, und seine Werke in den öffentlichen Schulen nicht vorlesen lassen — sie, die doch nur ein Drittheil so schwer, als die Kantischen, aber eben so tiefsinnig, und noch dazu ohne Vergleich gründlicher sind: aus Kanten könne weder Wissenschaft noch Religion, weder Moral noch Staat etwas benutzen; sein einziges Verdienst möge lediglich darinn bestehen, daß er nun zufälliger Weise die Aufmerksamkeit auf seine, Stattlers, Werke schärfen, die Gelehrten Deutschlands in die Noth-

wen-

wendigkeit, sie zu lesen, versetzen, und so in allgemeinern größern Umlauf bringen werde (wofür ihm auch der Verleger Antikants gehorsamst zu danken nicht ermangeln wird): denn wenn man nun finden soll — wie es sich denn nicht anders denken läßt — daß nur seine, Antikants, Logik und Metaphysik, nicht jene, Leibnitzens, Wolfens, Baumgartens, sondern nur die seine dem großen Kant allein gewachsen sey, ihm kühn ins Gesicht stehe, alle seine Angriffe unerschütterlich aushalte; so müssen ja alle, die noch metaphysische Zweifel über die Religion haben, zu seinen metaphysischen und auf Metaphysik gebauten Schriften wallfahrten, die Unverständlichkeit, die man ihnen zur Unterschlagung derselben nur andichtet, nicht glauben, und ihre öffent-

liche Einführung in die Schulen zum allgemeinen Besten und zur wahren Aufklärung befördern: man habe den Jesuiten vorgeworfen, als wollten sie die Leute in Unwissenheit erhalten, und alle Aufklärung verhindern; dieß sey aber ganz falsch, da die Jesuiten schon Anno 1771 seine, Stattlers, Philosophie für alle Schulen zum Vorlesen bestimmt, wozu er auch auf Einladung seiner Obern ein Compendium davon verfaßt habe, mit dem er doch, nach der Aufhebung der Gesellschaft, durch allerley krumme Wege und Künste, die man sich erlaubte, gehindert, in die Schulen nicht mehr eindringen konnte. — " Wer sind nun diejenigen, fragt Stattler, welche die Verbreitung des Lichts zurückhielten? (sehr natürlich diejenigen, welche seine Philosophie in

in den Schulen und durch die Schulen nicht verbreiten ließen; denn diese ist das Licht, die Wahrheit, und das Leben; aber die Finsternisse wollen es nicht begreifen, und sagen zu dem Lichte: du bist dunkel und leuchtest nicht): indessen sey er doch von der Vortrefflichkeit seiner philosophischen Werke überzeugt; denn der Beyfall seiner fleißigern Leser sey ihm gar wohl bekannt: der Unterschied zwischen ihm und Kant sey dieser, daß zwar seine Schriften vielleicht (o Herr Stattler, ganz gewiß!) von wenigern, als die Kantischen, gelesen werden; wogegen sich aber diejenigen, welche die seinigen zu lesen und zu verstehen sich Mühe gaben, meistens alle (vielleicht nur die Wenigen ausgenommen, die vom sapere aude sich anstecken, und die Uebrigen den Weg

der Heerde gehen ließen) fest an ihm halten, und ihm auch den größten Dank dafür bezeigt haben — (welches denn, wenn es auch nichts beweist, doch sehr schmeichelt, und wohlthut). — Nun müsse sichs aber erst zeigen: ob Herr Kant auch so standhafte Anhänger, wie er, Herr Stattler, haben werde?" *) welch ein Beweis, der gewiß, wie viele andre, die hier vorkommen, zur neu erfundnen Stattlerischen Logik und Demonstrirkunst gehören wird!

Ob es nicht schon Manchem, selbst für Stattlern, wehe thut, wenn man ihn so viel von sich selbst sprechen hört? — Aber dieß ist doch noch

*) Antik. Vorrede. I B. S. 21. 22. 25. 27. II B. 419 — 421. 424. 428 und 429. Meine noch immer feste Ueberzeugung. Vorrede. S. 39. 137.

noch alles in einem gelaßnen Tone, den er auch anfangs gegen Kant beobachtet, aber, leider, bald genug aus dem Geleise tritt. So lange er sich mit ihm vergleicht, sich gleiche Größe mit ihm zueignet, ist Kant groß, weil sonst Stattler selbst klein seyn würde. Aber allmählich im Fortgange seines Antikants, und noch mehr in den nachfolgenden Antikantischen Schriften, scheint ers immer mehr zu fühlen, wie sehr er über ihn hervorrage, er streckt und streckt sich zu einem ungeheuern Riesen, und Kant, an dessen Grösse er sich vorher selbst groß messen wollte, schrumpft zu einem winzigen Zwerglein zusammen, der beynahe noch von Glück zu sagen hat, daß ihn Stattler seiner Widerlegung würdigt, und ihm hie und da die ihm mangelnden

 Grund-

Grundkenntnisse aus seiner neu erfundnen Logik und Metaphysik vordocirt. Seine Ungehaltenheit wächst gegen Kant und Kantianer zu einem so hohen und rohen Grade, wovon man in neuen Zeiten schwerlich ein — wahrlich für die Layen nicht erbauliches — Beyspiel von einem streitenden Gelehrten finden wird.

So sagt Stattler anfangs: es lasse sich nicht läugnen, daß Kants neues System in seiner Art rund und vollständig ausgedacht, tiefsinnig fortgeführt, und voll neuer Gedanken und Sätze sey. Er, Stattler, sey mit Kanten beynahe in gleichem Alter, habe sich mit ihm zur Verbesserung der zwo wichtigsten Wissenschaften, Logik und Metaphysik, gleiche Mühe gegeben. Er heißt ihn öfter

den

den großen, den tiefdenkenden Kant; und ersucht ihn sogar, ihm da, wo er allenfalls bey dem antikantischen Demonstrationsgange eine Uebersehung wahrnehmen sollte, seine Mithülfe herzuleihen. (Antik. Vorrede, und I B. S. 22.)

Aber es ist nachher bald alles anders, und man wird, wie in eine neue Erde versetzt, wenn man hört: nach Antikants Widerlegung bleibe von Kants Kritik kaum ein Satz, und von seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten kein einziger Begriff der Moral richtig: er, Stattler, habe der alten Hekube, Metaphysik genannt, wieder ihr jugendliches Ansehen verschafft; Kant aber nur einen unzeitigen Embryo in unförmlicher Gestalt zur Welt gebracht:

bracht: Kant wisse gar nichts von allen den eigentlichen Kenntnissen einer gründlichen Logik, kenne keines der von Stattlern angeführten Kriterien der objektiven Wahrheit, kenne das Kenntnißvermögen unsrer Seele kaum zur Hälfte, kenne weder die Gränzen, noch das Objekt, noch die Natur des Verstandes (das heißt, er ist ein wahrer A B C Knabe gegen Stattler): das kantische System sey pur erdichtet, voll seichter Gründe, elender Paralogismen, Träume und Trugschlüsse; sey reine Sophisterey, die jeder mit Händen greifen kann, ohne Deutlichkeit, Methode und Ordnung, ein wahres Götzenbild, (wohl im Gegensatz mit seiner Philosophie, dem wahren Gott) das alle Moral und Religion zu Grund richte, dem Moral und Moraltheo-

logie

logie ein Hirco-cervus sey: Kant habe noch ein unreifes Hirn; alle, die seine Wege im Forschen nach Moral und Religion gehen, seyen reine Stümper und Pfuscher (und also Kant ihr Vorgänger der Erzstümper und Erzpfuscher): Kant habe eine vom Grunde aus verdorbne Denkungsart, mache Wortgewäsche, bausche allerley zusammen, das keine Auflösung verdient. — Und dieser Kant hat doch noch Anhänger, Lobpreiser, Bewundrer, und ich, Stattler, (hinc illae lacrimae) und mein Antikant machen keine Aufmerksamkeit, erhalten keine Widerlegung, und kaum eine Rücksicht. Das geht nicht rechter Dinge zu, da hat der Böse sein Spiel, da hat ein verfluchter Klubb verschworner Ränkmacher gegen Staat und Religion (d. i. gegen meine Philo-

 sophie),

sophie), die Hände darinn. Ja, noch behaupte ich es: Kant ist durch meinen Antikant ganz zermalmet (wenn doch die Worte nur Mahlsteine wären!): demonstrativ, demonstrirt, evident ist alles, was ich dagegen gesagt: wer es nicht einsieht, ist blind: wer noch zu Kanten hält, ist toll; ich fodre alle Anbeter der Kantischen Denkart auf: widerlegt, oder!!! — Antwortet, beweiset das Vitium, oder!!!!!! Wenn ihr ferner schweigt, so nehme ichs als ein Bekenntniß an, daß Kant gestürzt, und euer Lob an seine Träume vergebens verschwendet sey.*) (Eine neue Art, sich des Sieges zu versichern, wahr-

*) Antik. I B. S. 212. 445. 451. II B. S. 231. 424. 429. Anhang zum Antikant Vorrede. S. 219. 301. Ueberzeugung (meine

wahrscheinlich in der neu erfundnen Logik implicite mitbegriffen!)

Aber warum denn gar so böse, Herr Stattler? "Ey, Kant hat mich durch die hohe Miene, die er annimmt, in böse Laune gesetzt" (Ant. II. 426). — Aber üble Laune ist ja eben nicht die Gemüthsstimmung, in der man unpartheyisch prüfen und widerlegen kann, oder soll. — "Nachdem das tolle Siegsgeschrey überall so laut für Kanten ertönt, nachdem er sich selbst so hohes Ansehen anmaßt, so muß die gründliche Wahrheit (ich) sich wenigstens eben so viel Ansehen geben, damit der schwächere Denker durch das Blendwerk nicht irr-

(meine immer feste) Vorrede. S. 16. 17. 19. 21. 22. 24. 29. 36. 39. 40. 48. Kurzer Entwurf ꝛc. Einleitung.

irrgeführt werde. Darum habe ich, besonders in der Vorrede zum Anhange zu Antikant, eine dreuste Miene angenommen, und unmilde Ausdrücke gebraucht; habe es für gut, klug, und nothwendig gehalten, ohne Verletzung der Wahrheit — wie diese sich mir nach reifer Ueberlegung vorstellte — mich selbst zu loben" (Ueberzeugung S. 139). — Aber solches wiederholte Selbstrühmen, solches unmilde, rohe, aufbräusende Schmähen anderer, ist ja gar nicht gemacht, unsern Kredit zu vermehren; nicht, unsre Stärke und Ueberlegenheit, sondern nur unsre Schwachheit und Eitelkeit zu zeigen. — "Was Eitelkeit? Ich habe die Beyspiele des göttlichen Erlösers, und seines Weltapostels für mich" (Eben daselbst Seite 140). — Hätten sie uns nicht

nicht eben versichert, daß Sie ihren lauten Unmuth über das Lob und die Hochachtung gegen andre, ihre so oft geäußerte Wohlgefälligkeit am Selbstlobe in der Schule Jesu und Pauli lernten, so würden wir uns bey einer solchen Zumuthung einer Lästerung gegen beyde befürchtet haben. Wir hätten weit lieber an das Beyspiel der Marktschreyer, als des Erlösers und seines Apostels gedacht. Der Mantel Pauli ist freylich bequemer und ehrsamer, seine Eitelkeit darein zu hüllen; aber er ist auch dazu schon zu oft gebraucht, und so abgenutzt, daß sie gewöhnlich sehr sichtbar durchschimmert. Der Geschäftsmann läßt seine Thaten, und der Philosoph seine Beweise reden. —

Doch lediglich mit philosophischen Beweisen, mit philosophischen Waffen will Antikant nicht streiten. Mehrmahl erscheinen darunter: der allgemeine gesunde Menschenverstand, dieser allgemeine Lückenbüßer, die Apostel, die Väter, die Concilien — die gewiß von Stattlers ontologischen Beweisen weit weniger, als von den Kantisch-moralischen wissen — woraus sich dann odiöse Konsequenz- und Ketzermachereyen von selbst ergeben.

Indessen ist dieß noch lange nicht alles. Stattler muß wahrlich der geistigen Macht der Wahrheit und seiner Philosophie wenig zutrauen; er nimmt auch die physische Zwanggewalt zu Hülfe. Seiner Metaphysik steht der Lictor und die Fasces zur Seite. Er fodert mit wie-

wiederholtem, ungestümmen, drohendem Gelärme auf, gegen ihn, Antikant, zu schreiben, ihn aus Kant zu widerlegen, und nun — auf seinem Vorschub ein Verbot, daß nichts Kantisches geschrieben, gedruckt, eingebracht, gelesen werde. Nur ihn, Antikant, soll man lesen; nur er, Antikant, darf schreiben und die lächerliche Heldenauffoderung machen, mit ihm auf dem Kampfplatz zu erscheinen, nachdem er zugleich das Verbot ausgewirkt hat, daß sich ja niemand herausnehme, sich da blicken zu lassen. Ist auch nur eine Stelle in einem Manuscripte, die Kanten anders, als er, auslegt, diesem im mindesten günstig zu seyn, auch nur den fernsten Verdacht erregt — verworfen! Und wer richtet? Er, die Parthey. — Und wer sagt, nothgedrungen

oder freywillig, ja dazu? Leute, die offen bekennen, daß sie weder Kant noch Stattlern gelesen haben, oder je lesen wollen. — So ward mir wenigstens zuverlässig berichtet.

Nur scheint es dabey Stattlern noch Leid zu thun, daß sich seine physische und bürgerliche Macht nicht weiter, als das Censurcollegium einer einzigen deutschen Provinz erstreckt. Darum fodert er auch am Ende seiner immer festen Ueberzeugung alle katholische Fürsten Deutschlandes auf, die, wie er sagt, gefahrvolleste kantische Lehre reifest untersuchen zu lassen, und einstweilen den freyen Umlauf derselben zu verbieten — und, wenn ich Stattlern recht verstehe, um so mehr nachher. Denn es würde ihm, zufolge seines zuversichtli-

sichtlichen Selbstrühmens, unausstehlich vorkommen, wenn sich bey einer solchen Untersuchung nicht das Resultat herauswürfe, daß er, Antikant, bereits alles zum voraus aufs Reifeste untersucht, seinen Gegner gänzlich zermalmet, alles gegen ihn bis zur vollen Evidenz demonstrirt habe. Er hält ja schon in seinem Anhange zum Antikant (Vorrede) das rühmliche Beyspiel eines protestantischen Fürsten, Sr. Königlich Preussischen Majestät vor, die in einem unterm 9ten Heumonath 1788. erlaßnen Religionsedikt gerade diejenigen Grundsätze, die er, Stattler, über die Einschränkung der religiösen Duldung in seinem wahren Jerusalem vorgebracht, feyerlich sollen bestättigt haben. Daran mögen sich nun die Katholischen Fürsten Deutschlands

spiegeln, und seine Philosophie durch Edikte ebenfalls feyerlich, besonders seinen Antikant, bestättigen; welchen, wie verlauten will, der Verleger ohnehin nicht recht an Mann bringen kann.

Was soll man nun über dieß ganze Stattlerische Benehmen und alle die Antikantischen Aeußerungen urtheilen? Ich will hierüber den Verfasser dieser Schrift, die ich dem Publikum vorlege, reden lassen. In einem Schreiben, das er an mich bey Uebersendung derselben beylegte, sagt er unter andern folgendes:

"Wer sich nur von ferne für "Stattlern intereßirt, dem muß "das neue Schauspiel wehe thun, "das er dem Publikum auf eigne "Ko-

"Kosten giebt. Es ist, als
"wolte er den Ruf, den er sich
"durch frühere Schriften machte,
"durch die spätern mit Gewalt
"brandmarken, und überleben.
"Wie dringt sich einem überall
"das Stattlerische Ich bis zum
"Eckel auf! welches Selbst-
"rühmen, über das man, statt
"seiner, erröthen möchte! welch
"ungestümmer, intoleranter, brau-
"sender und drohender Eigendün-
"kel! welche Anmassung auf ein
"infallibles philosophisches Pabst-
"thum, nachdem das infallible
"kirchliche noch nie ein Glau-
"bensartikel war! Auf einer
"Seite solche Aeußerungen und
"Handlungen, auf der andern
"meine gegen Stattlern vorge-
"faßte Achtung — was konnte

 "ich

"ich da thun? vielleicht nur das
"was ich that. Ich wandte mich
"zu seiner Philosophie, um da
"entweder den ersten Philoso-
"phen und evidenten Demonstra-
"tor zu finden, oder, wenn die-
"ser unerfindlich wäre, den Men-
"schen insgemein über die bösen
"Streiche, die ihm Täuschung
"und Eigenliebe spielen können,
"zu bedauern. Ich prüfte seinen
"ersten metaphysischen Kennt-
"nißgrund, und eines seiner
"metaphysischen Hauptresultate.
"Da verschwand vor meinen Au-
"gen der erste Philosoph, und
"es blieb mir nichts, als der
"sich selbst täuschende, und seine
"Fehler mit Finsterniß, mit dem
"nocte latent mendae deckende,
"eitle Deklamator. — Hier ha-
"ben

"ben sie einen Theil von dem,
"was ich darüber dachte und
"schrieb. Wie sie es finden,
"nicht als nachgiebiger Freund,
"sondern als strenger Herr und
"unpartheyischer Censor, so
"handeln sie damit. Ich habe
"mich bey meiner Nachforschung
"über mehr ausgedehnt, als
"ich sende. Indessen, wenn nur
"dieß, was ich beylege, richtig
"gedacht und gesagt ist, so ists
"genug, um Stattlers Meta-
"physik, und alles Metaphysi-
"sche in seinen Werken zu würdi-
"gen. — Eine Bemerkung drang
"sich mir bey meiner Arbeit
"mehrmals auf: ob nicht Statt-
"ler durch seine Antikantischen
"Schriften nicht nur die Be-
"kanntschaft mit den Kantischen

 "beför-

"befördert habe, sondern auch
"noch etwa den Kredit derselben
"befördern könnte? — Ist keine
"Philosophie, ausser der seinen,
"wie er meint, Kanten gewach-
"sen, und ist die seinige, wie
"ich und vielleicht Mancher mit
"mir glaubt, schon in ihrer er-
"sten Grundlage verwahrloset,
"was könnte hier für Viele der
"Schluß seyn? Für jene, die
"Parthei nehmen, weiß ichs.
"Aber für uns beyde, die we-
"der an Kant noch Antikant
"hangen, gilt nur der Wahl-
"spruch: prüfet alles, und be-
"haltet, was gut und wahr ist.
"Heilig wird uns die Religion,
"heilig die Moralität, heilig die
"Wahrheit seyn; diese letztere
"auch dann, wenn sie gleich

"links

"links und rechts mit lauter
"Irrthümern umgeben wäre!
"Aber unter allen, die Prü-
"fung verdienen, stehen Män-
"ner, die selbst denken, oben an.
"Wenn sie auch den Mittelpunkt
"nicht treffen, so wecken sie doch,
"darnach zu zielen, und die Prü-
"fung selbst wird oft ein Mittel,
"ihm näher zu kommen." — —

Der Herausgeber hat nichts bey-
zusetzen, als daß er in diesen Gedan-
ken des Verfassers die seinigen, und
hiemit zugleich seine Vollmacht zur
Herausgabe derselben vorlegt. Zwar
ist sie nach dieser Abschrift nicht ei-
genhändig unterschrieben und gefer-
tigt; das konnte aber auch nicht seyn,
weil eben hiezu die Vollmacht fehlte.
Dieß verschlägt dem Leser nichts,
weil

weil Namen und Wappen zu einer philosophischen Schrift, wo es nur auf Beweise und einleuchtende Darstellung ankommt, nichts beytragen. Er kann um so unpartheyischer wägen, weil hier nur Beweise; und nicht, wie sonst so oft, Namen und Wappen in die Wagschale zu liegen kommen. Findet er nun gleichwohl was er liest, gegründet; zur Wegräumung mancher Irrthümer, zur Auffindung der Wahrheit, zur Vervollkommnung der Metaphysik dienlich: so wird er dieß gerne, statt der Namensunterschrift, und loco sigilli gelten lassen.

Erstes Hauptstück.

Prüfung des obersten Grundsatzes der Stattlerischen Metaphysik.

I.

Stattler bauet seine theoretisch und praktische Theologie, seine Ethica universalis und communis, seine neuern deutschen Moral- und Religionsschriften, besonders seinen Antikant, und was diesem Schlag auf Schlag folgte, viele antikantische Werke und Werklein, großen Theils oder ganz auf seine Metaphysik hinauf.

Und worauf ruht diese? Auf seinem Satze des hinreichenden Grundes. Dieser ist ihm der oberste Grundsatz, dieser das erste Princip und letzte Fundament. Er steht selbst schon seiner Logik voran, und er schreibt ihm eine allgemeine Urkraft zu.

Sollte dieß Fundament nicht gut ge=
legt seyn; was würde aus all den Bän=
den und Bändlein, aus dem ganzen philo=
phisch und theologischen Bauwerke her=
auskommen? Ein hohes breites Gebäude,
das steht; und kein Fundament, das
trägt. Bey jedem kleinen Sturme müßte
es einstürzen, und mit dem Staube, der
beym Sturze auffliegt, würden die Win=
de auch den Ruhm seiner Autorschaft
mitnehmen.

Aber damit — meint Stattler —
hat es keine Noth. Nur muß man den
Satz des hinreichenden Grundes kennen,
wie er ihn kennt; ihn nehmen, wie er ihn
nimmt; und ihm die große allbelebende
Urkraft nicht rauben, die er ihm giebt.

Müssen sich hier nicht alle Augen
und Ohren öffnen, zu sehen und zu hören,
was Stattler neues gesehen, und zu sagen
hat? Und wie lautet dieß?

Ich will diese lehrbegierige Frage
gleich am Eingange meiner Prüfung in
etwas dadurch befriedigen, daß ich einige
Hauptsätze vorlege, durch die uns Statt=
ler

ler seinen Satz des hinreichenden Grundes im neuen Lichte und Leben, mit neuer Kraft und Herrlichkeit darstellt.

Ich stelle mir unsern Philosophen, dem das Demonstriren sein Lieblingsgeschäft ist, vor, wie er auf dem Satze des hinreichenden Grundes den Thron seines metaphysischen Territoriums errichtet, und von diesem etwa so herabruft:

"Hört es, ihr Kante, Reinholde, "Schulze, hört es ihr alle, die ihr "einer andern Philosophie, als der "meinigen huldigt; ihr, deren Name "freilich Legion und wieder Legion "heißt, hört es! Es mangeln euch "die ersten Grundkenntnisse. Kommt, "ich will sie euch lehren. Das erste, "was ihr zu thun habt, ist, daß ihr "den Satz des hinreichenden Grun"des recht faßt, seine allgemeine Ur"kraft recht fühlt. Da merkt euch "dann:"

"Alles hat seinen Grund, sei"nen hinreichenden Grund:"

 Denn

Denn

"Alles, was es immer ist, Rea-
"lität, oder Negation, Licht
"oder Finsterniß, Tod oder Le-
"ben — alles Wirkliche und
"Mögliche läßt sich denken,
"hat eine Denkbarkeit, ist ein
"Ding:

"Denkbarkeit ist der Grund
"des Dinges;

"Das Ding ist der Grund
"der Denkbarkeit;

"Das Ding ist der Grund
"des Dinges. *) — Seht da
"die Grundlage aller ächten
"Philosophie wie nur die mei-
"nige ist — habt ihrs verstan-
"den?" —

Ja! möchte der Eine antworten, und lächeln; ein Andrer lieber den Kopf schütteln, als sich ihn weiter über diese, etwas ver-

*) Antik. I B. §§ 14. 15. Ontolog. § 5. Logic. §§ 21. 22.

verworrene Grundlage zerbrechen; ein Dritter darinn nichts, als gemeine und unbrauchbare Tautologien wahrnehmen; und ein Vierter sich vor dem Schwindel bey solcher Umherdrehung im Kreise bewahren wollen.

Und was sollen wir thun? Nicht voreilig absprechen, sondern weiter untersuchen. Am Ende könnte sich die Sache besser, oder auch schlechter finden, als sie beym ersten Anblick erscheint. Also im Ernste zur Untersuchung!

Stattler bauet seinen Satz des hinreichenden Grundes auf eine Erfahrung, die er eine **Haupterfahrung alles Denkens** nennt. Erst prüfe man diese Erfahrung, und dann den Satz, der auf ihr ruht.

Erster Abschnitt.

Stattlerische Haupterfahrung von allem Denken.

2.

Eine eigne Untersuchung verdient diese sogenannte Haupterfahrung schon darum, weil sie Stattlers Logik und Metaphysik, seiner Ethik und seinem Antikant überall voransteht; besonders aber, weil sich sein höchstes Princip, sein Satz des zureichenden Grundes darauf stüzt. Wie heißt nun diese Haupterfahrung?

Unser innerster Sinn, unser Bewußtseyn — meint Stattler — sagt uns, daß wir nur das Reále eigentlich denken können. Die Negationen, die dem Reálen widersprechen, oder auch das allgemeine Nichts können wir uns für sich selbst durchaus nicht vorstellen, können sie auf keine andre Art, als so denken,

oder erkennen: erst müssen wir die Realitäten, die im Gegensatze mit ihnen stehen, uns vorstellen, dann aber diese Vorstellung gleich wieder fahren lassen, und dadurch ihre Verneinungen uneigentlich ausdrücken, uneigentlich denken. *)

So erfährt Stattler nach seinem innersten Sinn und Bewußtseyn. Uns aber ists nicht gegeben, zu finden, daß dieß eine Erfahrung sey, oder daß sie sage, was sie Stattler sagen läßt. Wir wollen sie genau durchgehen.

Noch fällt uns aber vor allem auf, daß Stattler in diese seine Erfahrung die Begriffe und Ausdrücke vom Vorstellen, Denken, Erkennen aufnimmt, ohne sie vorher erörtert, und deutlich gemacht zu haben. Seine Erfahrung ist ja eine Haupterfahrung, steht überall in capite libri voran; aus ihr soll ja selbst der oberste Grundsatz aller Philosophie, der Satz des zureichenden Grundes hervor-

 gehen.

*) Antik. I B. § 12. Logic. § 19. Ontolog. §§ 5. 6. Ethica universal. § 16.

gehen. In einer Quelle, die uns Wasser geben soll, um alles damit rein und hell zu machen, muß nicht wieder etwas Trübes und Unreines liegen; in einer Erfahrung, die uns das erste einfachste Princip zur endlichen Auflösung und Entwicklung jedes auflösbaren Knottens liefern soll, muß nicht wieder etwas Unentwickeltes seyn. Dies ist für einen Mann, der sich in der strengen System- und Demonstrirmethode als einen Altmeister ankündigt, kein erbauliches Beispiel für seine Jünger. Oder ist vielleicht, was Vorstellen, Denken, Erkennen sey, schon von selbst klar? Uns, wie vielen andern, nicht; und uns, wie viele andere, dünkt, daß auch gerade darum in der Philosophie noch so Vieles unrichtig gedacht, noch so Weniges zuversichtlich und allgemein erkannt sey, weil die Begriffe vom Vorstellen, Denken und Erkennen nicht hinlänglich berichtigt sind.

Noch mehr fällt uns auf, daß Stattler so wohl in seiner Haupterfahrung, als in seinem Satze des zureichenden Grundes das Vorstellen, Denken und Erkennen, die Denkbar- und Erkennbarkeit immer so mit-

miteinander vermenget, als wenn sie ebendieselben Begriffe, gleichvielbedeutende Ausdrücke wären, das sie doch gewiß nicht sind. Abermals bey Darstellung des ersten Grundsatzes der Philosophie, wo nicht die mindeste Unbestimmtheit und Verwirrung Platz nehmen darf, kein erbauliches Beispiel von einem Meister für seine Jünger. Oder:

I.

Ist zwischen Vorstellen, Denken, Erkennen kein Unterschied?

3.

Stattler hat es zwar nicht bey seiner Haupterfahrung, die sich auf alles Denken bezieht, aber doch an einem andern Orte für zuträglich gefunden, zu sagen, was ihm das Denken sey. Auf irgend eine Realität den Seelenblik heften, sie anschauen, sich derselben bewußt werden — dieß ist ihm Denken oder Erkennen. *)

*) Logic. § 53. Psycholog. § 4.

Alſo eine Vorſtellung von etwas haben oder es anſchauen, denken, erkennen — dieß Dreyfache iſt für Stattlern nur Eins, eine vollkommne Dreyeinigkeit. Da iſts freilich begreiflich, warum er ſie immer miteinander vermengt; aber noch nicht begreiflich, wie ihm dieß wahrhaft Verſchiedne als Einerley erſcheinen mag.

Denken ſagt mehr, als Vorſtellen; und Erkennen mehr, als Denken. Bey jedem Denken und Erkennen ſtelle ich mir etwas vor; aber nicht bey jedem Vorſtellen denke und erkenne ich etwas.

4.

Stattler läugnet wohl ſelbſt nicht, daß die Thiere Vorſtellungen haben; aber können die Thiere auch denken?

Man erzählt mir: "ein Bauer kam in ein Schauſpielhaus. Die Menge der Leute, der Logen, der Lichter, die Pracht und Verſchiedenheit der Kleider, die volle rauſchende Muſik machten einen ſo vielfachen hinreiſſenden Eindruck auf ſeine Seele, daß er ſich in den erſten Augenblicken

blicken nicht fassen konnte, nicht wußte, was er denken sollte. Vorstellungen genug; aber er wußte nichts zu denken, dachte nicht. Alle die Eindrücke lagen wie zerstreut in seiner Seele. Erst da er sich allmählig daran gewöhnte, zur Besinnung kam, und laut oder leise zu sich sprach: "so ist denn dieß jenes Schauspielhaus, jenes Theatergebäude, von dem ich hörte?" — da dachte er, und sein Denken bestand darinn, daß er die manichfaltigen, in seiner Seele ohne Verband zerstreut liegenden Vorstellungen in Eins zusammenfaßte, auf eine Einheit brachte, und unter der Vorstellung "dieß Theatergebäude" begriff; welche dann auch zum Unterschiede von bloß sinnlichen Vorstellungen, die man gewöhnlich Anschauungen nennt, recht eigentlich Begriff heißt.

Da dem jungen, von Geburt aus blinden Engelländer William durch eine glückliche Operation der Staar gestochen wird; so bringt das Licht durch sein sehendes Auge eine solche Menge Vorstellungen, und diese durch ihre Neuheit eine solche Verwirrung in seine Seele, daß er so

lange

lange nicht zu denken vermag, bis er die zerstreuten, sich durchkreuzenden Anschauungen zu sondern, zu ordnen, und auf eine oder mehrere Einheiten, auf eine oder mehrere allgemeine Vorstellungen und Begriffe zu bringen weiß. Bey dem ersten Versuche, zu dem ihn die erste Oeffnung des Auges veranlaßt, vermag er dieß nicht. Man muß ihn, auch aus diesem Grunde, in seinen vorigen Zustand des Nichtsehens durch eine Augenbinde schnell wieder zurückbringen.

Kindern mag es Anfangs nicht viel anders, als William ergehen. Sie werden eine Menge Vorstellungen durch ihre Sinne auffassen, aber diese erst allmählig in Gedanken und Begriffe zusammenfassen.

Man kann den Seelenblick, durch den Stattler denken will, auf manche Gegenstände hinheften, und doch in dem Zustande seyn, von dem man zu sagen pflegt: "ich war, wie ausser mir; war von dem Anblick und Eindruck so betroffen, daß ich nichts zu denken wußte, nichts dachte, sondern nur empfand."

Auch kenne ich manchen Haushund, der gewohnt ist, auf jeden Fremden einen sehr durchdringenden Blick zu werfen, und ihn nicht leicht aus dem Auge zu lassen. Ich zweifle aber sehr, ob ihn Stattler wegen dieses hingehefteten Blickes — wie ers freylich als ein streng consequenter Mann thun sollte — mit dem Prädikat eines Denkers beehren würde. Mehr solche Beispiele ließen sich leicht häufen; aber sie würden nur zur Aufklärung des Klaren, und zur Ermüdung des Lesers dienen.

An Eins muß ich noch erinnern. Ist denn Urtheilen nicht ein Denken, und heißt urtheilen nicht recht eigentlich denken? Und doch ist dieß gewiß nicht ein blosses Hinheften des Blickes auf eine oder mehrere Realitäten, nicht eine blosse Vorstellung mit Bewußtseyn; sondern ein Verbinden mehrerer sinnlichen Vorstellungen in einen Begriff, oder mehrerer Begriffe in einen höhern — ein Verbinden eines positiven oder negativen Prädikats mit dem Subjekte.

Bey mir, und ich glaube auch, bey andern wird also nicht lediglich durch den Hinblick auf eine oder mehrere Realitäten, wie Stattler will, sondern durch eine solche Zusammenfassung derselben gedacht, wodurch ich alle auf eine Einheit bringe. Sind diese Realitäten Rinde, Blätter, Stamm, Früchte; so nenne ich diese Einheit, die sie alle befaßt, Baum: sind jene Realitäten Selbstlob, intoleranter Eigendünkel, metaphysischer Wortkram und Grillenfang; so möchte Mancher versucht werden, die Einheit, unter die er sie bringt, nicht ferne von Antikant finden zu wollen. Doch, um nicht vorzugreifen, mag er dieß vielleicht am Ende dieses Werkleins mit mehr Sicherheit thun.

Er mag meinetwegen auch dann noch unrichtig denken, aber er denkt, und denkt durch das Zusammenfassen in Eins. Dieß Zusammenfassen ist einmal etwas von der blossen sinnlichen Vorstellung sehr verschiednes; etwas solches, wobey die Seele diese Verbindung in Eins selbst hervorbringt, da es doch nicht in ihrem Vermögen steht, die sinnlichen Eindrücke und Vor-

Vorstellungen aus sich selbst zu schaffen. Es wird also ganz schicklich, und auch dem Sprachgebrauche gemäß seyn, jenes Zusammenfassen und Verbinden mit dem besondern Namen "Denken" zu bezeichnen, um es nicht, wie Stattler dem Sprachgebrauche ganz zuwider thut, mit dem blossen sinnlichen Vorstellen zu vermengen. Auch beym sinnlichen Vorstellen wird der Seelenblick auf etwas geheftet, aber nur beym Denken wird das Mannichfaltige in Eins verbunden.

5.

Wie Denken vom Vorstellen, so ist auch Erkennen vom Denken unterschieden; und es ist nicht recht gethan, wenn Stattler sie beyde durch die Hinwendung und den Anblick unsrer Seele erklären will. (4).

Wenn er unter seinem Blicke, den unser Gemüth auf diese oder jene Realität heftet, sinnliche Wahrnehmung des Wirklichen versteht (wodurch aber der Begriff des Denkens zu sehr beschränkt würde); so kann man wohl sagen, daß die Gegenstände derselben eben dadurch, daß sie

vor-

vorgestellt und gedacht werden, auch erkannt seyen — vorausgesetzt, daß wir mit unserm Denken und Urtheilen nicht über das, was, und wie es sich darstellt, hinausgehen. Nach diesem wäre Denken mit Anschauen, oder Denken des sinnlich vorgestellten, angeschauten Gegenstandes ein Erkennen. Jetzt kein weiters Wort von dem, ob dieß die einzige Art des eigentlichen Erkennens sey; aber wohl von dem, daß manches Denken ohne Erkennen Platz greife, und daß also jenes mit diesem nicht eins sey.

"Denken — sagt ein Gewisser, eben nicht kurzsichtiger Kenner der Metaphysik — denken kann ich, was ich will, wenn ich mir nur nicht selbst widerspreche." Nur der Widerspruch hebt das Denken auf. Aber kann ich auch erkennen, was ich will? Ich kann mir den Mann im Monde denken, aber nur den Mann auf Erde kennen. — Ich bin von der Unsterblichkeit der Seele und dem Daseyn Gottes innigst überzeugt. Indessen, daß die Seele unsterblich sey, läßt sich gewiß leichter denken, als erkennen. Jenes

hat von jeher auch den gemeinen Mann wenig, dieses, selbst die Gelehrtesten viele Anstrengung in Auffindung der Vernunftbeweise gekostet. Ein gleiches gilt vom Daseyn Gottes, das sich auch von dem, der keine Gründe dafür weiß, denken; aber nur von dem, der Gründe dafür hat, erkennen läßt.

Was haben seit dem Ursprunge der Philosophie ihre Schüler nicht alles gedacht? Alles, sagt schon Cicero, was nur irgend jemand Ungereimtes geträumt hat. An Gedankensystemen fehlt es gar nicht, aber an Erkenntniß noch sehr viel.

Wer nur jetzt die Zeitungen liest, der denkt sich die Stadt Paris, die Thuillerien, das Palais Royal, die Danton, Robespierre, Tallien — aber der wievielte Zeitungsleser kennt die Stadt Paris, kennt jene Gebäude der Stadt, diese Mitglieder des Convents? — Man kann sich ohne alle Mühe das Land Utopia und Eldorado, die Republik des Plato, und den ewigen Frieden des Saint Pierre denken; aber wer kennt jene Länder, wer einen solchen ewigen Frieden, und

eine solche Republik? Manche eitle Dame hat sich zur ersten Schönheit, und mancher eitle Gelehrte zum ersten Metaphysiker gedacht, aber beyde meistens nur darum, weil sie weder sich, noch ihre Schönheit und Gelehrtheit kannten. Wer sich tausand Ducaten in seine Geldbörse hineindenkt, mag darinn nachsehen und versuchen, ob er die Florentiner und Holländer von einander kenne. Er kann sich allenfalls auch die Existenz eines eignen Landgutes jenseits unsers Planeten und der Insel Terra denken; aber bis zum Erkennen dieser Existenz wird ers schwerlich bringen.

Schon der Beispiele zu viel! Nur dieß noch überhaupt: man kann gar bald von einem Gegenstand einen Gedanken haben, sich einen Begriff machen; aber zum Erkennen wird noch erfodert, gewiß zu seyn, daß unser Gedanke oder Begriff mit dem Gegenstand übereinstimme.

6.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf das Vorstellen, Denken und Erkennen

kennen hin; so zeigt sich, daß man nicht erkennen, was nicht gedacht, nicht denken und erkennen möge, was nicht vorgestellt ist; daß aber manches gedacht werde, ohne erkannt zu seyn, und manches vorgestellt, ohne dadurch schon gedacht zu werden. Der Ochs schaut das Gras an (eine Vorstellung), aber statt darüber zu **denken** — frißt ers.

Man sollte nicht glauben, daß ein Stattler seine Philosophie, durch die er alle Begriffe haarscharf bestimmen will, gleich mit Verwirrung der Begriffe anfange; gleich bey seiner Haupterfahrung, der Grundlage seines obersten Princips, wo alles aufs genaueste bestimmt und entwickelt seyn sollte, nicht nur das **Vorstellen**, **Denken** und **Erkennen** unbestimmt und unentwickelt aufführe, sondern auch hier und in der Folge sie, trotz aller ihrer Verschiedenheit, miteinander vermenge. Daß sie einer nähern Entwicklung bedürfen, und kein verwirrendes füreinander zulassen, ist doch aus dem bisherigen sichtbar genug.

Die Fehler des Vaters pflanzen sich auf die Kinder fort, und diese tragen die Erbsünden von jenen anschaulich an sich. Stattlers Haupterfahrung ist der Vater; aus diesem, schon durch verworrne und übel vermengte Begriffe, verunreinigten Stamme wird nachher der Satz des hinreichenden Grundes erzeugt, und von diesem stammen nun alle metaphysischen Hauptsätze ab; alle so unrein, wie der Vater und Großvater.

Dieß zeigt sich auch bald genug. Wenn Stattler nachher sagt: "alles hat seine Denkbarkeit, seine Kennbar- oder Erkennbarkeit;" so möchte ihms mancher in Rücksicht der Denkbarkeit noch hingehen lassen. Aber wer wird ihm zugeben, daß alles erkennbar sey, was denkbar ist? Wer wirds nicht (aus 5.) einleuchtend finden, daß unter allem sich gar Vieles denken lasse, was sich doch nicht erkennen läßt? — Wenn Stattler sagt, das höchste Genus von allem Positiven, Reälen sey die eigentliche Denkbarkeit; wem ists nicht aus dem obigen (4) klar, daß zum Vorstellen noch weniger, als zum Den-

Denken gehöre, und daß doch auch das Vorstellbare schon etwas sey, wenn es auch noch nicht als denkbar angesehen wird? — Ist Stattlern nur das Erkennbare ein Ding, so bleibt vieles, was bloß denkbar ist, davon ausgeschlossen; und ist ihm nur das Denkbare eins, so wird das, was nur noch als vorstellbar erscheint oder betrachtet wird, unter die Nichtdinge gehören. Nun bedient sich aber Stattler dieses dreyfachen Ausdruckes miteinander, untereinander, füreinander. Man kann auch die Schuld dieser unrichtigen Vermengung nicht auf seine, eben nicht unmerkliche, Unkunde der deutschen Sprache legen; da selbst in seinem lateinischen Vortrage das concipere, cogitare, vere cognoscere immer mit und füreinander gebraucht sind.

Diese gewiß nicht empfehlende Verwirrung der Begriffe versetzt uns gleich anfangs in einen solchen Irrgarten, daß wir den Faden, den uns die bisherigen Bemerkungen (von 3 — 6) darbieten, nie aus der Hand lassen dürfen, wenn wir nicht alle Hoffnung des freyen Ausganges

ges verlieren wollen. Wir können uns in der Folge, wo wirs noch mit vielen andern Unrichtigkeiten werden zu thun haben, nicht alle Augenblicke unterbrechen, und wieder auf das, was hier ein= für allemal gesagt worden, zurückkommen. Wir müssen, um nicht zu weitläufig, und durch Unterbrechung und Weitläufigkeit nicht unverständlich zu werden, es den Lesern überlassen, das Unrichtige, das in der Verwechslung des Vorstellens, Denkens und Erkennens liegt, da von selbst zu verbessern, wo wir Stattlern mit eignen Worten reden zu lassen, gedrungen sind.

Wir wenden uns nun zu den besondern Bestandtheilen der Stattlerischen Haupterfahrung von allem Denken.

II.

Was ist eigentlich, was uneigentlich denkbar?

7.

Stattler will uns durch seine Haupterfahrung lehren, was eigentlich, was unei=

uneigentlich denkbar sey. Er will sich dadurch den Weg zu seinem obersten Princip, zu dem Satze bahnen, daß alles einen hinreichenden Grund habe, der in eben dieser eigentlich- oder uneigentlichen Denkbarkeit liegen soll.

Kraft dieser Haupterfahrung (oben 2) will er durch den innersten Sinn wissen, daß man nur das Reåle, wie Leben, Licht, sich eigentlich denken; dagegen das Nichtreåle, die Negation, wie Finsterniß, Tod, nur uneigentlich vorstellen möge.

Hier fållt uns zuerst auf, was Stattler ein uneigentliches Denken nennt. Warum ist ihm das Nichtreåle, die Negation oder Verneinung, warum z. B. Finsterniß, Tod, nur uneigentlich denkbar? — "darum, antwortet er, weil wir uns hiebey zuerst die Realitåt, Leben oder Licht, vorstellen; dann aber auf einmal den Blick der Seele davon abwenden, die Vorstellung derselben aus dem Gemůthe wegråumen, das Denken an sie aufheben, und so uns durch dieß aufgehobene Denken die

Negation, Finsterniß oder Tod, uneigentlich denken.*)

Dieß wäre freilich ein sehr uneigentliches Denken, weil durch Aufhebung des Denkens gedacht würde. Man möchte es wohl lieber ein Nichtdenken, als ein uneigentliches Denken nennen. Sich das Nichtreale vorstellen durch aufgehobnes Vorstellen des Realen, sich einen Gegentheil dadurch im Gemüthe aufstellen, indem man den andern nicht mehr aufstellt, denken durchs Nichtmehrdenken — dahinter muß großer Tiefsinn seyn, wenn es nicht großer Unsinn ist.

Nach genauer Prüfung desjenigen, was hier Stattler sagt, fanden wir, daß er das uneigentliche Denken, wie ers aus seiner sogenannten Erfahrung beschreibt, nicht erfahren habe, und nicht erfahren könne; daß ein Vorstellen der Negation durch aufgehobnes Vorstellen der Realität unmöglich, und also das Stattlerische Vorgeben höchst unrichtig sey. Hier folgen die Beweise davon.

A. Prü-

*) Antic. I B. § 12 et 13. Logic. § 19. *

A.
Prüfung über Stattlers uneigentliche Denkbarkeit des Nichtreälen.

8.

Also wer den Blick der Seele vom Reälen abwendet, der denkt sich nach Stattler die Verneinung des Reälen? — Wie oft wendet man aber Aug und Seele von einem widrigen Gegenstande, von einer Mord- oder Blutscene ab? Denkt man sich dadurch das Nichtseyn (die Negation) eines solchen Gegenstandes? Verneint man dadurch, daß eine solche Mord- oder Blutscene vorgehe? — Vielleicht wendet Stattler selbst — oder wer immer — einigemal den Blick des Auges und der Seele von dieser Schrift ab; setzt er sie dadurch in seinem Gemüthe unter die Negationen, unter die Nichtschriften? Unbeträchtlich, wie so vieles, was nicht von und nach ihm ist, mag sie ihm scheinen; aber dadurch, daß er an sie nicht weiter denkt, wird sie doch keine Nichtschrift, keine Negation; wird nicht als solche gedacht. Wäre dieß; so würde Stattler durch jedes Weglegen, durch jedes Wegräumen

derselben aus seinem Auge und Gemüthe eine grosse Unwahrheit begehen — er würde sie als eine Negation, als eine Nichtschrift denken; und sie wäre doch immer eine Schrift.

Wenn man die Vorstellung der Realität aus seinem Gemüthe fahren läßt, wegräumt, das Denken derselben aufhebt, so denkt man sich nach Stattler die entgegengesetzte Negation. Wie oft lassen aber die Menschen den Gedanken an Gott, und die Unsterblichkeit aus ihrer Seele fahren? Denken sie dadurch die entgegengesetzte Negation: "kein Gott, keine Unsterblichkeit?" Zu welch ungeheurer Größe müßte da, nach Stattlers Metaphysik, das Register der Gottesläugner und Unglaubigen anschwellen! Jene Franken, die in allem Ernste Vernunft und Freyheit auf den Altar stellten, wären eine erbärmliche Kleinigkeit dagegen. — Wenn ich jetzt an alle meine guten Bekannten denke, und einen Augenblick darauf die Realität gut aus meiner Vorstellung weglasse, nur lediglich an meine Bekannten denke; stelle ich mir sie darum unter

der

der Negation als nicht gut vor? Was für ein neues Register von Sünden und freventlichen Urtheilen würde da — wer sollte es glauben! — aus Stattlers uneigentlichem Denken und seinen Negationen hervorgehen? — Wenn jemand, der sich eine Vorstellung vom Leben machte, diese Vorstellung aus seinem Gemüthe wegräumt; denkt sich dieser darum die Negation des Lebens, denkt er an den Tod? Dieß wäre wahrlich eine neue ascetische Regel: "ihr Menschen denkt nicht an das Leben; denn eben darum, weil ihr den Gedanken ans Leben aufhebt, denkt ihr ans Sterben." Allein diese Regel, wenn sie auch noch so strenge befolgt würde, möchte doch sehr wenig fruchten. Die Leute, welche die Vorstellung des Lebens fahren ließen, könnten gar wohl sich zum großen Haufen derjenigen gesellen, die im Gewirre der Geschäfte, oder im Taumel und Rausche des Vergnügens fortwandeln, ohne weder ans Leben, noch ans Sterben zu denken.

Es sollte aber doch ein Mann, der nach seiner Versicherung die tiefsten Tie-

fen

fen der Philosophie durchforscht, wenigstens das nicht übersehen, was gleich auf der Oberfläche daherschwimmt — sollte nicht übersehen, daß es zweyerley sey, sich von seinen Bekannten nicht mehr vorstellen, daß sie gut seyen — und sich vorstellen, daß sie nicht gut seyen: zweyerley, ans Leben nicht weiter denken — und an den Tod denken: zweyerley, den Gedanken an das Daseyn Gottes und einer Zukunft aufheben — und sich das Nichtseyn Gottes und der Zukunft denken.

Man sieht hier leicht, worauf Stattlers Selbsttäuschung beruhet. Er verwechselt die Vorstellung mit dem Objekte, und sagt von diesem, was nur von jener gilt. Wenn jemand den Gedanken von einem Objekte, die Vorstellung einer Realität aufhebt; so entsteht eine Negation der Vorstellung, aber nicht der vorgestellten Realität; eine Negation des Gedankens, aber nicht des Objekts. Wer im Unglück sich mit dem Gedanken, daß ein Gott ist, tröstet, ihn aber bald wieder aus den Augen verliert, von dem läßt sich die Vorstellung von Gottes Daseyn verneinen;

neinen; nicht aber sagen, daß er durch die Aufhebung dieses Gedankens das Objekt derselben, Gottes Daseyn selbst verneine, oder Gottes Nichtseyn denke. Jemand stärkt sich gegen eine Versuchung durch die Vorstellung: "Gott sieht mich." Er wendet aber das Gemüth von dieser Vorstellung bald nachher weg, und sündigt. Nun berechtigt mich dieß wohl zu sagen: weg ist aus seiner Seele der Gedanke "Gott sieht mich" — nicht aber zu behaupten: da ist in seiner Seele der Gedanke: "Gott sieht mich nicht." Ich kann die Vorstellung, die er in sich aufhob, an ihm läugnen, nicht aber aussagen, daß er dadurch, da er sie aufhob, das Objekt derselben läugne, die Negation von Gottes Aufsicht denke.

Wozu die Verwechslung des Begriffes mit der Sache, der Vorstellung mit dem Objekte, der Negation der Vorstellung mit der Negation des Vorgestellten verleite, hat Stattler nirgends mehr gezeigt, als da er uns die Vorstellung des, wie ers nennt, allgemeinen Nichts, d. i. der Negation alles Reälen erklären will. "Eigentlich —

lich — sagt er — stellen wir uns das Nichts dann vor, da wir uns gar keine Vorstellung im Gemüthe machen. *)

Dieß möchte unter andern etwa dann geschehen, da man auf einmal über diese, oder andre philosophische Schriften einschläft — vorausgesetzt, daß keine, besonders metaphysischen Träume, dergleichen manche Gelehrte auch wachend haben sollen, die Ruhe stören. Da ergiebt sich nun, nach Stattlers Haupterfahrung, das metaphysische Recipe: " Willst du dir das Nichts vorstellen, so lege dich schlafen." Wird dir nun eine sanfte, ungestörte Ruhe zu Theil; so weichen alle Vorstellungen aus deinem Gemüthe, und siehe! dann stellst du dir nach Stattlern **das Nichts**, das allgemeine Nichts vor.

Wer wird uns aber hier den Einfall verübeln, daß hinter diesem ganzen metaphysischen Tiefsinn eine ärmliche Wortverdrehung versteckt liege. Wer keine Vorstellung hat, oder sich macht, denkt nichts (nihil), denkt aber darum keineswegs **das Nichts** (nihilum); denkt **nichts** von

*) Logic. § 19. nota.

von allen Realitäten, dadurch aber noch lange nicht die Negation, das Nichtseyn aller Realitäten. Man kann von ihm sagen, daß keine Vorstellung in ihm sey, nicht aber, er stelle sich vor, daß keine Realität sey. Wir können von ihm alle Vorstellungen verneinen, nicht er verneint dadurch alle Realitäten; und so ist gleichsam die Negation von jenen, nicht aber die Negation von diesen in ihm. Wer sich das Nichts denkt, denkt sich den Gegensatz alles Reälen, hat eine Vorstellung, die alle Realitäten verneint; wer sich nichts denkt, hat durchaus keine Vorstellung, weder eine, die bejaht, noch eine, die verneint. Wer nichts denkt, denkt weder eigentlich, noch uneigentlich, denkt gar nicht. Nichts denken, und gar nicht denken — sind eins. Das Nichts denken, und nicht denken — sind zwey.

Die Negation — sagt Stattler — ist das Entgegengesetzte der Realität. Das aufgehobene Denken, das Nichtdenken der Realität ist aber nicht der Gegensatz der Realität, sondern des Denkens, und der Vorstellung der Realität. Das Nichtdenken

denken widerspricht dem Denken, nicht dem reälen Objekte, das gedacht ward. Um diesem durch Negation zu widersprechen, um sich das Nichtreäle zu denken, muß nicht das Denken der Realität, sondern die Realität durchs (verneinende) Denken aufgehoben und weggedacht, eben darum aber wirklich und ganz eigentlich gedacht werden. Um mir das von Geburt aus sieche Kind als **kraftlos** vorzustellen, entferne ich in meiner Vorstellung die Realität **Kraft** von dem Kinde, aber nicht die Vorstellung dieser Realität aus meinem Gemüthe; sondre ich im Gedanken die Realität **Kraft** vom siechen Körper des Kindes, aber nicht den Begriff derselben von meiner Seele ab. — Soll meine Kasse als **leer an Thalern** gedacht werden; so ists ja nicht genug, keine Thaler vorgestellt im **Kopfe** zu haben, sondern von ihnen wirklich, und dieß zu denken, daß keine mehr **in der Kasse** seyen. In der Seele darf ihre Vorstellung nicht aufgehoben seyn; **in der Seele** müssen sie durch Vorstellung existiren, aber so existiren, daß sie, als **nicht** existirend **in der Kasse**, gedacht werden.

9.

Ist es nicht bereits einleuchtend, daß es unmöglich sey, das Nichtreále durch aufgehobnes Vorstellen des Reálen zu denken? Wie will man die Verneinung, das Nichtseyn einer Realität denken, die man nicht mehr denkt, deren Denken im Gemüthe bereits aufgehoben ist? Wie lieb- leb- trostlos, wenn nichts mehr von Liebe, Leben und Trost vorgestellt ist?

Man sagt mir: "ein Unvorsichtiger ist vielen Gefahren unterworfen." Ich kann nicht anders, als dem Satze meinen ganzen Beyfall geben. Aber wie soll ich das, was er enthält, nach Stattlers Vorschrift denken? Ich muß ja das Subjekt unvorsichtig bis zum Prädikate hin unterworfen im Gedanken haben, um es damit zu verbinden. Allein nach Stattler soll ich schon bey der Negation unvorsichtig die Vorstellung der Realität vorsichtig fahren lassen, aufheben. Und was bringe ich nun im Gedanken bis zum Prädikate mit? Nichts weiters, als das für sich undenkbare Un- —

also: "ein Un= oder ein undenkbare Un= ist vielen Gefahren unterworfen." Wir wollen unsern Philosophen um ein solches Denken nicht beneiden; und wer wissen will, was er hiebey denke, der mag bey ihm Nachfrage halten. Er ist durch sein uneigentliches Denken der Erfinder solcher metaphysischen Räthsel; er mag sie auch lösen.

In einer so klaren Sache Beyspiele zu häufen, die sich nach dem vorigen jeder selbst machen kann, hiesse Lichtlein anzünden, um die Sonne zu sehen. Die Nothwendigkeit, die Realität bey ihrer Verneinung noch wirklich zu denken, ist gerade so groß, als die Unmöglichkeit, etwas zu verneinen, ohne es zu denken. Das Verneinen einer Realität ist ja so gut ein Denken, als das Bejahen der Realität. So wenig man durchs Nichtdenken etwas bejahen kann, so wenig kann man durchs Nichtdenken (oder Nichtmehrdenken) etwas verneinen; weil dieß durchs Nicht=denken — denken hieße. Ich mag mir ein Seyn, oder ein Nichtseyn der Realitäten vorstellen; mag sagen: "es giebt," —

oder:

oder: "es giebt keine Realitäten;" so muß ich diese eben sowohl denken, da ich ihr Daseyn läugne, als da ichs setze. Wer sich ein Haus als nicht groß vorstellt, muß sich die Realität Größe nicht weniger vorstellen, da er sie durch nicht groß verneint; als jener, der sich ein Haus als groß denkt, und von ihm die Realität Größe durch ist groß bejaht.

Es giebt also nur ein Denken oder ein Nichtdenken, aber kein Stattlerisches uneigentliches Denken; und wo wir in der Folge vom Denken oder Denkbaren reden, werden wir nie ein anders, als das eigentliche meinen.

Wer mit Stattlern das Vorstellen aus der Seele wegräumt, und dadurch ein uneigentliches Vorstellen in der Seele erhalten will, der kommt mir, wie jener Mann vor, der den Ofen zum Fenster hinauswarf, und auf die Gasse rief: "nun habe ich einen uneigentlichen Ofen im Zimmer?"— Er wohnte— wenn ich nicht irre— in einem Spitale.

B.
Von der Stattlerisch-eigentlichen Denkbarkeit des Reälen.

10.

Denjenigen Theil der Stattlerischen Haupterfahrung, der von dem uneigentlichen Denken des Nichtreälen handelt, haben wir (8 u. 9.) geprüft, und leider gefunden, daß in dem, was hier Stattler erfahren will, Zweydeutigkeit der Sprache, Verworrenheit der Begriffe, Unrichtigkeit und Widerspruch sey.

Nun vom zweyten Theile derselben Haupterfahrung! Und hier wird sich zeigen, wie das Wahre darinn höchst unwichtig, und dieß Unwichtige keine Erfahrung sey; wie über das Reäle, dessen eigentliche Denkbarkeit hier vorkommt, immer so viel Unbestimmtheit gelassen werde, als ihm zuträglich seyn mag, um in der Folge metaphysischen Schleichhandel mit seinen Realitäten, wie mit seinen Negationen zu treiben.

Worinn besteht nun das, was er über die eigentliche Denkbarkeit des Reålen erfahren will? Man höre: "wir erfahren — sagt er — klar und deutlich in uns selbst, daß wir uns nur das Reåle eigentlich denken und vorstellen mögen." *)

Hier entsteht nun die doppelte Frage: "ist die Behauptung, daß nur das Reåle denkbar sey, wahr?" Und: "wenn sie wahr ist, woraus erkennt man die Wahrheit derselben? Aus der innern Erfahrung, wie Stattler will? oder anderswoher?"

Stattler hätte doch wohl die Güte haben sollen, erst genau zu bestimmen, was das Reåle sey, bevor er uns den Satz aufdringt, daß sich nur das Reåle denken låßt. Er thut es, und man sehe, mit welcher philosophischer Strenge und Bestimmtheit! "Eine Sache — spricht er — etwas Reåles, ein Etwas nennen wir alles dieß und nur dieß, was wir durch eine Anschauung unsrer Seele, durch einen Begriff, Gedanken, oder eine Kennt-

 niß

*) Antik. I B. § 12. Log. § 19.

niß in uns abbilden, uns vorstellen können." *)

Hier haben wir nun zwey Geschenke in einem; die Bestimmung, was das Reäle sey, und den Beweis, daß nur das Reäle denkbar ist. "Nur was reäl ist — sagt Stattler — läßt sich denken; denn nur was sich denken läßt, nenne ich reäl."

Aber dieser Grund, Herr Stattler! ist ja eine blosse Namenschöpfung, und keine innere Erfahrung. Auch ists eben kein Meisterstück eines grossen Philosophen, zu sagen: "das ist denkbar, was reäl ist, weil das reäl ist, was denkbar ist." Solche Kreislinien, in denen man am Ende immer wieder steht, wo man stand, wissen auch Anfänger zu beschreiben.

"Nur was reäl ist, läßt sich denken; nur was sich denken läßt, ist reäl." —

Dieß

*) Ethic. universal. christ. § 16. — Man sieht hier abermals, wie Stattler Anschauen, Denken, Erkennen nach seiner Art untereinander wirft. Wir beziehen uns darüber auf 4 — 6.

Dieß heißt am Ende doch nicht mehr und nicht weniger, als: "was sich denken läßt (das Stattlerisch-reale), läßt sich denken." Mehr, als dieß, wird Stattler nicht herausbringen, und weniger, als dieß, konnte er uns nicht sagen. Er hat gar nicht nöthig, sich darüber auf innere Wahrnehmung zu gründen. Es ist lediglich einer von den identischen Sätzen, die den Garanten ihrer Wahrheit am Satze des Widerspruches haben. Alle Welt nimmt sie an, und erläßt ihm gerne die Ungereimtheit, sich da auf die Erfahrung des innern Bewußtseyns zu berufen, wo alles auf eine Namenschöpfung und Identität hinausläuft.

"Aber man kann doch nicht denken, ohne etwas zu denken — und dieß lehrt uns die innere klare deutliche Erfahrung." — So möchte etwa Stattler sagen, und er sagt es auch, indem er seinen Gegner bittet, eine Probe zu machen, ob er denken könne, ohne etwas zu denken?" *)

*) Antik. I B. § 17. II. *

Ganz gewiß! Man kann nicht denken, ohne etwas zu denken. Dieß ist ein ewig wahrer Satz, weil er wieder ein identischer Satz ist, wie der obige, und gerade so unwichtig und unfruchtbar, als derselbe. Man mag unter Denken verstehen, was Stattler versteht: "den Seelenblick auf etwas hinheften, sich eines Etwas bewußt werden (3);" oder das, was andre darunter meinen: "das manichfaltige Vorgestellte in eine Einheit, in eine höhere Vorstellung zusammenfassen" (4) — so ists ja von selbst offenbar, daß man nicht etwas zusammenfassen, ohne etwas zusammenzufassen, nicht auf etwas den Seelenblick heften könne, ohne ihn auf etwas zu heften, und daß man also nicht denken möge, ohne etwas zu denken.

Zur Bestättigung dieses Satzes ists unnöthig, eine Probe, zu der Stattler auffodert, mit der Denkbarkeit eines Nichtetwas anzustellen. Wir wissen zum voraus, daß jener Satz eine ewige nothwendige Wahrheit sey — aber, wie alle identischen Sätze, auch eine sehr unwichtige,

tige, unfruchtbare Wahrheit. Sich zur Beglaubigung desselben, wie Stattler thut, auf innere Erfahrung berufen, ist ein unnöthiger, und auch ein unüberlegter Einfall. Wer hat auch wohl je die Wahrheit der identischen Sätze aus der Erfahrung hergeleitet? Und was könnte uns diese hier auch sagen? Nur dieß: "ich habe in jedem Falle, so oft ich dachte, wahrgenommen, daß ich allemal etwas dachte." Daß aber weder ich, noch sonst jemand in was immer für einem Falle unmöglich anders denken könne — dieß sagt keine Erfahrung, die uns immer nur von dem berichtet, was ist, und geschieht, und nie von dem, was nothwendig geschehen muß. Fürs Letztere steht uns bey identischen Sätzen der Satz des Widerspruches gut.

Wenn unser Philosoph überall am Eingange seiner Philosophie zur Grundlage derselben, besonders seines obersten Princips vom hinreichenden Grunde, mit einer Haupterfahrung alles Denkens, nicht ohne Feyerlichkeit auftritt; so spannt

er die Erwartung. Und was wird uns nun aus dem kreissenden Berge mehr, als — eine Maus? Nichts, was eine Erfahrung ist (hier 10.); viel Verworrnes, Unrichtiges, Widersprechendes, was keine seyn kann (8 u. 9.), und am Ende bloß der identische Satz: "man kann nicht denken, ohne etwas zu denken." Dieß Etwas nennt Stattler etwas Reâles. Woraus sich dann, aber lediglich nach dieser Namenschöpfung, freylich ergiebt, daß man nicht denken könne, ohne etwas Reâles zu denken.

Wer sollte nun glauben, daß auf einem so dürren Grunde (auf einem identischen Satze), auf dem sich die Stattlerische Metaphysik mit dem obersten Grundsatze ansiedelt, auch nur Altagsspeise für den gemeinen Verstand, geschweige Nahrung für wissenschaftliche Aufklärung, gedeihen möge?

Zweyter Abschnitt.

Stattlers oberstes Princip oder dessen Satz des hinreichenden Grundes.

II.

Wenn sich Stattler irgendwo etwas auf eigne Erfindung und besondre Gründlichkeit zu Gute thut; so geschiehts bey seinem Satze des hinreichenden Grundes. Er will ihm durch seine Darstellung ein neues, sich jedem Auge mittheilendes Licht, eine Allgemeinheit und Kraft verschaft haben, dergleichen er in den Zeiten unsrer Väter nicht hatte, und bey so vielen Herren Leibnitzianern noch wirklich nicht hat. Uns dünkt aber, daß er unter seiner Hand zu einem so finstern, lahmen und krüppelhaften Geschöpfel zusammengeschrumpft sey, das nicht einmal Kraft genug hat, auf eignen Beinen zu stehen; geschweige alle die aus Metaphysik bestehenden, oder reichlich damit angefüllten Bände

zu tragen, die ihm Stattler, als wäre der arme Zwerg ein Riese, durch seine Werke aufladt. Was darinn wahr ist, ist ein ewiges idem per idem; und was darinn mehr seyn soll, ist nicht wahr. Wir haben darinn nichts gefunden, als was bereits in der Stattlerischen Haupterfahrung liegt, und in dieser fanden wir — nebst dem vielen Unrichtigen und Widersprechenden — nichts, als einen identischen Satz — wofür aus dem zahlreichen Heere aller identischen Sätze jeder andre an seine Stelle kommen mag, weil er gerade die nähmlichen Dienste, d. i. keine thut.

So stellte sich mir Stattlers oberster Grundsatz am Ende der Prüfung dar; und dieser kurze Abriß davon steht gleich im Eingange nur deßwegen da, um den Leser aufzufodern, genau nachzusehen, obs in dieser Zeichnung auch nur um einen Haarstrich gefehlt sey.

Dazu wollen wir vor allem sehen, wie der Stattlerische Satz des zureichenden Grundes laute. Hier möchte aber einem

einem beynahe bange werden, je ins Klare zu kommen; wenigstens so lange man darinn mehr sucht als sich finden läßt; weil man auf die großen Versprechen hin, die uns gemacht worden, auch mehr erwartet. Diesen Erwartungen arbeitet sogleich alles entgegen, was man in seiner Darlegung des obersten Princips nur anblickt.

Dieser zufolge hat für unsern Philosophen, wie wir schon im Eingange (1) hörten, jedes Ding seinen hinreichenden Grund, weil es seine Denkbarkeit hat. "Denkbarkeit ist also der Grund des Dinges" — so sagt Stattler; aber er sagt auch gleich wieder umgekehrt: "das Ding ist der Grund der Denkbarkeit."

Wie soll man nun hieraus klug werden? Ist Ding und Denkbarkeit bald der Grund, bald das Begründete; beydes wechselweise, beydes zugleich? Stattler, anstatt durch eine Erklärung aus diesem Widersinne einen Sinn zu machen, häuft noch die Dunkelheit mit Finsterniß, und spricht:

"der

"der hinreichende objektive Grund
"eines jeden Dinges ist das Ding
"selbst." *)

Man kann es hier niemanden verübeln, wenn er fragt: so ist denn jedes Ding sein eigner Grund und seine eigne Folge zugleich? Der Grund des Dinges ist das Ding? Also der Grund des Blitzes der Blitz? der Grund des Satzes (auch vom hinreichenden Grunde) der Satz? der Grund des physischen Nebels, der dem Auge, und der Grund des Stattlerisch-metaphysischen, der dem Verstande dunkel macht, der Grund des beyden Nebels der Nebel? Wo kommen wir da noch hin? — Versteht aber Stattler, wie es scheint, unter dem objektiven Grunde denjenigen, wodurch ein Ding zum Objekte eines möglichen Gedankens werden

*) Antik. I B. § 15. III. — Das Besondre dieses Satzes weckte mich, nachzusehen, ob er nicht am Ende unter den Druckfehlern stünde. Er stand nicht — gehört also auch nicht unter die wenigen Fehler des Drucks, sondern unter die vielen des Buchs.

werden mag: so sollte er sich, wenn er in deutscher Sprache schreiben will, doch auch deutsch und so ausdrücken, daß der Sinn nicht zum Räthsel werde; sollte nicht sagen: "der objektive Grund eines jeden Dinges ꝛc." sondern: "der objektive Grund zu einer jeden möglichen Kenntniß, zu einem jeden möglichen Gedanken eines Dinges ist das Ding selbst." Dieser Satz hat dann ganz gleiche Bedeutung mit jenem: "das Ding ist der Grund der Denkbarkeit" — Nur dunkler ist er, als dieser, und so, wie ihn Stattler ausdrückt, ganz unverständlich. Nimmt man ihn aber auch wirklich in dem Sinne, daß im Dinge der Grund der Denkbarkeit liege; so weiß man doch nicht, was man dabey denken soll, sobald man ihn gegen den andern, ebenfalls Stattlerischen Satz hält, der uns versichert, daß in der Denkbarkeit der Grund des Dinges sey.

Was soll man nun hier? Seinen Augen nicht trauen? Oder hinter Sätzen, die einen so offenbaren Schein des Widersinns von sich werfen, einen Abgrund

des Tiefsinns vermuthen — von dem es aber, wie von jenem beym Anfange der Schöpfung, heißen mag: "Finsterniß schwebte über dem Abgrund?"

Doch man findet, sobald man auf die Stattlerische Haupterfahrung zurücksieht, und was hier vorkommt, mit jener zusammenhält, alles sehr konsequent. Von dieser aus wollen wir Stattlers Satz vom hinreichenden Grunde ins Aug fassen, und er wird uns begreiflich, aber auch, wie der Frosch in der Fabel erscheinen, der zerplazt, sobald er sich zu einem wichtigern Thiere ausdehnen will, als er ist.

Stattler sagt in seiner Haupterfahrung von allem Denken (10): "alles, und nur das ist ein Ding, ein Reàles, was denkbar ist." — Nun giebt er dem Satz eine kleine Wendung, und spricht: "und darum ist es ein Ding, ein Reàles, weil es denkbar ist — oder: Denkbarkeit ist der Grund des Dinges." Ein Ding überhaupt ist uns alles, und nur

das, was denkbar, und darum, weil es denkbar ist. *)

Stattler sagt in seiner Haupterfahrung (10) wieder: "nur das ist denkbar, was ein Ding, etwas Reales ist" — Auch diesem Satze giebt er die kleine Wendung: "und darum denkbar, weil es ein Ding, weil es etwas Reales ist — oder: das Ding ist der Grund der Denkbarkeit." **)

Sehr natürlich kommen also aus Stattlers Haupterfahrung die zwey Sätze hervor,

*) Ratio entis est propria aliqua cognoscibilitas. Ontolog. § 5. Cognoscibilitas haec, seu conceptibilitas etiam *ratio entis in genere* dicitur. Log. § 21.

**) Es ist kein Gedanke möglich, ohne ein ihm angemeßenes Objekt. — Das Objekt ist der Grund der Möglichkeit des Gedankens (der Denkbarkeit). — Der objektive Grund einer möglichen Kenntniß (eines möglichen Gedankens, der Denkbarkeit) ist das Ding selbst — ist der Gegenstand, das Objekt. Antik. I B. §§ 14. 15. III. 16. 17.

hervor, die uns anfangs so befremdend waren; die Sätze: jedes Denkbare ist ein Ding, und darum eins, weil es denkbar ist; jedes Ding ist denkbar, und darum denkbar, weil es ein Ding ist. — Denkbarkeit ist der Grund des Dinges; das Ding ist der Grund der Denkbarkeit.

Wir wollen jetzt bey diesen beyden Sätzen in etwas verweilen, und, um desto verständlicher zu werden, die Erörterung, die uns Stattler vom letztern giebt, besonders vor uns nehmen. Wir werden dadurch an Gründlichkeit nichts verlieren, und an Deutlichkeit noch gewinnen.

12.

Der erste Stattlerische Satz redet vom Grunde des Dinges überhaupt, und sucht und findet ihn in der Denkbarkeit. Jedes Ding ist Stattlern darum ein Ding, weil es etwas Denkbares ist. Denkbar seyn, und ein Ding seyn, ist ihm eins. Ein anders Merkmal, als Denkbarkeit, weiß er uns vom Dinge überhaupt nicht anzugeben. So wird dann dieser erste Satz so lauten:

„Jedes

"Jedes Ding (jedes Denkbare) ist darum ein Ding (ein Denkbares), weil es denkbar ist — oder: Denkbarkeit ist der Grund des Denkbaren (des Dinges.)"

So ist jeder Baum ein Baum, weil er ein Baum ist, und der Grund des Baumes ist der Baum. So ist ein Ding ein Ding, weil es ein Ding ist, und der Grund des Dinges ist das Ding.

Welche große allgemeine Urkraft doch Stattler in solchen Sätzen finden mag! — Doch wir wollen weiter schreiten; wenn man doch vom Weiterschreiten reden darf, wo man nur im Kreise umherwandelt. "Jedes Denkbare — sagt Stattler in seinem zweyten Satze — ist darum etwas Denkbares, weil es ein Ding ist." — Das Ding ist der objektive Grund der Denkbarkeit. Und was ist Stattlern ein Ding? Etwas Denkbares. Wir stehen also an der nämlichen Stelle, auf der wir standen, haben den nämlichen Satz, den wir hatten; das heißt:

"Jedes Denkbare ist darum etwas Denkbares, weil es ein Ding (etwas Denkbares) ist — oder: das Ding ist der Grund des Dinges (des Denkbaren.)"

So ist jeder metaphysische Wortkram ein Wortkram, weil er ein Wortkram ist. — Der Kohlbrenner glaubte, seinem Vorgeben nach, was die Kirche glaubte, und diese — wieder seinem Vorgeben nach — was er glaubte. Dadurch wußte man aber weder, was er als wahr annahm, noch was die Kirche als wahr aufstellte. Er mochte ein sehr gutglaubiger Mann seyn; noch darüber aber für einen Philosophen zu gelten, darauf that er wohl Verzicht. Nicht so Stattler. Fragt ihr ihn: warum etwas ein Ding sey? so antwortet er: weil es denkbar ist. — Und fragt ihr ihn wieder: warum es denkbar sey? so erwiedert er: weil es ein Ding ist — gerade wie der Kohlbrenner; woraus sich dann aus seinen Antworten das nämliche Facit ergiebt, daß man weder das Warum vom Dinge, noch das Warum von Denkbarkeit

keit weiß. Den Worten nach hat er uns zweyerley Darum, zweyerley Gründe geliefert; den Grund der Denkbarkeit, der im Dinge, und den Grund des Dinges, der in der Denkbarkeit liegt. Eben darum aber, weil Denkbarkeit auf dem Dinge, und das Ding wieder auf der Denkbarkeit, und sofort immer wechselsweise beruht, ist in der Sache selbst alles einerley, alles lautre Identität, nirgends ein wahrer Grund.

13.

Wir haben bisher nur immer vom Grunde des Dinges, und vom Grunde der Denkbarkeit desselben reden hören. Aber worinn besteht denn der hinreichende Grund eines Dinges? Laßt uns sehen, wie sich Stattler auch hierüber erklärt.

Das Ding ist nach ihm überhaupt (in genere) ein Ding, weil es überhaupt denkbar; und überhaupt denkbar, weil es überhaupt ein Ding ist. Woraus sich dann ergiebt, daß auch jedes besondre Ding darum ein besonders ist, weil es auf

eine besondre Weise denkbar, und darum so denkbar sey, weil es ein besonders Ding ist. Es müssen vom besondern Dinge gerade solche identische Sätze gelten, wie vom Dinge überhaupt (12) vorkamen; so lange, nach der Stattlerischen Haupterfahrung, die Denkbarkeit auf dem Dinge, und das Ding wieder auf der Denkbarkeit, im besondern wie im allgemeinen, beruht. Unser Philosoph mag das besondre Ding, und die besondre Denkbarkeit erörtern, wie er will; er kann über die leidige, fade Identität nie hinauskommen.

Er sagt: "jedes besondre Ding ist an allen seinen innern Bestimmungen, oder Merkmalen, an allen seinen Realitäten und Negationen als dieß besondre Ding vollständig denkbar; und darum so denkbar, weil es alle diese Merkmale an sich hat." Diese innern Merkmale und Bestimmungen, diese Realitäten und Negationen sind ihm also der **hinreichende Grund** zu einer vollständigen Denkbarkeit des Dinges. *)

Was

*) Id per quod ens quodvis in specie vel individuo habet, ut in hac specie vel individuo

Was haben wir nun aber an diesem Satze für einen Satz? An diesem Grunde für einen Grund? Was ist Stattlern ein besonders Ding? Etwas besonders Denkbares. Was sind ihm die besondern Realitäten und Negationen als Merkmale oder Bestimmungen? Etwas besonders (eigentlich oder uneigentlich) Denkbares. So werden wir dann folgenden Satz des hinreichenden Grundes erhalten:

"Jedes besonders Denkbare (jedes besondre bestimmte Ding) ist an allem seinem besondern Denkbaren (an

dividuo conceptibile ſit, ratio entis in ſpecie vel individuo vocatur *Log.* § 21. Omne ens *rationem ſufficientem* habet — ſive notas ſuas habet, quibus — ut talis prorſus et non alia cognoſci queat *ibid.* § 22.

Jedes verschieden Denkbare nenne ich Bestimmung des objektiven Grundes der Erkenntniß (d. i. Bestimmung des Objektes, des Dinges.) Die eigentlich denkbaren Bestimmungen heiß ich Rea-

 lität,

(an allen Merkmalen, Realitäten und Negationen) als dieß besondre Denkbare (als dieß besondre Ding) vollständig denkbar. — Und darum so denkbar, (hinreichender Grund zur vollständigen Denkbarkeit) weil es all dieß Denkbare (alle die Merkmale) an sich hat, oder vielmehr, weil es all dieß Denkbare, der Inbegriff all dieses Denkbaren (aller Merkmale) ist." —

Welche ewige Wahrheit! aber auch welche dürftige, armselige Identität von einem Satze!

Kürzer

lität, die uneigentlich denkbaren heiß ich Negation. Alle Bestimmungen, die in einem — Dinge beysammen sind, nenne ich den hinreichenden Grund eines solchen Dinges. — Jedes bestimmte Ding hat seinen hinreichenden Grund auf eine bestimmte mögliche Erkenntniß. — Alles hat einen hinreichenden Grund, d. i. eigne vollständige Kennbarkeit (Denkbarkeit.) Antik. I B. §§ 14. 15. 104.

Kürzer drückt dieß Staatler auch so aus: "alles, Realität und Negation, ist denkbar, d. i. hat seinen Grund, d. i. hat seine Denkbarkeit. *) — Und was ist ihm Realität? Das eigentlich Denkbare. — Und was Negation? Das uneigentlich Denkbare. Also:

"Alles eigentlich oder uneigentlich Denkbare ist — eigentlich oder uneigentlich — denkbar; hat seine — eigentliche oder uneigentliche — Denkbarkeit."

So hat auch das Leere seine Leerheit, das Nichtstaugende seine Untauglichkeit, und das Identische seine Identität — welches ihr alles in Stattlers Satze vom hinreichenden Grunde, als in einem lebendigen Beispiele ad oculum sehen könnt. Ihr mögt aber auch sehen, was ihr mit einer Metaphysik machen wollt, die sich auf ein solch ströhernes Fundament gründet. Wenn sie konsequent ist, so muß sie ebenfalls nur leeres Stroh, wie ihr Funda-

*) Antik. I B. § 91.

ment seyn; und wo sie dieß nicht ist, da hat sie es nur der glücklichen Inkonsequenz, und dem systemlosen Gange ihres Urhebers zu danken.

14.

Man könnte es wohl bey der jetzt bemerkten Identität der Stattlerischen Sätze vom zureichenden Grunde bewenden lassen. Es ist hiemit ein so kräftiger Bannfluch gegen sie gesprochen, daß sie unmöglich weitern Antheil an dem kleinen auserwählten Häuflein philosophischer Grundsätze haben, am wenigsten aber das Oberhaupt derselben (das oberste erste Grundprincip) ausmachen können.

Doch wollte man sie auch nicht in dem Sinne und Zusammenhange nehmen, den ihnen Stattler giebt, und wodurch er sie zu lauter identischen Sätzen macht; so würde man aus so dürrem Holze doch kein grünes Zweig gewinnen.

Wir wollen die Probe mit Stattlers Hauptsatze vom hinreichenden Grunde machen. Nach diesem ist jedes Ding an allen

len seinen innern Merkmalen vollständig denkbar, und diese sind ihm darum der hinreichende Grund zu einer vollständigen Denkbarkeit oder Kennbarkeit desselben. Ist aber — auch alle Stattlerische Identität abgerechnet — hinreichender Grund der rechte Name, den man hier den innern Merkmalen giebt? — Und wenn ers wäre, wie ers nicht ist, wie wenig ist uns da von jenem hinreichenden Grund gesagt, nach dem man beym Satze des hinreichenden Grundes forscht? — Die erste dieser Fragen wollen wir im gegenwärtigen, die zweite im nachfolgenden Absatze beantworten.

Kann wohl — ist unsre erste Frage — das Ding, das Objekt mit allen seinen innern Merkmalen mit Recht der hinreichende Grund der Denkbarkeit, der Möglichkeit, es zu denken, genannt werden? Ja! sagt Stattler, das Objekt ist der Grund der Möglichkeit der Vorstellung, des Gedankens, der Kenntniß. Damit eine Kenntniß möglich sey, muß ein Objekt seyn, das vollständige Denkbarkeit, und den hinreichenden Grund dazu

zu enthält; damit eine Kenntniß wirklich werde, dazu wird noch die Seele, und ihr Kenntnißvermögen erfodert.*)

Darum wäre also ein Gedanke von dem Dinge möglich, weil es ein Ding ist, als ein Ding seine Merkmale, und daran den Grund der Denkbarkeit hat? — Wir könnten nun freilich Stattlern antworten: " und darum sey es nach ihm ein Ding, weil ein Gedanke davon möglich, weil es denkbar ist." Denn, wie er sagt, **) was keine Denk- oder Kennbarkeit hat, ist für jedes Kenntnißvermögen in aller Betrachtung nichts — und also kein Ding. Allein wir würden da nur wieder rügen, was wir eben im vorhergehenden Absatze gerügt haben; daß er nämlich die Möglichkeit des Denkens auf das Ding, und das Ding auf die Möglichkeit des Denkens — das idem in eodem gründe.

Wir

*) Antik. I B. § 17. I. Log. § 22. nota. Vorstellen, Denken, Erkennen ist auch hier vermengt; wie unrichtig, siehe oben 3 — 6.

**) Antik. I B. § 104.

Wir wollen aber jetzt darüber wegsehen, und lediglich den Satz — "das Ding, das Objekt ist der Grund des möglichen Denkens, oder der Denkbarkeit desselben" — ins Auge fassen. Er hat einigen (aber freylich sehr trüglichen) Schein der Wahrheit, wenn man bedenkt, daß es unmöglich sey, ohne Objekt zu denken; unmöglich zu denken, ohne etwas zu denken; und daß folglich der hinreichende Grund der Möglichkeit zu denken im Objekte liegen müsse, weil es, ohne Objekt zu denken, eine Unmöglichkeit ist. Stattler selbst gefällt sich in dieser Instanz, und fodert seinen Gegner auf, die Probe zu machen, ob er denken könne, ohne etwas zu denken! *)

Dieß heißt aber wahrlich nicht tief, sondern so oberflächlich gedacht und gefolgert, als nur möglich; dieß heißt, nicht erleuchten, sondern blenden wollen. Man kann auch nicht schreiben, ohne etwas zu schreiben; liegt darum der Grund der Möglichkeit

*) Daselbst §. 17. I. II.

lichkeit zu schreiben in den Schreibzeichen und Buchstaben? Man kann nicht sprechen ohne etwas zu sprechen; liegt darum der Grund der Möglichkeit zu sprechen in den Worten? Man kann nicht bauen ohne etwas zu bauen; liegt darum der Grund der Möglichkeit zu bauen im Gebäude? Der Grund der Möglichkeit, ein Haus aufzuführen, im Hause, wie der Grund der Möglichkeit, ein Objekt zu denken, im Objekte?

Man denke ja nicht, daß dieß übel angebrachte Konsequenzen, oder unpassende Beispiele seyen, sie sind gerade darum gewählt worden, weil sie vor andern hieher taugen. Denn gleichwie die Buchstaben erst durchs wirkliche Schreiben, die Worte erst durchs wirkliche Sprechen, die Häuser erst durchs wirkliche Bauen entstehen, so giebt es auch Dinge und Objekte, die erst durchs wirkliche Denken Dinge und Objekte werden. Das Land Utopia, das Land Eldorado, Plato's Republik, was sind sie? Doch Etwas, ein Ding, aber kein wirkliches. Wodurch also ein Ding, ein Etwas? Dadurch, weil sie wenigstens etwas

Vor-

Vorgestelltes, etwas Gedachtes sind. Wären sie nicht vorgestellt, so würden sie gar nichts seyn; nicht etwas Vorgestelltes in einer Vorstellung, nicht etwas Wirkliches ausser der Vorstellung; und was weder in, noch ausser der Vorstellung Etwas ist, was kann dieß seyn, als Nichts? — Es giebt also Dinge, die nur dadurch Etwas, ein Ding sind, weil sie wenigstens etwas Vorgestelltes sind, und in diese Klasse der Dinge müssen wir alle diejenigen rechnen, die in uns vorgestellt oder gedacht werden, ohne ausser uns zu existiren. Diese setzen, um Dinge, um Etwas, wenigstens etwas Vorgestelltes zu seyn, eine wirkliche Vorstellung voraus; wie kann man nun von ihnen sagen, daß sie der Grund zu einer möglichen Vorstellung seyen? Liegt der Grund der Möglichkeit, das Ding zu denken, im Dinge, das ein wirklich gedachtes Ding ist; so mag auch der Grund der Möglichkeit, Worte zu schreiben oder zu sprechen, in den wirklich geschriebnen und gesprochnen Worten, der Grund der Möglichkeit, ein Haus zu bauen, im wirklich gebauten Hause liegen. — Stattler ist

sehr freygebig damit, seinen Gegnern unausstehliche Ungereimtheiten vorzuwerfen. Wenn er die bloß vorgestellten von den wirklichen Dingen hätte unterscheiden wollen, so würde er hier selbst eine vermieden, würde nicht gesagt haben: "jedes wirkliche oder mögliche, vorstellbare oder vorgestellte Ding (denn unter seinem Satze des zureichenden Grundes begreift er alles) ist denkbar, weil es ein Ding ist;" sondern vielmehr: "Manches ist uns nur darum ein Ding, weil es gedacht — etwas Gedachtes, Vorgestelltes ist."

Gilt es aber nun nicht wenigstens von wirklich existirenden Dingen, daß sie darum denkbar seyen, weil sie wirkliche Dinge sind? daß wenigstens hier der hinreichende Grund der Denkbarkeit im Dinge liege? Und wenn man von dem lediglich Vorgestellten (meinetwegen von einem Schlosse in der Luft) sagen kann, es sey ein Ding, weil es etwas Vorgestelltes ist: kann man nicht auch wieder vom Wirklichen sagen, es sey vorstellbar, weil es ein Ding ist? — Wollte man dieß auch zugeben, so wäre

Statt-

Stattlern wenig damit geholfen, weil sich dadurch sein Satz vom zureichenden Grunde der Denkbarkeit nur aufs Wirkliche einschränken würde, den er doch auf alles Mögliche und Denkbare ausgedehnt zu haben, uns immer mit vielem Selbstruhme vorpredigt. Indessen wenn er noch nur einigermassen etwas Erträgliches sagen wollte, so konnte er nur die wirklich existirenden Dinge im Sinne haben, und es möchte wohl eine Selbsttäuschung seyn, wenn er mehr, als diese gedacht zu haben glaubt. Von wirklichen Dingen läßt sich noch einigermassen behaupten, daß sie einigen Grund zur Denkbarkeit in sich enthalten, weil sie unsre Sinne afficiren können, und dadurch denkbar werden. Unser Philosoph sagt: "damit ein Gedanke, eine Kenntniß möglich sey, muß ein Objekt seyn." (hier 14 im Eingange.) Was will er mit diesem Seyn? Muß ein Objekt wirklich seyn? oder muß ein Objekt vorgestellt oder gedacht seyn? Kein anders Seyn giebt es nicht; keines ausser dem logischen Seyn in der Vorstellung (auch sonst die copula genannt) und dem wirklichen Seyn ausser der Vorstellung. —

 Nun

Nun kann Stattler nicht sagen, daß ein Objekt gedacht seyn müsse, damit ein Gedanke davon möglich sey. Sonst müßten auch alle künftigen Stattlerischen Bücher schon geschrieben seyn, damit sie möglich wären, und eben so der Friede mit Frankreich schon geschlossen, damit er schließbar, wie das Objekt schon gedacht seyn, damit es denkbar sey. Nein, diese Ungereimtheit dürfen wir Stattlern nicht zumuthen, daß ein Objekt, um denkbar zu seyn, schon gedacht seyn müsse. Aber es muß doch seyn — sagt er — wenn eine Möglichkeit es zu denken, eine Denkbarkeit seyn soll. Was bleibt nun noch übrig, als daß es wirklich seyn muß, weil ausser dem vorgestellt oder gedacht seyn und dem wirklich seyn, ausser dem Seyn in- oder ausser der Vorstellung nirgends ein Seyn auf diesem Erdkreise zu finden ist.

So hätte denn Stattler, ganz gegen eignes Wissen und Wollen, mit seinem hinreichenden Grunde der Denkbarkeit, den er im Objekte finden will, nur wirklich existirende Objekte gemeint? Hätte seinen Satz des hinreichenden Grundes nur auf wirk-

liche Dinge beschränkt? Aber er hat, leider! auch hier keine bleibende Statt.

Nein! auch von wirklichen Dingen gilt es nicht, daß der hinreichende Grund einer möglichen Vorstellung derselben (ihrer Denkbarkeit) in ihnen und ihren Merkmalen liege.

Wir dürfen hier nur fragen: "Wo liegt der hinreichende Grund der Sehbarkeit, oder der Möglichkeit zu sehen? Im sehbaren Objekte, wie die Stattlerische Möglichkeit zu denken im denkbaren? — So wird es dann überflüßig seyn, künftig dem Blinden den Staar zu stechen. Man schaffe nur Objekte her, die an sich sehbar sind, eigne vollständige Sehbarkeit haben (wie unser Philosoph davon rühmt, daß sie an sich denkbar seyen, und eigne vollständige Denkbarkeit enthalten). — Entweder muß der Blinde nach Stattlern sehen können — denn der hinreichende Grund zum möglichen Sehen ist im Objekte da — oder Stattler müßte selbst nicht recht gesehen haben. Man halte nur Denken und Sehen, Auge und Seele, denk-

bares und sehbares Objekt — etwa auch den Staar im physischen und metaphysischen Auge — zusammen; und das Gleichniß, wenn ich nicht irre, sagt uns: " So wenig der hinreichende Grund zum möglichen Sehen im Objekte, und seinen sehbaren Merkmalen, eben so wenig liegt der hinreichende Grund zum möglichen Denken in demselben und seinen denkbaren Bestimmungen: es gehört zu jenem noch ein Sehvermögen im Auge, und zu diesem noch ein Vorstellungsvermögen in der Seele dazu.

Das Vermögen, sich etwas vorzustellen, etwas zu denken, ist zur Denkbarkeit desselben so nothwendig, daß sich unmöglich etwas denken läßt, wenn nicht jemand ist, ders denken kann, der ein Vermögen zu denken hat. Man kann den wirklichen Gegenstand (wir reden hier, wie gesagt, nur von wirklichen Dingen) mit dem Originale; und die Vorstellung davon mit dem Portrait vergleichen. Wer wird aber wohl sagen, der ganze hinreichende Grund zur Möglichkeit eines Portraits beruhe auf dem Originale? Ist denn schon darum

ein Stattlern genau ähnliches Bild möglich, weil es einen Stattler giebt? Gehört denn zur Mahlbarkeit des Originals das Original, und nicht auch ein Mahler mit hinlänglichem Kunstvermögen? Eben so wird aber auch zur Denkbarkeit des Objektes nie das Objekt hinreichen, sondern noch die Seele mit hinlänglichem Vorstellungsvermögen erfodert werden.

Die Seele mit ihrem Vermögen gehört nicht, wie uns Stattler hier im Eingange sagte, lediglich zur wirklichen, sondern auch schon zur möglichen Existenz eines Gedankens. Durch das blosse Kunstvermögen des Mahlers entsteht kein Portrait vom Originale; durch das blosse Vorstellungsvermögen der Seele keine Vorstellung vom Objekte, sondern blosse Möglichkeit zu beyden. Erst durch den wirklichen Gebrauch dieses Vermögens wird aus dem möglichen Ebenbilde ein wirkliches, aus dem möglichen Gedanken ein wirklicher.

Unser Philosoph muß uns also fernerhin mit der Instanz verschonen, daß man

 nicht

nicht denken könne, wenn es kein Objekt dazu giebt. Wir müßten ihm erwiedern: daß man auch keinem Missethäter den Kopf abhauen kann, wenn er keinen mehr hat. So wenig sich aber daraus ergiebt, daß die volle Möglichkeit des Kopfabhauens im Kopfe liege; eben so wenig läßt sich aus jener Instanz schließen, daß die volle Denkbarkeit auf dem Objekt beruhe. Man glaube auch nicht, daß man hier gar zu heterogene Dinge gegeneinander halte. Das Kopfabhauen ist ja ein Handeln, und das Denken ist auch eins. Es klingt aber bey jedem Handeln gleich widersinnig, wenn man die ganze Möglichkeit desselben im Objekte aufsucht, das behandelt wird, und nicht vielmehr, oder ganz und gar nicht im Subjekte, das handelt. So müßte man die Besiegbarkeit des Goliaths im Goliath suchen, ohne auf David und seine Geschicklichkeit zu denken. Da wird man aber auch eine Besiegbarkeit finden, die jener Denkbarkeit gleicht, welche Stattler im Objekte sucht, ohne auf die Seele und ihr Vermögen zu sehen.

Hieher,

Hieher, auf das Gemüthe und sein Vorstellungsvermögen, hätte er aber ganz vorzüglich sehen sollen. Daß jedes Denken ein Objekt haben müsse; daß man, ohne etwas zu denken, nicht denken könne: dieß giebt jeder gerne zum voraus zu, dieß liegt schon im Begriffe desselben (10.) Allein was zu diesem Handeln, das uns Denken heißt, und das ja nie vom Objekte, sondern vom Subjekte vorgenommen wird, das Gemüth durch sein ihm eignes Vermögen beytragen, welche verschiedentlich bestimmte Weise zu denken und zu handeln es hervorbringen, in welcherley Verhältniß es sich gegen das Objekt zeigen, welcherley Modifikation das Objekt selbst hiedurch erhalten möge — darüber wäre wohl etwas mehrers und wichtigers zu erforschen, als der fade Satz: "man kann nicht denken, ohne etwas zu denken."

Stattler will uns in seinem obersten Princip den vollständigen, den hinreichenden Grund alles möglichen Denkens (ja auch Erkennens) angeben; ruft: "alles ist vollständig denkbar, hat seine vollständige Denkbarkeit;" will diesen Satz zum

Grundsatze aller philosophisch metaphysischen Erkenntniß aufstellen. — Hier fällt mir ein Bierbräuer ein, der sein frisch gebräutes Bier in die Fässer abziehen, aber nicht die Fässer, wie sie dazu taugen und hinreichen, abmessen und erforschen will. Dagegen ruft er seinen Knechten und Lehrlingen nur immer aus vollem Halse zu: "merkts euch: alles Bier ist an sich faßbar, hat eigne vollständige Faßbarkeit; dieß ist der Grund alles Bierfassens." Man würde glauben, so ein Mann sey nicht wohl bey Sinnen. Indessen spricht er doch ganz philosophisch. Seine Sätze stehen ja in vollkommner Aehnlichkeit den Sätzen gegenüber: "alles Mögliche und Wirkliche ist an sich denk- und erkennbar, hat eigne vollständige Denk- und Erkennbarkeit; dieß ist der höchste Grund, das oberste Princip alles Erkennens." Aber, lieber Bierbräuer! warum denn nicht erst die Geschirre erforscht, wie ferne sie zum möglichen Abfassen taugen oder hinreichen? Warum denn, lieber Philosoph! nicht erst, oder doch auch vorzüglich das Gemüth und ihr Vermögen erforscht, wie ferne es zur Auf-

fassung so mancher Dinge in die Vorstellung geeignet, oder beschränkt sey? — Dieß auszumitteln, und etwa aus den genauer, als bisher geschehen, unterschiednen und bestimmten Begriffen des Vorstellens, Denkens und Erkennens zu entwickeln, hierauf will sich Stattler immer nicht verstehen, so nahe es ihm auch von seinen Gegnern gelegt worden. Daher möchte es wohl kommen, daß er die Männer, die sich damit abgeben, auch nicht versteht, aber um so eifriger — freylich meistens nicht sie und ihre Sätze objektiv, sondern nur seine Vorstellung davon subjektiv — widerlegt.

15.

Stattlers Satz vom hinreichenden Grunde ist nach seiner Darstellung desselben ein lediglich unfruchtbarer identischer Satz (12 u. 13), und wenn man auch über diese Identität hinwegsehen, und ihn nach dem erträglichsten Sinne nehmen will, noch immer ein falscher Satz (14). Wäre er aber auch dieß alles nicht; so würde er doch noch ein ganz untauglicher, unbrauchbarer Satz bleiben.

Warum? Weil er gerade von jenem hinreichenden Grunde nichts sagt, von dem doch beym Satze vom hinreichenden Grunde die Rede seyn soll.

Wer nur immer bisher vom zureichenden Grunde sprach oder hörte, der dachte dabey entweder den Grund, aus dem etwas Wirkliches ist und geschieht; oder den Grund, aus dem eine Behauptung oder ein Satz als wahr erkannt wird. Keiner dieser beyden Gründe kommt bey Stattlers hinreichendem Grunde vor. Bey der Darstellung seines obersten Princips ist keine Rede von dem, wie ein Ding wirklich sey oder entstehe; keine von dem, wie eine Behauptung von einem Dinge als wahr einleuchte, sondern nur, wie ein Gedanke von ihm möglich werde. Er redet nicht vom Grunde der Existenz oder Wirklichkeit, nicht vom Grunde des zuversichtlichen Erkennens und der Wahrheit, sondern einzig vom Grunde des möglichen Denkens, und der Denkbarkeit.

Diesen letztern Grund findet er im Objekte und seinen Merkmalen. Fragt ihr etwa als ein Geschichtkundiger, welches der

der Stattlerisch zureichende Grund des Cicero, des Aesops, der Lia war? So muß man euch einprägen, ja bey Cicero seine Warze, bey Aesop seinen Hohrücken, bey Lia ihre triefenden Augen nicht zu vergessen — denn all dieß waren Merkmale, und gehören mit zum Stattlerisch-zureichenden Grunde von weiland Cicero, Aesop, und Lia. Zum hinreichenden Grunde meines Ofens gehören die Laimschnirkel und die Habichtnase, die ein darauf vorgestellter altadelicher Ritter hat. — Zum hinreichenden Grunde meines Sessels die gelben Negelkäppchen, die daran flimmern, und die Höhlung, die ich durch meine Gravitation darein mache — zum hinreichenden Grunde der Stattlerischen Ontologie, die vor mir liegt, die §§ von 1 bis 327, der index am Ende ordine alphabetico, und die großen Buchstaben des so leserlich gedruckten, und jedermann behaglichen FINIS. Denn all dieß sind lauter Merkmale meines Ofens, meines Sessels, und der Stattlerisch vor mir liegenden Ontologie, ohne die ihr Stattlerisch-zureichender Grund, der auf dem vollen Inhalt der Merkmale beruht, nicht

nicht ganz wäre. — Auf gleiche Weise ist der Blasse an der Stirn, ein Theil des hinreichenden Grundes von eurem Reitpferde, die Hörner von eurem Rindviehe, das Gebell von eurem Melak. Ihr müßt auch, wenn ihr mit Stattlern Schritt halten wollt, euchs nicht verdrießen lassen, den Gemeinsinn, und die Gemeinsprache ein wenig zu radbrechen. Es muß euch der Fruchtbaum nicht der Grund seiner Blühte, sondern die Blühte, als sein Merkmal, der Grund des Baumes; das Gras nicht ein Grund seiner grünen Farbe, sondern die Farbe, als sein Merkmal, der Grund des Grases; eure Kuh nicht der Grund ihres Geplärres, sondern ihr Geplärr, als ihr Merkmal, der Grund eurer Kuhe seyn. Nehmt zu jedem dieser einzelnen Merkmale noch alle übrigen hinzu, so habt ihr den Stattlerischen **hinreichenden** Grund.

Man hat Mühe, bey solchen Zumuthungen die Gedult nicht zu verlieren, nicht aufzurufen: "wer in aller Welt fragt wohl, wenn er nach dem zureichenden Grunde fragt, solchen Dingen nach, als man hier zur Antwort erhält! Man will

ja

ja nicht wissen, ob dein Ofen einen Laimschnirkel, dein Sessel gelbe Nägelkäppchen, deine Ontologie ein Register habe, sondern, wer deinen Ofen und Sessel gemacht, deine Ontologie geschrieben, oder gedruckt hat. Man mag bey Natur- oder Kunstprodukten, bey allem, was immer ist, von ihrem hinreichenden Grunde sprechen, so meint man ja nicht das, woran sie denkbar, wie ein Gedanke, eine Vorstellung von ihnen möglich, sondern woher, und wodurch sie wirklich seyen."

Nach dem Stattlerischen Satze vom hinreichenden Grunde muß freilich auch alles wirkliche Entstehen und Geschehen, alles Existiren und wirkliche Seyn einen Grund haben; aber was für einen? Einen Grund zur Denkbarkeit; es muß denkbar seyn. Von diesem allein redet Stattler. Es muß jedes Wirkliche (wie jedes Mögliche) einen Grund haben, wodurch es als ein Vorgestelltes (als ein logisches Ding) in meinem Gemüthe existiren kann; dieß behauptet er: es muß auch einen Realgrund haben, wodurch es als etwas wahrhaft Reales, als etwas

Wirk-

Wirkliches außer meiner Vorstellung existiren mag; von diesem spricht er in seinem allgemeinen Satze nichts. Es ist auch unmöglich, aus dem Stattlerischen Satze: "alles hat seinen Grund zur Denkbarkeit," jemals jenen von diesem ganz verschiednen zu folgern: " alles hat einen Grund seiner Wirklichkeit." Oder wie müßte diese Folgerung lauten? Etwa so:

> "Alles, was ein Ding, was denkbar ist, hat einen hinreichenden Grund seiner Denkbarkeit, also hat auch alles, was entsteht, einen hinreichenden Grund seines Entstehens — Alles hat Merkmale, wodurch es ein logisches Daseyn in meinen Gedanken als ein vorgestelltes erhalten kann; also hat auch alles Wirkliche einen wirksamen Grund, wodurch es ein physisches Daseyn außer meinen Gedanken erhält. — Von jedem, was ein Ding, etwas Denkbares ist, ist nothwendig ein Gedanke möglich; also ist zu jedem wirklichen Seyn ein wirksamer Grund nothwendig." —

Wer

Wer nun in dergleichen Sätzen eine deutliche Verbindung, eine gründliche Folgerung des einen aus dem andern sieht, dem wollen wir zu seinem Scharfblicke Glück wünschen, auf seine Logik aber nicht neidisch seyn; wenn er sie auch schon Anno 1768, wie Stattler von der seinen rühmt, ganz neu erfunden hätte. Er dürfte bis Anno 1800 noch ein Dutzend neue erfinden, ohne darum für den kranken Gang solcher Schlüsse auch nur ein hölzernes Bein zur Nachhülfe zu liefern. *)

Was

*) Nachdem hieraus hinlänglich einleuchtet, daß aus dem hinreichenden Grunde zur Denkbarkeit keine Folgerung auf den hinreichenden Grund der Existenz eines Dinges erträglich sey; so scheint es ganz überflüßig, auf die besondre Art, wie Stattler diese Folgerung erzwingen will, die mindeste Rüksicht zu nehmen. Wir wollens aber doch thun, weil es Leute giebt, für die nicht leicht etwas überflüßig ist.

"Wie kommen wir — fragt Stattler in seinem Antikant (1 B. § 186.) — zur Kennt-

Was will nun Stattler mit seinem Satze des zureichenden Grundes ausrichten? Er ist ein von Geburt aus lahmer Invalide, der lediglich nirgends angestellt werden, nirgends sein Brod verdienen kann. Will sich Stattler im Verfolge seiner

Kenntniß, daß alles, was geschieht oder entsteht, nothwendig seine Ursache, seinen hinreichenden Grund habe"? — "Durch folgende Schlußrede" — antwortet er sich. Und diese Schlußrede heißt so:

"Alles hat seinen hinreichenden "Grund, oder seine Denkbar"keit." —

Bey diesem Obersatze müssen wir fragen: will Stattler nur beweisen, daß alles Geschehen und Entstehen seine Denkbarkeit haben, denkbar seyn müsse? So darf er sich mit seiner Schlußrede keine Mühe machen. Daß sich das Entstehen vorstellen lasse, denkbar sey, dieß geben wir ihm zum voraus zu. Wer wollte auch läugnen, daß z. B. das Entstehen des Tages, das Auf- und Niedergehen der Sonne, das Fallen des Steines, das Steigen der fränkischen Luftma-

seiner Philosophie darauf berufen, so darf er es, wenn er nach philosophischer Gebühr und Schuldigkeit konsequent handeln will, nur dort thun, wo man ihm etwa nicht glauben wollte, daß ein Denkbares an seinen denkbaren Merkmalen denkbar sey.

Luftmaschinen vorstellbar sey? — Will aber Stattler darthun, daß all dieß, und mehr solches Entstehen und Geschehen nicht nur etwas habe, woran es denkbar ist, sondern auch einen wirksamen Grund fodere, wodurch es wirklich wird; so taugt sein Obersatz hiezu ganz nicht. Dieser redet ja nur von dem, daß ein Denken des Dinges möglich, und nichts von dem, daß ein Grund zur Wirklichkeit desselben nothwendig sey. Vom Grunde der Denkbarkeit kommt man auf den Grund der Wirklichkeit nicht durch abgemeßnen ernsten Gang der Logik, sondern nur durch einen Luftsprung der sophistischen Dialektik. Diesen Luftsprung macht der folgende Untersatz:

 „Nun

sey. Denn allein von dieser Denkbarkeit hat er in seinem Satze des zureichenden Grundes gesprochen. Da nun dergleichen, Unglaubigen ein Wunderding seyn dürften; so hat er hiemit ein leichtes Apostelamt, und lediglich das Geschäft, jene, die nicht zwei-

"Nun alles, was entsteht, hat den
"hinreichenden Grund seines Ent-
"stehens nicht in seiner alleinigen
"innern Möglichkeit — Also hat es
"ihn ausser dieser; d. i. es hat
"eine Ursache, ein äussers wirk-
"sames Princip."

Stattler sollte beweisen, daß alles, was entsteht, einen Grund des Entstehens habe. Dafür macht er kurzen Proceß, und nimmts lieber — noch unbewiesen — hier im Untersatze an. "Es hat einen Grund seines Entstehens — sagt er — aber nicht in seiner Möglichkeit." Es hat einen? Woher dieß? Weil es Stattler sagt? Aber das ipse dixit ist kein Beweis, und dieß gerade der Satz, wofür er einen zu geben versprach. Will er uns auf den Obersatz zurückweisen? Allein dort war nur vom Grunde des mögli-

zweifeln, glaubig; und die nicht blind sind, sehend zu machen.

So oft er uns aber im Fortgange seiner Philosophie, welches er zu hundertmahlen thut, uns vorsagt, diese Bewegung, diese

möglichen Denkens (der Denkbarkeit), und hier ist vom Grunde des wirklichen Entstehens die Rede. Wie kommt man doch auf einmal von der möglichen Vorstellung eines Hauses auf den Baumeister, der es aufgeführt? Dieß ist eine Ideenassociation, die aus der Einbildungskraft hervorgeht; aber eine Einbildung ist kein Schluß. Der gegenwärtige sieht auch von ferne keinem gleich. Im Untersatze wird ein ganz anderer hinreichender Grund, als im Obersatze, aufgeführt: in jenem der Grund, durch den etwas ausser meiner Vorstellung entstehen, in diesem der Grund, wornach etwas inner derselben gedacht werden kann. Wie von diesem auf jenen ein Schluß möglich sey, hat Stattler noch zu zeigen, da seine Schlußrede nichts gezeigt, sondern im Untersatze auf einmal vorausgesetzt hat, was zu zeigen war.

diese Veränderung, diese Erscheinung müsse einen hinreichenden Grund haben, und uns zum Gewährsmanne seiner Behauptung seinen Satz des hinreichenden Grundes aufführt; so müssen wir ihm allemahl antworten: "Herr Stattler, sie haben da

Eben dieß gilt von dem, was er in seiner Ontologie (Caput III) und in seinem Antikant abermals (daselbst § 31) sagt. Es ist überall der nämliche Sprung über die breite Kluft, die zwischen Denkbarkeit und Wirklichkeit, und zwischen dem Grunde von jener und von dieser liegt. "Ein wirkliches Ding — sagt er — muß vollständig bestimmt seyn, muß gerade diese, und kann nicht zugleich die entgegengesetzten Merkmale haben." — Richtig! Aber daß nun zu diesem vollständig bestimmten Daseyn ein hinreichender wirksamer Grund erfodert werde — dieser Satz, so richtig er auch an sich ist, ist gleichwohl von Stattlern nirgends erwiesen, und aus seinem Satze vom hinreichenden Grunde ewig nie erweisbar. Aus diesem letztern folgt nur, daß jedes wirklich denkbare Ding nach allen seinen bestimmten Merk-

da nur beweisen wollen, daß jedes Ding einen Grund seiner Denkbarkeit, nicht aber, daß jede Erscheinung, jedes Entstehen und Seyn einen Grund der Wirklichkeit habe. Sie haben immer nur vom Grunde der möglichen Existenz eines Gedan-

Merkmalen denkbar seyn müsse; und dieß kann es seyn, es mag nun ein wirksames Princip seines bestimmten Daseyns erfodern, oder nicht. Das, wodurch ich etwas als wirklich denken oder erkennen, und das, wodurch etwas wirklich seyn oder entstehen kann, sind himmelweit unterschieden. Unser Philosoph redet in seinem obersten Princip nur vom ersten, und von diesem giebts keinen Uebergang aufs Zweyte. Diese Buchstaben, die ihr leset, sind euch als wirklich denkbar, weil sie euer Auge afficiren. Aber dieß Afficiren, das ihr meinetwegen den Grund der Denkbarkeit ihrer Existenz nennen mögt, ist doch nicht der Grund ihrer Existenz selbst. Von dieser bleibt noch immer die Frage: ob sie, und jede Existenz, jedes Entstehen und Geschehen nothwendig einen wirksamen Grund haben müsse?

Gedankens vom Dinge, nie vom Grunde der wirklichen Existenz des Dinges selbst gesprochen; nur vom Grunde des möglichen logischen Seyns, des **gedacht werden können**, nie vom Grunde des wirklichen Seyns, des **physischen** Existirens. Ihrem hinreichenden Grund unbeschadet — kann der Baum wachsen und die Frucht reifen, wenn es auch keinen Grund des Wachsthums und der Reife giebt. Genug, wenn das Wachsen und Reifen nur denkbar, vorstellbar ist, so hat es den Stattlerisch hinreichenden Grund. Dieser Grund bleibt in Ehren, wenn auch im Himmel und auf Erden alles ohne Grund **ist**, und **geschieht**; Genug, wenn nur das Seyn und Geschehen **denkbar** ist, so hat es seinen (Stattlerisch) hinreichenden Grund.

Was soll aber dieser Grund als oberstes Princip und so, wie ihn Stattler darlegt, in der Philosophie? Er streitet gegen seine eigne Bestimmung, die er uns von dieser giebt. Die Philosophie ist ihm die Wissenschaft des hinreichenden Grundes von allem, was **ist** und **geschieht**.

schieht. Der hinreichende Grund sind ihm aber, wie wir gehört, die innern Merkmale, und alles das, woran ein Ding als dieß bestimmte Ding denkbar ist. Nun kann man an was immer für einer Begebenheit in der Körper- und Geisterwelt alle Umstände und innern Merkmale (den ganzen Stattlerisch-hinreichenden Grund) kennen, woran uns diese Begebenheit als diese denkbar wird; man kennt doch immer nur die Begebenheit, nur das Factum, aber nicht den Grund, woher sie entsteht. Man hat, selbst nach Stattlern, dadurch immer nur eine historische Kenntniß von dem, was ist, aber noch keine philosophische, warum es sey. Also Kenntniß des hinreichenden Grundes, und ein Philosoph; nach Stattler — Kenntniß des Stattlerisch-hinreichenden Grundes, und doch kein Philosoph; wieder nach Stattler! —

Doch wir haben eine grosse Unwichtigkeit zu einer grossen Wichtigkeit gemacht, und uns bey dem Stattlerischen Satze vom hinreichenden Grunde zu lange verweilt. —

weist. — Diesen Vorwurf wüßten wir mit nichts abzulehnen, wenn uns nicht der Unterschied zwischen objektiv- und subjektivwichtig zu statten käme, und wenn wir nicht auch vorzüglich für diejenigen schrieben, denen das, was Stattler sagt, wenigstens eine subjektive Wichtigkeit hat, wenn es ihm gleich so oft an objektiver fehlt. Jetzt glauben wir, illiadem in nuce darstellen, und sagen zu dürfen: " das Wahre von dem Stattlerischen Grundprincip beruht lediglich auf dem Satz:

" Alles Denkbare ist denkbar."

Alles hat seine Denkbarkeit — sagt Stattler — seine vollständige Denkbarkeit — und legt in dieser kurzen Formel gewöhnlich seinen Satz des hinreichenden Grundes dar. Unter allem begreift er Realität und Negation; die erste ist ihm das eigentlich, die zweyte das uneigentlich Denkbare. Sohin ist alles, es mag eigentlich oder uneigentlich denkbar (Realität oder Negation) seyn, denkbar — versteht sich — eigentlich oder uneigentlich. Es bleibt hier immer bey dem Satze:

" Alles

"Alles Denkbare ist denkbar."

Was nicht etwas für unser Vorstellungsvermögen, das heißt, was nicht vorstellbar ist, ist nach Stattlern nichts. Nur das Vorstellbare ist etwas. Sagen, das, was etwas ist, müsse vorstellbar seyn, heißt sagen, was vorstellbar (etwas) ist, müsse vorstellbar seyn. Immer der nämliche Satz:

"Alles Vorstellbare ist vorstellbar,
"alles Denkbare ist denkbar."

Nun mag Stattler diesen Satz wenden, wie er will, mag sagen, das Denkbare sey darum etwas, weil es denkbar, oder, es sey darum denkbar, weil es etwas ist — wie er denn auch wirklich beydes sagt; — so kommt immer nichts, und wieder nichts, als ein identischer Satz, ein Wandeln im Kreise, ein idem per idem hervor. (12 und 13.)

Will man auch diese beyden Sätze trennen und den Satz, "das Ding ist denkbar, weil es ein Ding ist," nicht

mehr in Beziehung auf den andern, "es ist ein Ding, weil es denkbar ist," sondern für sich allein betrachten, und dann so ausdrücken: im Dinge liegt der hinreichende Grund seiner Denkbarkeit: so ist er, auch im erträglichsten Sinne genommen, ein unrichtiger Satz. (14.) Und wäre er dieß auch nicht, wird er doch immer ein Satz bleiben, der nichts vom nothwendigen Grunde der wirklichen Existenz eines Dinges aussagt, sondern lediglich vom Grunde der möglich logischen Existenz eines Gedankens, einer Vorstellung vom Dinge handelt. (15.)

Dieß ist nun das Gericht, das uns Stattler im Vorhofe der Philosophie auftischt. Er sagt, es sey saft- und kraftvoll (von allgemeiner Urkraft.) Wir haben nun ein wenig daran gekaut, und es dünkt uns, wie dürres Heu — nur noch etwas schlechter, indem dieß doch in anderweg brauchbar ist, dagegen identische, unrichtige, gar nicht vor dem, wovon man reden sollte, redende Sätze lediglich zu nichts taugen.

Aus Nichts wird nichts, sagt ein sehr wahres Sprichwort, und wäre Stattlers Metaphysik, und alles von ihm, was sich auf Metaphysik gründet, mit strenger Konsequenz auf seinen Satz des hinreichenden Grundes erbaut, so müßte es seyn, was dieser ist, so viel als — nichts.

Dieß zeigt sich nicht nur im nachfolgenden Hauptstück, sondern auch sonst, so oft er streng konsequenter Philosoph ist. Nur wo ers zu seyn vergißt, da gilt öfters — felix oblivio! Es kommt manch gutes Gewächs hervor; aber für seinen philosophischen Irrgarten, wie er ihn angelegt, ist es ausländische Frucht. Auf den eignen dürren Grund und Boden eines identisch, oder auch sonst noch mit allerley Gebrechen behafteten Satzes gedeiht ursprünglich — lediglich nichts.

Faßt man alles, was in diesem ganzen ersten Hauptstücke (von 1 — 15) abgehandelt worden, in einen überschauenden Blick zusammen, so ist das Wahre, was uns Stattler gesagt, überall nur ein identischer Satz; alles übrige ist verworren

und unrichtig, widersprechend und unmöglich. An seinem Satze des hinreichenden Grundes, an diesem, von ihm so gerühmten obersten Grundprincip ist von seiner Haupterfahrung alles Denkens an, bis hieher — von der Fußsohle bis zur Scheitel — kein gesunder Fleck.

Zweytes Hauptstück.

Prüfung des Stattlerischen Hauptbeweises von Daseyn Gottes.

16.

Stattler macht von seinem Hauptbeweise der Wahrheit, daß ein Gott sey, eben so viel Aufhebens, als von seinem Satze des hinreichenden Grundes.

Daß nebst der Freyheit und Unsterblichkeit des Menschen das wirkliche Daseyn eines unendlichen Wesens zu erkennen, uns alle vorzüglich intereßirt und intereßiren muß; daß ohne volle Ueberzeugung vom Letztern auch die Ueberzeugung von den ersten ins Schwanken geräth, und die muntre Entschlossenheit zur Ausübung unsrer Pflichten in diesem, die frohe Aussicht in ein künftiges Leben einen gewaltigen Stoß leidet — dieß ist klar

klar und erkannt genug. Um so willkommner muß jedem ein Beweis seyn, der das ist, was Stattler von dem seinen rühmt, höchst einfach und befriedigend zugleich. Leistet er, was er verheißt, so wird dieß die Krone seyn, die er seinem metaphysischen Gebäude aufsetzt, so wie ihm sein Satz des hinreichenden Grundes das felsenfeste Fundament davon ist. Sein Hauptprincip haben wir geprüft; wir wollen nun auch dieß sein Hauptresultat erwägen. Jenes war kein felsenfester Grund des Gebäudes, und dieß möchte sich, leider! auch schlecht als die Krone der Vollendung ausnehmen. Doch laßt uns sehen.

Was ist dieß für ein Beweis, womit uns Stattler ein so schätzbares Geschenk machen will? Es ist der ontologische Beweis a priori, aus dem Begriffe und der Möglichkeit eines unendlich vollkommnen, oder allerreälesten Wesens geführt; seit Cartes oft unter neuen Wendungen wiederholt, bekämpft und vertheidigt; heut zu Tage von den Meisten, selbst Antikantianern verlassen; nur vom Anti-

Antikant Stattler aufs höchste gerühmt, und so gut, als möglich zugespitzt und geschärft.

Ihm ists gewiß, daß ohne diesen ontologischen Beweis die übrigen nicht vollständig befriedigen, auch nicht auf jenen Begriff von Gott hinführen, den uns schon die gesunde Vernunft vorhält, und den jede Vernunft im Forschen nach Wahrheit, jedes Verlangen nach Glückseligkeit bedarf. *)

Er sucht zwar auch einen psychologischen, kosmologischen, und zum Theile einen physiko-theologischen Beweis für das Daseyn, wenigstens eines selbstständigen, höchst vollkommnen Urhebers zu führen, und hängt diesen einen aus seinem Satze des zureichenden Grundes hergenommenen an, der die Unbeschränktheit eines solchen selbstständigen Urhebers in allen seinen Bestimmungen und Realitäten darthun soll. Doch bekennt er zugleich, dieser letzte seye so haarfein, daß er an dem gemei-

*) Antik. II B. § 201. Nro 2.

gemeinen Menschensinne, der das Daseyn eines unendlichen Wesens aus unentwickelten Begriffen und Gründen annimmt, schwerlich einen Antheil habe; daß er die Möglichkeit eines unendlichen Wesens voraussetze, welche erst der ontologische Beweis a priori vollkommen darlegt. Dieser letzte ist ihm dann der allereinfachste, so wie der allerwichtigste, und derjenige Erkenntnißgrund, den der gemeine Menschensinn in Rücksicht auf diese Wahrheit zur Grundlage hat, und in welchen selbst alle Beweise a posteriori, als in einen gemeinschaftlichen Hauptstrom zusammenfliessen. *)

Man erzählt von Robespierre, er habe den Glauben an ein höchstes Wesen mit solcher Selbstgefällig- und Selbstwichtigkeit ausgerufen, als wenn jenes ohne ihn und seinen Ausruf nicht existirte. Stattler hält auf seinen ontologischen Beweis so sehr, als müßte er damit Gott im Himmel, oder wenigstens allen Glauben an

*) Theolog theoret. tractat. I. § 5. Nro. 8. Antik. II B. § 36 *, und Seite 222. Zeile 13.

an sein Daseyn auf Erden halten. Er wird äusserst ungehalten über jeden, der ihn antastet, und ein solcher hat noch von Schonung zu sagen, wenn er nur mit dem Prädikate eines gutmüthigen seichtdenkenden Kopfes, und ohne Vorwurf, daß er auf den Umsturz von Religion und Moral ausgehe, davon kömmt. Indessen könnte sich Stattler aus der Geschichte erinnern, daß Cartes gerade auch darum, weil er nur mit diesem Beweise den Atheismus widerlegte, von Voetius selbst als ein Atheist angeklagt wurde. — Der Menge der Theologen, auch aus Stattlers Orden, die größtentheils einmüthig diesen ontologischen Beweisgrund verwarfen, nicht zu gedenken.

Doch was darüber gesagt oder gedacht worden, frommt nicht; sondern was davon zu sagen und zu denken sey. Die Wahrheit von Gottes Daseyn ist uns die heiligste und wichtigste Wahrheit. — Aber je heiliger und wichtiger, desto unausstehlicher ist jeder schlechte Beweis, der sie nicht gründen kann, und der jeden, der sich darauf stützt, sinken läßt. Je größer,

herrlicher und gemeinnüßiger ein Gebäude, um so weniger kann man gedulden, daß man es ohne Fundament auf Sand stelle. Hat nicht etwa Stattler die heiligste und wichtigste aller Wahrheiten auf einen Beweis gegründet, der im Werthe noch geringer, als Sand ist, noch weniger, als dieser hält? Wir wollen ihn prüfen.

Unser Philosoph geht in seinem ontologischen Hauptbeweise von dem Satze aus:

"Ein unendlich vollkommnes, ein "allerreälestes Wesen ist möglich" —

Warum möglich? "Weil es denkbar ist" — sagt er. Und warum denkbar? "Weil es lauter Realitäten hat, die sich nicht widersprechen können, und also eine widerspruchfreye Denkbarkeit geben."

Wir werden hier also an zwey Sätze angewiesen, die Stattler im Kapitel von der Möglichkeit abhandelt. *) Der erste heißt: "Was ohne Widerspruch denkbar ist, das ist möglich." — Der zweyte: "was etwas Reäles ist, ist ohne Widerspruch denk-

*) Ontol. Cap. II.

denkbar, so weit es reál ist. Keine Realität widerspricht der andern. Nur die Realität und deren Negation widersprechen sich."

Wir wollen erst diese zwey Sätze prüfen, um dann den Stattlerischen Hauptbeweis um so leichter prüfen zu können.

Erster Abschnitt.

Ist das möglich, was ohne Widerspruch denkbar ist?

17.

Stattlern ist alles das möglich, was ohne Widerspruch denkbar ist.

Wir könnten ihn hier fragen: woher doch ein mögliches Ding denkbar sey? und er müßte uns, zufolge seines Satzes vom hinreichen Grunde, antworten: " weil es ein Ding, obgleich kein wirkliches, aber doch wenigstens ein mögliches Ding ist" (11). Also dort denkbar, weil es ein mögliches Ding ist, und hier ein mögliches Ding, weil es denkbar ist! — Möglichkeit ist doch wohl ein Merkmahl des möglichen Dinges, woran und wodurch es als ein mögliches denkbar wird. Nun liegt, nach Stattlern (13), der Grund der Denkbarkeit in den Merkmahlen des Dinges.

Denk-

Denkbarkeit beruht also auf dem Merkmahle der Möglichkeit, und das Merkmahl der Möglichkeit beruht auf der Denkbarkeit. — Denn möglich ist, wie wir eben hörten, was denkbar ist. Seht, wie Stattler immer im Kreise wandelt, so oft er konsequent ist, und auf den Satz des hinreichenden Grundes fortbaut, der selbst, wie wir sahen, eine lautre Zirkel- und Kreislinie ist.

Diese Bemerkung allein wäre schon hinreichend, uns eine andre Erklärung des Möglichen auszubitten, und die gegenwärtige einsweilen zu verwerfen. Wir wollen aber gleichwohl etwas zum Ueberflusse thun, und sehen, was denn durch Denkbarkeit eigentlich für eine Möglichkeit entstehe.

Wir können ein zweyfaches Wirkliches denken; etwas, das in uns wirklich vorgestellt wird, wenn es gleich ausser unsrer Vorstellung kein wirkliches Daseyn hat; und wieder etwas, das ein solches hat — das wirklich Gedachte in unsrer Vorstellung, und das wirklich Existi-

rende ausser derselben. Das erste wollen wir ein logisches, ein Gedankending; das zweyte ein Realding nennen, wie es dem Sprachgebrauche ganz gemäß, und jeder Verwirrung vorzubeugen, dienlich ist.

Dieser doppelten Wirklichkeit entspricht nun auch eine doppelte Möglichkeit, dem logischen Dinge die logische, dem Realdinge die reale. Was etwas wirklich Vorgestelltes werden, was im Gemüthe gedacht werden kann, hat eine logische Möglichkeit zu einem wirklichen Gedankendinge; was etwas wirklich Existirendes werden, was etwas ausser der Vorstellung Wirkliches seyn kann, hat eine reale Möglichkeit zu einem wirklichen Realdinge.

Von welcher Möglichkeit handelt nun Stattler, da er sie durch Denkbarkeit erklärt? Von keiner andern, als lediglich von der logischen. "Ein Ding ist denkbar" — heißt nichts anders, als: es ist ein Gedanke vom Dinge möglich; es kann etwas Gedachtes in meinem Gemüthe werden — daß es auch ausser demselben etwas Wirkliches seyn oder werden kann, dieß sagt es nicht, und so lange

nicht,

nicht, so lange man noch unter dem Worte denkbar etwas Denkbares, und unter dem Worte Holz das Holz und nicht das Eisen versteht.

Wenn man bey dem eigentlichen, und bereits hinlänglich auch im gemeinen Umgange bestimmten Sprachgebrauche bleiben wollte — und ihn zu verwirren oder zu verderben hat am allerwenigsten ein Philosoph das Recht — so sollte man darum, weil ein Ding denkbar ist, nie schlechtweg sagen: "es ist möglich" — wenigstens, ohne beyzusetzen — "es ist logisch möglich." Denkbarkeit ist nur die Möglichkeit eines Gedankens vom Dinge, nicht eigentlich die Möglichkeit des Dinges selbst. Erst wenn man befugt ist, zu sagen: "das Ding kann (ausser der Vorstellung) wirklich seyn;" ist man auch befugt, schlechtweg zu behaupten: "es ist möglich." Dieß Seyn können ist die eigentliche (råele) Möglichkeit des Dinges; das Gedacht werden können ist die (logische) Möglichkeit eines Gedankens vom Dinge.

Da nun Stattler nur von diesem, nur von Denkbarkeit redet, was erhält er

damit für einen Behuf zu seinem Beweise für Gottes Daseyn? Keinen. "Gott ist möglich" — sagt er. Dieß müßte aber zu seiner Absicht nicht lediglich so viel heissen: "ein Begriff von Gott ist möglich" — sondern: "Gott selbst ist möglich, er kann ausser meiner Vorstellung wirklich seyn." Allein dieß kann und darf Stattler nicht sagen. Er redet ja bey seiner Möglichkeit, nur von der Möglichkeit eines Gedankens, eines Begriffes von Gott, nicht von der Möglichkeit eines Gottes selbst — nur von dem, daß jedes Ding, und also auch Gott, als denkbar in der Vorstellung gedacht werden, nicht, daß er ausser der Vorstellung seyn könne.

Es bleibt hier Stattlern nichts übrig, als daß er etwa behaupte: "eben darum, wenn ein Ding denkbar ist, wenn es in mir (dem denkenden Subjekte) gedacht werden kann, muß es auch ausser mir seyn können." Dann wäre es freylich wahrhaft und eigentlich möglich; auch das Ding wäre möglich, und nicht nur ein Gedanke von ihm; es hätte reale, und

nicht

nicht nur logische Möglichkeit; es könnte etwas Wirkliches (ein Realding), und nicht bloß etwas Gedachtes (ein Gedankending) werden.

Allein es ist nicht hinreichend, so etwas bloß zu behaupten; man muß es auch beweisen — beweisen den Satz: "eben darum, weil etwas innerlich gedacht werden kann, muß es auch äusserlich seyn können." Nun wie will Stattler einen Satz erweisen, der lediglich unerweislich ist?

"Unerweislich?" — Ja! noch einmahl: unerweislich!

18.

Stattler könnte uns freylich nicht zumuthen, den Beweis der Unerweislichkeit auf uns zu nehmen. Für uns wärs genug, zum Beweise eines solchen Satzes ihn aufzufodern, und bis er ihn liefert, um so richtiger zuzuwarten, weil er ihn nie liefern kann. Doch wir wollen eine fremde Schuld bezahlen, weil wir uns einmahl dazu anheischig machten.

Denkbarkeit sagt ein für allemahl nur Möglichkeit des Gedankens, des Begriffes, und, so lange man strenge bey der eigenthümlichen Bedeutung des Wortes bleibt und nicht willkührlich darüber hinausgeht, nie für sich eine Möglichkeit der Sache. Oder darf man darüber hinausgehen? Darf man etwa so folgern: "Von der Sache ist ein Begriff möglich; also ist die Sache selbst möglich — Man kann sie denken; also kann sie seyn. — Sie kann ein Gedachtes in mir seyn; also auch etwas Wirkliches ausser mir — Es kann mit ihr zu einer logischen Existenz in mir; also auch zu einer physischen Realexistenz ausser mir kommen?" Die Logik, die solche Schlüsse anerkennen wollte, hätte im nämlichen Augenblicke allen Anspruch verwirkt, als Logik anerkannt zu werden. Zwischen dem möglichen Begriff und der möglichen Sache, zwischen dem möglichen Denken und dem möglichen Seyn, zwischen der reälen und logischen Möglichkeit ist eine breite Kluft, über die keine Brücke geht. Wie will man bey aller metaphysischen Gravität so leichtsinnig, als hiengen sie ohne

ohne Klüftlein zusammen, übersetzen? Freylich bricht man durch metaphysische Sprünge kein Bein, aber um so leichter der Wahrheit und Gründlichkeit den Hals. Eigentlich ist auch hier kein wahrer Sprung möglich, und durch einen regellosen Flug der Einbildung biethet man nur das Schauspiel weiland jener Hexenmeister dar, die im Traume über Meer und Land setzten, aber nicht von der Stelle kamen.

Hat man nun gleichwohl noch Lust, die Folgerungen — "es ist ein Gedanke; also die Sache möglich: sie kann gedacht werden, also seyn" — als schulgerecht aufzudringen; so kann ich den Dienst erwiedern, und man darf sich nicht weigern, auch folgende dafür anzunehmen: "ein Gedanke, ein Begriff vom Dinge ist in mir wirklich; also ist auch das Ding selbst wirklich. — Es ist etwas in mir wirklich Gedachtes; also ist es auch etwas ausser mir wirklich Vorhandenes. — Es wird gedacht; also existirt es."

Schilt man den Einfall albern, vom wirklichen Denken eines Dinges auf sein wirkliches Seyn zu schließen; so sey es erlaubt,

erlaubt, zu fragen: ob denn der andre Einfall weiser und glücklicher sey, vom möglichen Denken aufs mögliche Seyn zu folgern? Ruft man: "Ey, darum ist ja eine Sache noch nicht wirklich, weil sie gedacht wird;" so darf ich erwiedern: "ey, darum kann sie ja noch nicht seyn, weil sie gedacht werden mag!" Und so fort würde ich schwerlich das letzte Wort schuldig bleiben. Gilt von der Möglichkeit des Begriffes (der Denkbarkeit) der Schluß auf die Möglichkeit der Sache, so muß auch von der Wirklichkeit des Begriffes der Schluß auf die Wirklichkeit der Sache gelten, da sich das wirkliche Denken ans wirkliche Seyn gerade so nahe anschließt, als das mögliche Denken ans mögliche Seyn. Wenn dagegen das wirkliche Denken eines Dinges nur eine innere logische Existenz desselben im Gemüthe giebt, so wird auch das mögliche Denken nur eine innere logische Möglichkeit, nur eine Möglichkeit zu einer solchen innern logischen Existenz im Gemüthe gewähren — das wirkliche Denken nicht mehr als einen wirklichen, und das mögliche nicht mehr als einen möglichen Gedan-

denken — jenes keine reäle Wirklich- und dieses keine reäle Möglichkeit.

Man will öfters durch den Ausdruck: — "dieß ist wohl möglich, dieß kann wohl seyn" — nur so viel andeuten: "ich sehe von diesem und jenem keine Unmöglichkeit ein." Dieß mag von jedem Dinge behauptet werden, so weit es sich uns als denkbar darstellt. Man kann von ihm sagen: "ich sehe nicht ein, warum es nicht seyn könnte, warum es unmöglich wäre." Will man aber weiter vorschreiten, und behaupten: "ich sehe eben darum von einem Dinge, weil ich es denkbar finde, auch das Seyn können davon, auch die reäle Möglichkeit desselben ein;" so können wir dieß ohne Beweise nicht annehmen, und haben eben so manche Gegenbeweise dawider vorgetragen.

Gerne geben wir auch zu, daß man von dem, was widersprechend und undenkbar ist, nicht sagen könne, es sey möglich. Was nicht einmahl Etwas in einem Gedanken, in einem Begriffe seyn kann, was sich lediglich nicht denken läßt, das läßt

sich auch nicht unter dem Prädikate der Möglichkeit des Seyn könnens, denken. Folgt aber daraus: "was sich denken läßt, dem muß das Prädikat der reälen Möglichkeit, des Seyn könnens zukommen? Was im Gedanken etwas Vorgestelltes seyn kann, das muß auch etwas Wirkliches ausser der Vorstellung seyn können?" Wer kann, thue die Giltigkeit dieser Folgerung dar, sehe aber zugleich, ob wir nicht eben die Ungiltigkeit derselben dargethan haben.

19.

Die Begriffe: "es kann seyn, es kann gedacht werden" — sind so weit voneinander, als die Begriffe: "es wird gedacht, es ist." Nie liegt der eine dieser Beyden im andern so enthalten, daß vom möglich oder wirklichen Denken aufs möglich oder wirkliche Seyn ein Schluß gälte.

Und doch will Stattler so einen Schluß geltend machen. "Was möglich ist — sagt er, oder um uns genau an seinen Sinn und Geist zu halten — was denk-

denkbar ist, das kann seyn." *) Und wie beweißt er dieß? Er sagt uns am angeführten Orte: jenes, was vorher als möglich — oder nach Stattlern als denkbar — denkbar, bleibe auch nachher denkbar, wenn es existirt, und der hinreichende Grund der Existenz sey auch etwas Denkbares, oder was ihm gleichviel ist, etwas Mögliches und Reales.

Und dieß sollte auch nur den Anschein eines Beweises für den Satz haben: "was denkbar ist, kann seyn?" — Wahrlich! wenn es mit Stattlers Logik nicht besser, als mit der Anwendung derselben in diesem (und noch so manchem) Beyspiele steht, so steht es damit schlecht. Wir fragten: "welches ist der Grund, aus dem, was denkbar ist, wirklich seyn mag?" Und er antwortet: "dieser, weil, wenn es wirklich ist, denkbar bleibt." — Wenn es wirklich ist? — Dieß ist ja eben die Frage: ob es darum, weil es denkbar ist, wirklich seyn könne? Stattler

*) Quiquid possibile est, existere potest. Ontolog. § 33.

ler macht hier den Mahler, bey dem man sich erkundigt: "kann das, was sich von dir auf deine Leinwand mahlen läßt, auch ausser der Leinwand wirklich existiren?" — "Freylich, erwiedert er, denn wenn es ausser der Leinwand als etwas Wirkliches ist, so kann es auch auf der Leinwand etwas Gemahltes seyn." Wer uns so antwortet, muß unsre Frage gar nicht verstanden, und eine ganz andre — wir wissen nicht, welche — gemeint haben. Ist denn etwas Gemahltes auf- und etwas Wirkliches ausser der Leinwand seyn können, eins? Ist denn etwas Vorgestelltes im Gemüthe, und etwas Wirkliches ausser dem Vorstellenden seyn können, eins? Gilt der Schluß von jenem auf dieß? Muß darum, weil das Wirkliche vorgestellt werden kann (denkbar ist), das, was vorstellbar ist, wirklich seyn können? Was existirt, kann gedacht werden, also muß das, was gedacht werden kann, existiren können? — Wer findet hier einen Zusammenhang, eine Folgerung? Wer kann auch nur wissen, wo doch Stattler bey seinem Beweise hingedacht habe? Doch wohl nicht an seinen Satz: "alles, was denk-

denkbar ist, kann existiren?" Dafür hat er uns nur einen andern Satz gegeben: "alles was so denkbar ist, bleibt denkbar, wenn es existirt." Man wende diesen letztern wie man will; man wird nie einen Beweis für den erstern herausbekommen. Höchstens könnte die Voraussetzung darinn liegen, daß **denkbar seyn** und **seyn können** eins sey, oder daß jenes zur Folgerung auf dieses berechtige. Aber dieß sollte ja Stattler eben beweisen, und durfte es nicht voraussetzen. Und doch kann ers nicht beweisen, wenn ers nicht voraussetzt. (18.)

So wenig nun auch Stattler erwiesen hat, daß alles, was denkbar ist, seyn könne; so fügt er doch seinem Nichtbeweise ein feyerliches Ergo, und im hochgelehrt metaphysischen Tone den Satz bey: "alles also, was nach dem Satze des Widerspruches möglich (denkbar) ist, kann nach dem Satze des hinreichenden Grundes seyn."*)

Nach dem Satz des hinreichenden Grundes? Was hat uns denn Stattler im Vorhergehenden von diesem hinreichenden

*) Ontolog. § 34.

den Grunde der Existenz wohl gesagt? Nichts weiters, als daß von allem, was denkbar ist, auch ein solcher hinreichender Grund denkbar sey. Und durch einen solchen bloß denkbaren hinreichenden Grund soll etwas seyn, existiren können? So kann dann Krieg geführt werden durch bloß denkbare — ohne wirkliche Kanonen und Soldaten? Kann Friede gemacht werden durch bloß denkbare — ohne wirkliche Unterhändler und Unterhandlung? Kann etwa auch eine Metaphysik geschrieben werden durch bloß denkbare — ohne wirkliche Vernunft?

20.

Stattler erklärt zwar anfangs die Möglichkeit überhaupt als eine widerspruchfreye Denkbarkeit. Möglich ist ihm, was seinen innern Merkmahlen oder Bestimmungen nach, ohne Widerspruch denkbar ist. Er nennt aber diese Möglichkeit nachher eine bloß innere, und fügt ihr noch eine äußere bey. Die erste beruht auf den innern Bestimmungen des Dinges, so weit es ohne Widerspruch denkbar ist, die zweyte auf dem äußern Grunde, durch den das Ding wirklich werden kann. *)

*) Ontolog. § 36.

Stattler weiß sich diese doppelte Möglichkeit zu seinem Vortheile dienstbar zu machen. Verdrängt man ihn mit seiner unrichtigen Erklärung von der einen, so ist er flugs bey der andern. Beweist man ihm, daß ein Ding darum nicht seyn könne, weil es Denkbarkeit (eine bloß logische Möglichkeit) hat; so antwortet er, es fehlt ihm nur die äußere Möglichkeit; **innerlich möglich** ist es doch.*)

Wir hätten dagegen manches, aber wir wollen, weil es kürzer und doch zureichend ist, nur dieß sagen: unser Philosoph mag mit dergleichen Ausflüchten sich, aber er soll nicht uns täuschen. Wir wollen uns durch seinen Ausdruck **innerlich möglich** nicht irre führen lassen, sondern genau bey der Bedeutung bleiben, die er ihm giebt. Nach dieser ist **innerlich möglich** nichts weiters, als **ohne Widerspruch denkbar.** Und da hat es seine gute Richtigkeit: was denkbar ist, das bleibt denkbar (innerlich möglich), wenn es auch äusserlich nie existiren mag. Dieß

 ist

*) Antik. I B. § 204. Meine immer feststehende Ueberzeugung. Seite 97.

ist wieder einer von den identischen Sätzen, mit denen Stattler so gerne aufwartet. Er mag das Denkbare mit einem andern Ausdrucke innerlich möglich nennen; es ändert dadurch seine Natur nicht ab. Es ist und bleibt ein Denkbares, das etwas Vorgestelltes, etwas Gedachtes im Gemüthe, aber darum nicht etwas Wirkliches außer dem Gemüthe seyn kann. Dieß, und mehr nicht, sagt das Wort denkbar (17 und 18.)

Will Stattler diese seine Erklärung der Möglichkeit auf das unendlichvollkommne, auf das allerreäleste Wesen anwenden; so kann man ihm, wie schon gesagt, einsweilen zugeben, daß es als innerlich möglich, oder, was ihm gleichviel ist, als denkbar, durch einen Gedanken gedacht, durch eine Vorstellung vorgestellt werden, nicht aber, daß es darum etwas außer der Vorstellung Wirkliches seyn könne. "Ich kann mir ein allerreälestes Wesen denken;" — sey es — "also kann es existiren:" — so schließt keine Logik. Und wenn sie es thut, muß man sie zur Grammatik in die Schule schicken, um da

zu

zu lernen, daß ein Denkbares nur etwas Denkbares, das im denkenden Gemüthe logisch, nicht aber mehr, und etwas solches sey, das auch außer demselben wirklich existiren kann.

21.

So oft es also immer bisher ein Metaphysiker dem andern nachschrieb, daß jenes möglich sey, was denkbar ist; und so oft es noch künftig einer dem andern nachschreiben mag: so ist doch Nachschreiben nicht so viel, als richtig Erklären, und noch minder so viel, als gründlich beweisen. Man kann von dem Denkbaren, kraft des Begriffes, des Sinnes, den das Wort giebt, nichts weiters, als den identischen Satz aussagen: "es kann gedacht werden" — nicht aber weiter vorschreiten, und behaupten: "es kann existiren."

Mag auch Stattler, so gut er kann, zu seiner innern Möglichkeit die äußere zu Hülfe rufen; so wird er doch nie über den identischen Satz: — "das Denkbare (das innerlich Mögliche) läßt sich denken" — hinauskommen. Er müßte darthun, daß

es für alles, was sich ohne Widerspruch denken läßt, auch eine Kraft, einen wirksamen Grund gebe, durch den es werden mag. Dieß vermochte er nicht (19), und wird es nie vermögen.

Man bescheidet sich gerne, daß nicht alles, was denkbar ist, durch Naturkräfte seyn möge. Es sind Wunder denkbar, die schon ihrem Begriffe nach Wirkungen höherer Kräfte sind. — Und wer schreibt auch der Naturkraft wohl Allmacht zu, alles Denkbare ins Seyn zu rufen?

Eben so gerne bescheidet man sich, daß nicht alles, was sich denken läßt, durch höhere, als Naturkräfte sind, von höhern aber doch endlichen Geistern entstehen möge. Auch diesen legt niemand die Allmacht bey, aus jeder Denkbarkeit eine Wirklichkeit zu machen. Um auch nur zu sagen, wie viel oder wenig von allem Denkbaren durch sie möglich sey, wer kennt sie dazu hinlänglich? Wer hat den Maßstab für den Grad ihrer Kräfte in der Hand? — Kein Geisterträumer, und kein Geisterseher.

"Aber

"Aber es giebt — sagt man — ein höchstes unendliches Wesen, mit Allmacht gerüstet, dem nichts von allem Denkbaren unmöglich ist; und es ist also doch wahr: "alles Denkbare kann seyn."

So schön dieß klingt, und so gründlich es scheint, so hat es doch mehr, als ein Gebrechen.

Erstens. Soll ja eure Erklärung der innern Möglichkeit durch Denkbarkeit alle, auch Gottes Möglichkeit in sich begreifen; ihr sollt, da ihr von allem Denkbaren als möglich redet, auch von Gott, nur als denkbar und innerlich möglich, reden; und ihr müßt zur Rettung eures Satzes — daß alles Denkbare reäle Möglichkeit habe und seyn könne — ihn schon als wirklich voraussetzen, dürft ihn unter allen Denkbaren nicht auch als bloß denkbar annehmen, weil durch einen bloß denkbaren Gott, durch eine bloß denkbare Kraft und Macht kein Denkbares wirklich wird, oder werden kann. Ihr seht da, daß ihr euren Satz so geben müßt: "alles Denkbare (alles logisch Mögliche) kann seyn, (ist reäl-möglich) wenn eines davon, das

der Urgrund alles übrigen seyn mag, wirklich ist." — Man könnte über diesen Satz Betrachtungen anstellen. Wir wollen aber für jezt weiter.

Zweytens. Könntet ihr zwar auf obiges antworten, daß ihr anfangs auch Gott unter allem Denkbaren begreift, dann aber sein Daseyn anderswoher beweiset, und euch so den Weg zur Wahrheit des Satzes bahnt, daß alles übrige Denkbare existiren mag, weil es eine höchste Macht giebt, durch die es seyn kann. Es drückt euch hiebey freylich noch der Vorwurf, daß ihr so von Gott nie eine reale, sondern höchstens eine logische Möglichkeit, eine blosse Denkbarkeit zeigen mögt. Allein, über dieß hinweggesehen, so kann doch Stattler nie eure Antwort geben. Er kann nicht sagen: "alles Denkbare kann seyn, weil es eine höchste Macht giebt, durch die es entstehen mag:" denn er sagt: "es giebt eine höchste Macht, ein höchstes Wesen, weil es als denkbar seyn kann." Wollte er beydes, das erste behaupten, wie er das letzte behauptet, so würde er voraussetzen, was er folgert,

und als erwiesen annehmen, was er beweisen will. Sein Schluß würde so lauten: "alles Denkbare — und unter diesem auch das Allervollkommneste Wesen, weil es denkbar ist — kann seyn; also ist es." Allein, wann ist es wahr, daß alles Denkbare seyn könne? Nur dann, wenn ein allervollkommnestes Wesen, ein Gott ist, der Kraft und Allmacht hat, alles Denkbare zu schaffen. Es könnte sohin alles Denkbare, und unter diesem auch Gott, seyn — wenn er ist,*) das heißt: die Existenz Gottes, um sie im zweyten, im Schlußsatze folgern zu können, muß schon im ersten, aus dem sie folgen soll, als richtig vorausgesetzt seyn.

Doch ich greife hier meinem dritten Abschnitte dieses Hauptstückes vor. Eigent-

*) Ich erinnere mich, in den Memoires von Trevoux die Schlußrede gelesen zu haben: "Gott ist möglich, also ist er." Auf den ersten Satz folgte die Antwort: "Gott ist möglich — wenn er existirt, *concedo*: — wenn er nicht existirt, *nego*." — Sobald man unter möglich seyn ein seyn können versteht, (wie man es dann

gentlich wollte ich nur so viel behaupten: man mag immerhin sagen, der Satz — alles Denkbare kann seyn — sey doch so weit wahr, weil es eine höchste, zur Hervorbringung alles Denkbaren hinreichende Macht giebt; so kann sich Stattler dessen, ohne ein unverzeihlich logisches Verbrechen, nicht bedienen — nicht bedienen, um aus seinem Innerlich möglichen, aus seinem Denkbar seyn ein Seyn können zu machen; weil hiezu Gottes Existenz vorausgesetzt wird, die er doch erst aus der innern Möglichkeit oder Denkbarkeit derselben beweisen will.

Drittens. Will ich auf den wiederholt angeführten Satz: — "alles Denkbare kann seyn, weil ein Gott ist, durch

denn, wenn hier der Schluß ein Schluß seyn soll, verstehen muß), so finde ich diese Antwort sehr richtig. Denn wie will man darthun, daß alles, was ohne Widerspruch denkbar ist, (sohin auch Gott), etwas Wirkliches ausser der Vorstellung seyn kann, wenn man nicht eine wirkliche Allmacht annimmt, durch die alles Denkbare wirklich werden mag?

durch den es seyn kann" — noch eine Bemerkung, aber lediglich zum Ueberflusse, und als eine Zugabe beyfügen. Ist es denn, wenn wir auch über alles Vorige hinweggiengen, eben so gründlich bewiesen, als oft gesagt, und nachgesagt, daß alles das durch ein höchstes Wesen möglich sey, was ohne Widerspruch denkbar ist? — Man lasse sich die Frage nicht befremden; hier folgen die Gründe davon, die mit der innigsten Ehrfurcht gegen Gottes Allmacht ganz wohl bestehen.

An Gott verehren wir ein Wesen nicht nur von unendlicher Macht, sondern auch von unendlicher Weisheit. Damit durch ihn etwas werden möge, so muß er es wollen können. Kann er nun etwas wollen, was nicht seiner unendlichen Weisheit gemäß ist? Wer kennt diese, und ihre Wege? Wer durchschaut ihre Tiefen, und ward ihr Rathgeber? Hier muß auch der Philosoph, der sich sonst die tiefsten Tiefen erforscht zu haben so gerne rühmt, die Hand auf den Mund legen, und es würde eine zu kühne Anmassung seyn, uns sagen zu wollen, was

denn

denn alles von seinen denkbaren Dingen, kraft dieser Weisheit, seyn oder nicht seyn könne.

Wenn dieser unendlich Weise (welches wir doch annehmen dürfen) bey diesem unabsehbaren Universum einen grossen, weit über alle menschliche Einsicht hinausgehenden Plan hat; wenn darinn alles in einer millionen- und millionenfachen Verkettung, zu einer unzählbaren Menge unerforschlicher Zwecke, miteinander steht — Wer weiß dann, was in diesen Plan, in diese Verkettung zu all den einzelnen und besondern Absichten hineintaugt? Was zum ganzen, nach allen seinen Theilen ausgesteckten Gange des Universums beyträgt? — Etwa alle deine Hirngespinste und Luftschlösser, weil sie ohne Widerspruch denkbar sind? — Wahrlich! mit einer Metaphysik, die uns solche Dinge als hohe Wissenschaft predigt, muß man Mitleid haben, und wenn sie gar in ihrem Eigendünkel über das Antasten ihrer Spinnengewebe intolerant wird, sie vom Herzen verabscheuen.

Freylich magst du dir manches in dieß Universum hineindenken, was meinethalben weder für sich, noch mit einem andern vereinigt, undenkbar ist; aber der Weiseste kann es etwa nicht hineinfügen, weil es nicht auf die möglichst beste Weise harmonirt. Du kannst dir Räder in eine Uhr, Pinselstriche in ein Gemälde hineindenken; kannst etwa auch als richtig annehmen, daß sie, vielleicht ohne zu nützen, doch auch nicht schaden; daß sie mit sich und andern in keinem undenkbaren Widerspruche stehen: aber ein weiser Künstler, so lange er weise handelt, kann auch, wäre es noch so denkbar, nichts Unnützes beyfügen — und Gott ist ein Künstler, (man vergebe mir den schwachen Ausdruck) der nicht unweise handeln kann.

Man sage ja nicht, er möge doch manches, kraft seiner Macht schaffen, was er auch kraft seiner Weisheit nicht wollen kann. Das mögt ihr sagen, die ihr seine Macht und Weisheit in euren Gedanken absondert. Aber so, wie sie in Gott bestehen, sind sie nicht abgesondert,

und lassen sich nicht absondern; sonst könnte der Mächtige unweise, und der Weise unmächtig seyn. Auch ist es schon genug, daß manches, sey es noch so denkbar, kraft seiner Weisheit nicht existiren mag, so bleibt es ja doch wahr: "manches Denkbare kann nicht seyn" — und falsch: "alles Denkbare kann seyn." Es streitet gegen Gottes Weisheit, es zu schaffen, wenn gleich kein Widerspruch hindert, es zu denken.

Hiemit sey dieser Abschnitt beschlossen. Das Resultat davon ist: Stattlern ist innerlich möglich nichts weiters, als denkbar, und denkbar ist nichts weiters, als was logisch gedacht werden mag, nur eine logische Möglichkeit hat; nicht das, was ausser der Vorstellung etwas wirklich Reales seyn kann, und reale Möglichkeit enthält. Im Begriffe des gedacht werden können, liegt nicht der Begriff des seyn können; vom gedacht werden können gilt kein Schluß aufs seyn können.

Und wenn nun unser Philosoph die so wichtige Wahrheit von der Existenz Gottes auf diesen seinen Begriff der innern Möglichkeit gründet, wenn seine Folgerung von dem Satze ausgeht: "ein allervollkommenstes, allerreälestes Wesen ist innerlich möglich:" so wollen wir nie vergessen, daß er hiemit nicht mehr, als so viel sage: "ein allerreälestes Wesen ist ohne Widerspruch denkbar; ich kann mir alle Realitäten in ein einziges Subjekt zusammendenken; es kann etwas Gedachtes, etwas Vorgestelltes in meinem Gemüthe seyn." Ob ein solches Wesen mit allen den Realitäten gerade so, als es in mir vorgestellt ist, auch ausser mir seyn könne, ob es mehr, als logische Möglichkeit zu einem wirklichen Gedankendinge, ob es auch reäle Möglichkeit zu einem wirklichen Realdinge habe, davon sagt diese Stattlerische innere Möglichkeit, diese blosse Denkbarkeit — nichts.

Zweyter Abschnitt.

Ist das Reále ohne Widerspruch denkbar, so weit es etwas Reáles ist?

22.

Weder das Allerreáleste, noch sonst irgend ein Wesen kann darum seyn, weil es denkbar ist. Denkbarkeit giebt keine reále Möglichkeit.

Wäre aber auch das wahrhaft möglich, was ohne Widerspruch denkbar ist; wie will denn Stattler beweisen, daß ein allerreálestes Wesen ohne Widerspruch denkbar sey? So: "keine Realität — sagt er — widerspricht der andern, nur die Negation widerspricht ihr. — Eine beschränkte Realität ist mit einer andern Realität nicht im Widerspruche, so ferne sie Realität, sondern in so weit sie beschränkt ist, und als beschränkte Realität eine Negation bey sich führt." *)

Stünde

*) Log. § 23. Ontolog. § 26.

Stünde es mit dieser Behauptung richtig, so müßte freylich ein allerreälestes Wesen ohne Widerspruch denkbar seyn, weil es eine lautre Realität ohne Negation ist. Allein es läßt sich das erstere nicht beweisen, und so das zweyte nicht daraus folgern.

Stattler setzt jene Behauptung ohne Beweis hin, als wenn sie keinen bedürfte, und einleuchtende, unantastbare Evidenz hätte. Aber ist es auch so? Der Satz— "keine Realität widerspricht der andern"— hat einen Doppelsinn. In dem einen, nach welchem er aber hieher lediglich nichts taugt, ist er einleuchtend wahr; in dem andern, nach dem ihn Stattler gebraucht, ist er unerweislich und falsch.

"Keine Realität, überhaupt genommen, und ihrem generischen Begriffe nach gedacht, widerspricht der andern, so weit diese ebenfalls überhaupt genommen und ihrem generischen Begriffe nach, gedacht wird."— In diesem Sinne ist der Satz evident, aber zur Stattlerischen Absicht lediglich unbrauchbar.

"Keine Realität, auch als besondre individuelle Realität genommen, und nach ihren besondern individuellen Merkmahlen gedacht, widerspricht der andern ebenfalls besondern und individuellen Realität." — In diesem Sinne wäre er für Stattlers Absicht brauchbar, ist aber unerweislich und falsch. Im ersten Sinne bedarf er keines Beweises. Unser Philosoph gebraucht ihn nach dem letztern, und liefert keinen. Er thut, als hätte er ihn nach dem Sinne angewandt, nach dem er von selbst einleuchtet; zieht sich aber dadurch den gerechten Vorwurf zu, daß er sich und andre täuschen, und erschleichen will, was er nicht beweisen kann. So gutmüthige Seichtdenker (ein Titel, mit dem Stattler seine Gegner so gerne bezeichnet) wir auch seyn mögen; so sind wir doch nicht gutmüthig genug, um uns solche Nebellichter und Irrwische für helles reines Tageslicht aufheften zu lassen. Wir wollen vielmehr mit dem Lichte, das uns verliehen ist, beyde Sätze, jeden nach seinem besondern Sinne beleuchten, und sehen, ob noch eine Juno da sey, wenn Nebel und Wolke weg ist.

Ueberhaupt ist Stattlern alles das etwas Reåles, was denkbar ist (10). Denkbarkeit ist ihm das allgemeinste Gattungsmerkmahl alles Reålen.*) So lange er sich nun alle Realitåten unter dem Gattungsbegriffe eines Denkbaren, und als Realitåt überhaupt vorstellt, so widerspricht freylich keine Realitåt der andern. Das gilt aber nur von den Realitåten, so weit sie unter dem gemeinschaftlichen Gattungsmerkmahle gedacht, nicht so weit sie besondere Realitåten mit besondern Merkmahlen sind. So stehen auch Kant und Antikant nach dem generischen Begriffe als Menschen; Fuchs und Gans, Bock und Hirsch als Thiere; Hölle und Himmel als Vergeltungsorte; Engel und Teufel als Geister in keinem Widerspruche. Wer aber daraus folgern wollte, daß Kant und Antikant, Hölle und Himmel, Engel und Teufel auch als besondre einzelne Menschen, Orte und Geister ohne Widerspruch übereinstimmen, und daß ein hirco-cervus und eine Vulpanser widerspruchfreye Denkbarkeit haben; den

*) Antik. I B. § 13.

den würde man wohl nicht widerlegen, sondern bemitleiden. Gerade so bemitleidenswerth, und der Widerlegung unwerth würde die Folgerung lauten: "keine Realität widerspricht der andern, ihrem allgemeinen Begriffe nach; also widerspricht auch keine besondre einzelne Realität der andern, ihren besondern und individuellen Merkmahlen nach."

Dieß ist aber eben der Satz, der zu beweisen ist, wenn man behaupten will, daß ein besonders, einzelnes, allerreälestes Wesen, mit allen den besondern Realitäten, so wie sie auf eine besondre bestimmte Weise (nicht generisch) in ihm sind, ohne Widerspruch denkbar sey. Wie sollte nun dieser Beweis und Stattler zusammentreffen? Aus dem Gattungsbegriffe der Realität, wie wir sahen, kann er ihn nicht herholen. Wer die Frage entscheiden will, ob zwischen Gans und Fuchs (Vulpanser), zwischen Bock und Hirsch (hircocervus), ein oder kein Widerspruch obwalte, der schaut nicht in ihr gemeinschaftliches Gattungsmerkmahl der Thierheit hinein, weil er da nie eine Antwort über

seine

seine Frage herausschauen wird. Er muß die besondern Realitäten und Merkmahle von beyden durchgehen. Und so bleibt auch Stattlern zur Führung seines Beweises, daß im Allerreälesten von allen Realitäten nie eine der andern widerspreche, nichts anders übrig, als gleichwohl alle, alle Realitäten besonders aufzuführen, und von jeder, in genauer erschöpfender Vergleichung mit allen übrigen, darzuthun, daß sie mit keiner von allen im Widerspruch stehe. Ist ihm dieß zu viel, so ist er auch für den Beweis zu wenig. Er müste noch dazu das Kreditiv aufweisen, daß ihm keine von allen unendlichen Vollkommenheiten und Realitäten, und nicht das Mindeste von jeder entgehe; das heist, er müste das Kreditiv aufweisen, daß er — Gott sey. Bis dahin werden wir vor seinem Beweise wohl Ruhe haben, und könnte er auch, wovon uns aber keine Möglichkeit einleuchtet, einen andern liefern, so dürften wir mit allem Rechte solchen abwarten, indessen aber uns den Satz, daß keine besondre Realität einer andern widerspreche, nicht aufdringen lassen.

Einsweilen wollen wir, doch zum Ueberflusse, noch sehen, ob uns nicht vielmehr das Gegentheil von diesem Satze schon zum voraus einleuchte. Versteht sich, soweit wir von Realitäten, nach unserm beschränkten Erkenntnißvermögen — das sich vor dem Unendlichen in Ehrfurcht beugt — reden mögen.

23.

Wenn man den Stattlerischen Satz — "keine Realität widerspricht der andern, so weit sie Realität ist" — auch nur auf das, was jedem alle Tage unters Auge kommt, anwenden, und so angewendet vortragen will, so wird er sich bey Leuten, denen man sonst doch gesunden Menschenverstand zutraut, schwerlich Eingang öffnen. Zum Versuche sage ich zu jemanden so: "sieh hier die Erde, aus der das Gras wächst; den Ochsen, der es frißt; den Bauer, der ihn ins Joch spannt; den Wagen, den er zieht. Alles dieß ist etwas Reales, und es giebt hier mancherley Realitäten, wie du wohl selbst denkst. Aber woran du vielleicht nicht denkst, ist dieß: von allen diesen Realitäten,

täten, so weit sie Realitäten sind, unterscheidet sich keine durch einen Widerspruch von der andern. Nach diesen könnte die Erde gar wohl das Gras, und das Gras der Ochs, und der Ochs der Bauer, und der Bauer das Holz und Eisen an seinem Wagen seyn. Nur die Schranken der Realitäten, nur die Negationen, die in ihrer Gesellschaft sind, machen aus ihnen mehrere und unterschiedne Dinge. Denkst du diese Schranken und Negationen weg, und bleibest lediglich beym Reälen, so weit es reäl ist, stehen; so widersprechen sich darinn die Mistpfütze in deinem Hofe (auch eine Realität) und die Vernunft des Sokrates, dein Packesel und der Philosoph Neuton, ein Papagey und ein Metaphysiker ganz und gar nicht. Hättest du Lust, mich darüber selbst einen metaphysischen Papagey zu schelten; so muß ich es gleichwohl gelten lassen, aber erinnern, daß dein Unwille nur den trift, dessen Lehre ich predige."

Ich würde also, wie es scheint, zu einem solchen hochgelehrten Vortrage kein geneigtes Auditorium finden. Wie würde

mirs aber ergehen, wenn ich nicht nur so verschiedne Realitäten, wie oben, sondern gar ganz entgegengesetzte, wo jedermann den Widerspruch zu sehen glaubt, von diesem frey sprechen wollte. Liebe und Haß gegen meinen Feind sind Realitäten. "Keine Realität widerspricht der andern" sagt Stattler. Also Liebe und Haß, Reue und Frohsinn, Bewegung gegen Ost oder West, bittrer und süsser Trank, Zuckerzelten und Rhabarbarpillen, Hundsgeheul und Opernmusik, Vergnügen und Schmerz, der sanfte Ton deiner Gattin und das Mordgeschrey eines Räubers — guter und böser Wille,. Tugend und Laster, Himmel und Hölle — dieß alles widerspricht sich einander nicht, sind ja alles Realitäten, und — " keine Realität widerspricht der andern" — sagt Stattler.

"Wozu diese Declamation? — sagt er etwa wieder — habe ichs denn nicht selbst behauptet, daß eine Realität der andern widersprechen könne, aber nicht so weit sie Realität, sondern eine beschränkte, mit einer Negation behaftete Realität ist!"

Gut!

Gut! was also im guten und bösen Willen, in Haß und Liebe, in Vergnügen und Schmerz Reales ist, das widerspricht sich nicht? Der Realität nach sind Tugend und Laster, Himmel und Hölle eins? Muß man nicht eilig sich zur Flucht umsehen, um von einer solchen Metaphysik noch mit gesundem Verstande, den sie in Beschlag zu nehmen droht, wegzukommen?

Durch Schranken oder Negationen einer Realität könnte unmöglich so ein Widerspruch herauskommen, dergleichen zwischen den Dingen herrscht, von denen wir reden. Je mehr der Haß, der Schmerz beschränkt, je kleiner er ist, um so weniger widerspricht er der Liebe und Lust. Er widerspricht also nicht, so weit er beschränkt ist, nicht durch die Schranken und Negationen, weil der Widerspruch kleiner, wenn die Schranken groß, und größer wird, wenn die Schranken klein sind. Je größer die Realität des Hasses, je weniger sie beschränkt ist, um so mehr Widerspruch gegen die Liebe. Widerspruch hält also gleichen Schritt mit der Realität,

tät, und nicht mit den Schranken der Realität. Man muß ihn von jener, und nicht von diesen ableiten. Oder man müste sagen, ein Schuldner entferne sich um so weiter von einem reichen, ein Thor von einem klugen, ein Schurke von einem rechtschaffnen Manne, je weniger er ein Thor, ein Schuldner, ein Schurke ist, je mehr er seine Schulden, seine Thorheit und seine Schurkenstreiche beschränkt, das heißt, seine Realitäten mit Negationen, der Grundlage alles Widerspruches, afficirt. Man müßte sagen, ein Wahnsinniger rücke der Vernunft, ein widersinniger Schwätzer der wahren Philosophie um so näher, je größer sein Wahnsinn, je widersinniger sein Geschwätz ist, je weniger er Schranken, die allein den Widerderspruch gegen Vernuuft und Philosophie gründen, in beyden hält.

Wenn die eine Realität der andern nur, so ferne sie beschränkt ist, widerspricht; so würden sich eine unbeschränkte unendliche Liebe, ein unbeschränkter unendlicher Haß gegen eben denselben Feind nicht mehr widersprechen. In Gott müßte

seine

seine unendliche Liebe des Guten eben so viel sagen, als ein unendlicher Haß desselben. Beyde sind ja lauter Realität, ohne Schranken, ohne Negation, ohne Widerspruch.

24.

Wenn keine Realität, als Realität, der andern widerspricht, so giebt es auch nach dem, was an allen Dingen Reales ist, nicht mehr, sondern nur eine Realität. Der Widerspruch ist ja Stattlern der einzige hinreichende Grund von einer numerischen Mehrheit.*) Zwischen Realitäten giebt es ihrem Realen nach keinen Widerspruch, also hat auch keine numerische Vielfältigkeit Platz. Es sind alle Dinge, so weit sie etwas Reales sind, nur eine Realität — alle Dinge im Körper- und Geisterreiche, selbst Tugend und Laster mit eingerechnet, selbst Gott — nur eine Realität, und so weit Substanz etwas Reales für sich ist, nur eine Substanz.**) Haben wir hier zur Vernichtung alles

*) Antik. I B. § 24. I.

**) Stattler verweise uns hier nicht auf seine Diversität Ontolog. §. 76. Ohne jetzt

alles Unterschiedes zwischen Tugend und Laster (man nehme 23. dazu), und' zum Gott des Spinoza noch weit hin? — So hätte denn Stattler durch seine Behauptung, daß keine Realität der andern widerspreche, nicht nur allen reälen Unterschied zwischen moralischer Güte und Bosheit, sondern selbst den Gott, den er gegen den Gott des Spinoza unter Beystandleistung dieses Satzes beweisen wollte, zernichtet, — so weit sich durch eine falsche metaphysische Grübeley etwas zernichten läßt! Könnte man hier nicht ein weites Feld zu den gehäßigsten Consequenzen gegen ihn sich öffnen? Von seinen Absichten, alle

jetzt von manchem Unrichtigen und Widersprechenden, das dort vorkommt, zu reden; so ists zur gegenwärtigen Absicht genug, zu sagen: sie beruhet, wie man da sehen kann, nur auf seiner *distinctio rationis ratiocinatae*, und diese ist nach ihm selbst (§. 75. allda) kein Unterschied zwischen den Dingen, sondern nur zwischen unsern Vorstellungen der Dinge. Hier ist die Rede vom Unterschiede zwischen den Realitäten und nicht zwischen den Vorstellungen der Realitäten.

alle Moral und Religion umzustürzen, reden, wie ers so gerne gegen seine Gegner thut? — Doch nicht ihn, aber wohl seine Metaphysik klagen wir einer solchen Verwirrung der Begriffe, und solcher unrichtigen Sätze an, daß ein consequenter Anbeter derselben von allen den angeführten Folgerungen nur dann sich retten kann, wenn er aufhört, consequent zu seyn.

Es ist jezt nicht unsre Absicht, dieß, so leicht es sich thun ließe, weitläufiger auszuführen, besonders da am Ende ohnehin noch einmahl die Rede davon seyn wird. Doch wollen wir zeigen, wie alles, was wir unsern Philosophen als Folge seines Satzes, daß keine Realität der andern widerspreche, zur Last legten, ganz natürlich aus demjenigen fließe, was den Grund seiner Selbsttäuschung, und des ganzen Blendwerkes in dieser Sache ausmacht.

Stattler faßt, wie wir schon im Eingange sagten, alle besondre Realitäten unter dem allgemeinen Begriffe der Realität überhaupt, oder was ihm gleichviel ist, des Denkbaren überhaupt zusammen.

men. Was nun von diesem allgemeinen Begriffe, von der Realität und dem Denkbaren insgemein gilt, das wendet er auf alle besondre Realitäten an, kraft des Satzes: "was von einer Gattung (der Realität überhaupt) gilt, das gilt auch von allem Besondern (von allen einzelnen Realitäten), was darunter begriffen ist."

Man kann aber mit diesem Satze, wie von jeher geschehen, viel Unheil stiften, und doch, als hätte mans nicht gestiftet, sich und andre täuschen, wenn man ihn nicht genau ins Auge faßt, und bey der Anwendung desselben nie die Bemerkung vergißt: "was der Gattung zukommt, das kommt auch den besondern Dingen, die unter ihr stehen, aber nur in so ferne zu, als sie die Gattungsmerkmahle miteinander gemein haben, und lediglich unter diesen, lediglich unter dem allgemeinen Gattungsbegriffe gedacht werden. Ob dieß ihnen aber auch in so ferne noch zukomme, als sie besondre Dinge sind, und außer den Gattungsmerkmahlen noch andre besondre Merkmahle enthalten; was ihnen zukomme, so weit sie unter

diesen

diesen und nicht mehr bloß unter jenen gedacht werden — dieß kann sich aus dem Gattungsbegriffe nicht ergeben, weil die besondern Merkmahle in diesem nicht vorkommen, und ohne ihn aufzuheben, nicht vorkommen dürfen."

Wer die Vorschrift, die in dieser Bemerkung liegt, außer Acht läßt; wer alles, was sich von einer Gattung sagen läßt, auch von Arten und Individuen aussagt, ohne darauf zu sehen, ob ers auf diese anwende, so weit sie sich durch gemeinschaftliche Merkmahle in einer Gattung vereinigen, oder durch besondre von einander scheiden; — wer bey seiner Folgerung aus dem Allgemeinen aufs Besondre, dieß letztere bald unter dem allgemeinen, bald unter einem besonders bestimmten Begriffe denkt: der wird ein solches Chaos von falschen und wahren, von richtigen und widersinnigen Sätzen untereinander aufstellen, wie Stattler über den Widerspruch, und den Satz — "keine Realität widerspricht der andern" — aufgestellt hat.

Wenn

Wenn er diesen Satz von allen besondern Realitäten behauptet, nicht so ferne sie besondre sind, sondern so weit sie unter dem allgemeinen Gattungsbegriffe und Merkmahle des Reälen oder Denkbaren überhaupt stehen, und gedacht werden; so hat es seine Richtigkeit: " keine Realität widerspricht darinn der andern, daß sie nicht alle etwas Reäles oder Denkbares wären." Haß und Liebe, Tugend und Laster, Hölle und Himmel sind etwas Reäles, etwas Denkbares. Im Gattungsbegriffe von Realität und Denkbarkeit überhaupt unterscheiden sie sich nicht, widersprechen sich nicht, und können dieß nicht, weil sie sonst unter einem und ebendemselben Gattungsbegriffe nicht stünden. Nach diesem sind sie alle Eins, weil alle denkbar sind. — Nach diesem giebt es nur eine Realität, weil alle unter einem und ebendemselben Gattungsmerkmahle der Realität oder Denkbarkeit überhaupt stehen, und lediglich unter diesem gedacht werden. Auch wird dem Denkbaren überhaupt nur das Nichtdenkbare, dem Reälen nur das Nichtreäle, oder die Negation widersprechen.

Alles

Alles dieß, was von den Realitäten gilt, wenn man sie bloß unter dem gemeinschaftlichen Gattungsmerkmahle sich vorstellt, muß es darum auch dann noch gelten, wenn man sie als besondre Realitäten nach ihren besondern Merkmahlen denkt? Weil sich Bewegung gegen Ost und West, Haß und Liebe, Tugend und Laster, Himmel und Hölle darinn zu einer Gattung, zu einem Dinge vereinigen, daß sie alle etwas Reäles oder Denkbares sind; werden sie darum auch dann noch Eins seyn, da sie nicht mehr bloß nach diesem allgemeinen, sondern nach ihren weitern einzelnen, unterscheidenden Merkmahlen in Betrachtung kommen? — Der Tugend, als einem Reälen, widerspricht nur das Nichtreäle, aber als Tugend auch das reäle Laster; der Bewegung gegen Ost, als einer Bewegung überhaupt, nur die Nichtbewegung (Negation), aber als Bewegung gegen Ost auch die reäle Bewegung gegen West.

Man kann, wie hier mit dem Reälen, und den darunter stehenden besondern Realitäten, so auch mit andern Gat-

tungsbegriffen, und den darunter enthaltnen Arten und Individuen ebendenselben Versuch machen, und es wird sich eben dasselbe Resultat ergeben. So zeigt sich, in Rücksicht der Gattung Mensch, Thier, daß zwar alle Thiere und Menschen ihrem Gattungsbegriffe nach eine ganz wohl verträgliche, widerspruchfreye Einheit ausmachen, alle — Thiere und Menschen sind, aber gleichwohl als besondre Thiere und Menschen gegen einander im Widerspruche stehen; — daß zwar dem Thiere und Menschen überhaupt nur das Nichtthier, der Nichtmensch (die Negation) widerstreite, aber doch dem besondern Thiere Pferd nicht bloß das Nichtthier, sondern das Thier Kuh, dem besondern Menschen Petrus nicht bloß der Nichtmensch, sondern der Mensch Paulus widerspreche.

Dieser ganze Abschnitt streitet nicht wider den Satz: "keine Realität widerspricht, als Realität überhaupt (dem Gattungsbegriffe nach), der andern;" aber wohl gegen die Behauptung: "keine Realität widerspricht, auch als besondre Rea-

Realität, der andern." Diese letzte Behauptung ist unerweislich (22), vielmehr ist das Gegentheil davon bereits erwiesen (23), und sowohl die unverdaulichen Konsequenzen, als das ganze Blendwerk desselben aufgedeckt (24). Noch, wenn es nöthig wäre, ließe sich so gar erweisen, daß eine wahre, nicht bloß logische, Realität der andern unmöglich anders als durch Realität widerstreiten könne.*) Aber um den Ungrund der Stattlerischen Behauptung einzusehen, ist obiges mehr, als genug.

Nebenher zeigt sich hieraus, daß Stattlers Darstellung, die er uns vom Satze des Widerspruches giebt, einer Revision, und einer genauen Entwicklung bedürfe, welches aber für ihn so lange

 unmög-

*) Nicht durch Verneinung oder Negation. Denn im Realdinge, das einem andern widersprechen soll, ist eben so wenig eine Verneinung als eine Bejahung, beyde sind nur im Gemüthe, und können zwar den logischen, aber nicht den Realwiderspruch gründen. Im Realdinge selbst sind nur Realitäten. Vielleicht davon noch etwas in einem Anhange.

unmöglich bleiben wird, als er seinen verworrnen und widerspruchvollen Begriff von Negation und von seiner uneigentlichen Denkbarkeit beybehält.

Dieß dringt uns auch noch, bevor wir zum letzten Abschnitt schreiten, die Bemerkung ab: daß weder Stattlers Grundsatz vom hinreichenden Grunde, noch jener vom Widerspruche als sichre Grundlage zur wissenschaftlichen Kenntniß dienen; daß zwar beyde, so wie auch Möglichkeit und Realität, immer auf ebenderselben Denkbarkeit beruhen, aber seine innere Möglichkeit keine Realität, und seine Realitäten keine Möglichkeit geben; seine Negationen und uneigentliche Denkbarkeit aber vollends undenkbar sind. Gleichwohl sind dieß die Grundsätze und Begriffe, auf die er sich in seinen philosophischen Werken immer bezieht, immer fortbaut, und dadurch diesen (so weit er konsequent ist) alle die Gebrechen zuzieht, die jene haben.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Ausführliche Darlegung und Prüfung des Stattlerischen Hauptbeweises vom Daseyn Gottes.

25.

Wir haben uns durch die zwey vorhergehenden Abschnitte den Weg zur Prüfung des Stattlerischen Hauptbeweises gebahnt. Um diese vorzunehmen, müssen wir jetzt den Beweis selbst ausführlich darlegen.

Stattler stellt sich Gott, dessen Daseyn er beweisen will, unter dem Begriffe eines unendlich vollkommnen, allerreälesten Wesens vor, und aus diesem holt er nun seinen, wie er ihn nennt, allereinfachsten, allerwichtigsten Beweis her.

Vor allem will er sich versichern, daß er durch diesen Begriff nichts Undenkbares denke, daß ein allerreälestes Wesen nichts Unmögliches sey. Und dieß von rechtswegen; weil es vergebliche Mühe seyn möchte, die Wirklichkeit eines Dinges aus

einem Begriffe darthun wollen, so lange noch ein Zweifel obwaltet: ob man auch wohl etwas Mögliches darunter denke?

Der erste Hauptsatz seines Beweises ist also dieser: "ein unendlich vollkommnes, allerreälestes Wesen ist möglich."

Auf diesen baut er nun weiter fort, und sagt: „ein allerreälestes Wesen enthält, kraft seiner Möglichkeit, alle Realitäten, und unter diesen auch den hinreichenden Grund seiner eignen Existenz; weil der Grund seiner eignen Existenz zu seyn, auch eine Realität ist. Was aber den Grund seiner eignen Existenz in sich enthält, das existirt offenbar (evidenter).„ *)

Unser Philosoph trägt diesen Beweis auch so vor: "wenn Gott, als ein unendlich vollkommmnes, allerreälestes Wesen nicht aus sich selbst existirte, so wäre er auch nicht einmahl bloß innerlich, seinem Begriffe nach, möglich. Denn so enthielte der Begriff des innern Wesens Gottes den vollen Grund seiner wirklichen Existenz nicht, weil es nicht existirte; und ent-

*) Theolog. natural. §§ 56. 57.

enthielte ihn doch, weil es ein allerreälestes (sohin auch mit der Realität des Selbstgrundes zu seinem Daseyn begabtes) Wesen wäre. Dieß heißt: es enthielte den Grund seines Daseyns, und enthielte ihn nicht, wäre eben darum ein widersprechendes, unmögliches Wesen. Nun ist es aber offenbar ein innerlich mögliches Wesen, weil es denkbar, und ein ohne Widerspruch denkbares, weil es ein allerreälestes, ohne alle Negation ist — also existirt es.*) Man sieht wohl, daß dieß einerley Beweis mit dem vorigen sey; ebendieselbe Sache mit andern Worten; ebenderselbe Mann in einem andern Kleide.

In beyden Beweisformen kommt es lediglich auf zwey Hauptsätze an — der erste: "ein allerreälestes Wesen ist innerlich möglich" — der zweyte: "ein allerreälestes Wesen enthält alle Realitäten, und unter diesen, auch den vollen Grund seiner eignen Existenz in sich."

Wenn auch nur einer dieser Hauptsätze in demjenigen Sinne genommen, nach

 dem

*) Theolog. nat. § 57. Meine noch immer feste Ueberzeugung ꝛc. S. 102. § 17.

dem sie allein zu beweisen dienlich sind, ein Hauptgebrechen hat, so ist es mit dem ganzen Stattlerischen Hauptbeweise zu Ende. Nun hat jeder derselben nicht nur ein, sondern mehrere Hauptgebrechen. Können wir dieß darthun, so wird auch dargethan seyn, daß der eben genannte Stattlerische Hauptbeweis nicht gebrechlicher seyn könnte, als er ist. Dieß hoffen wir nun klar darzulegen, und zu zeigen, daß Stattlers sogenannte, und ihm so werthe, von ihm so hochgerühmte Demonstration der Existenz Gottes lediglich auf einem ärmlichen metaphysischen Wortkramm, auf Doppelsinn und Selbsttäuschung, beruhe.

26.

Der erste Stattlerische Hauptsatz seines Beweises heißt also: "ein unendlich vollkommnes, ein allerreälestes Wesen ist innerlich möglich, oder — wie Stattler das Innerlich mögliche erklärt — ohne Widerspruch denkbar."

Will er dadurch sagen: "ein allerreälestes Wesen kann gedacht werden?" Oder: "es kann existiren? — Es kann etwas

etwas Gedachtes in unserm Gemüthe — oder — es kann etwas Wirkliches ausser demselben seyn?" Er mag antworten, was er will, so kann er nie, was er antwortet, beweisen.

Er mag sagen: "man kann sich ein Wesen, ein Ding (ihm etwas Denkbares) denken; man kann sich in diesem Wesen, in diesem Denkbaren alle Realitäten (ihm alles Denkbare) zusammendenken" — und daraus folgern: "also läßt sich ein allerreälestes Wesen denken." Wir wollen ihm diese Sätze nach ihrem allgemeinen und identischen Sinne nicht streitig machen; wollen zugeben, daß sich alle Realitäten als etwas Reäles und Denkbares überhaupt, ihrem generischen Begriffe nach, ganz wohl in einer Vorstellung zusammenvereinigen lassen, dabey sie aber gleichwohl als besondre und einzelne Realitäten sich widersprechen, und aus demjenigen Wesen, in dem sie beysammen seyn sollen, ein undenkbares und widersprechendes machen können. Stattler zeige, wenn er kann, daß von allen Realitäten nie eine besondre der andern widerspreche.

Er kann es nicht zeigen, ohne von allen besondern und einzelnen jede, nicht nach ihren generischen, sondern nach ihren besondern und individuellen Merkmahlen, aufzuführen. Und wie will er dieß zu Stande bringen, da weder ihm, noch sonst jemanden, alle besondern Realitäten nach allen ihren besondern Merkmahlen bekannt sind? Daß lauter Realitäten keinen Widerspruch geben, daß ein allerreälestes Wesen eben darum denkbar seyn müsse, dieß bleibt nach dem vollen Inhalt des zweyten Abschnitts unerweislich; davon ist vielmehr allda das Gegentheil erwiesen.

Von dem ersten Hauptsatze des Stattlerischen Beweises — ein allerreälestes Wesen ist innerlich möglich — ist also nicht einmahl so viel dargethan, daß es nach allen seinen besondern Realitäten denkbar sey; daß es gedacht werden, geschweige, daß es existiren könne. Will man auch die Denkbarkeit eines solchen Wesens unserm Philosophen, ob er sie gleich nicht erweisen kann, doch zugeben; so gesteht man dadurch nur so viel ein, daß es etwas Vorgestelltes im Gedanken,

nicht aber etwas Wirkliches ausser demselben seyn, daß es eine logische Existenz im Gemüthe, nicht aber eine wirkliche und reále Existenz ausser dem Gemüthe haben könne — man gesteht nur die logische, nicht die reále Möglichkeit ein. Dieß ist aus dem vollen Inhalt des ersten Abschnittes in diesem Hauptstücke, worauf wir uns beziehen, einleuchtend genug.

Aus beyden vorhergehenden Abschnitten erhellet also, daß die Grundlage der Stattlerischen Demonstration, und der Satz — ein allerreálestes Wesen ist innerlich möglich — an zwey unheilbaren Gebrechen krank liege. Es ist darum nicht innerlich möglich, nicht denkbar, weil es lauter Realitäten enthält (22 — 24), und es kann darum noch nicht seyn, wenn es auch denkbar wäre (17 — 21).

27.

Nachdem wir den ersten Hauptsatz, die Grundlage des Stattlerischen Demonstrationsgebäudes zerstört, so könnte uns niemand weiter zumuthen, daß wir auch

noch

noch das Gebäude besonders einreissen sollen. Ein Haus ohne Grundfeste fällt von selbst. Doch wir wollen, als hätten wir bisher nichts geleistet, auch den zweyten Hauptsatz des Beweises, von dem wir reden, noch besonders erwägen, und die kranken Theile davon aufdecken.

Dieser zweite Hauptsatz heißt so: "ein unendlich vollkommnes, ein allerreälestes Wesen enthält, kraft seiner Möglichkeit, in sich alle Realitäten, und unter diesen den vollen Grund seiner eignen Existenz, weil dieser auch eine Realität ist."

I. Hier möchten wir zuerst an Stattlern gerne die Frage stellen: ob denn bey einem unendlichen, bey einem absolutunbedingten Wesen auch nur von einem Grunde seiner Existenz die Rede seyn könne? Ob dieß auch nur einen Sinn habe?

Damit er uns aber die Frage nicht zu sehr übel nehme, und etwa als einen ungereimten Einfall lediglich von uns ansehe; so mag hier an seinem Orte stehen, was ein großer Selbst-

Selbstdenker darüber sagt: "der Satz —
"Alles hat seinen Grund — ist in
"der unbeschränkten Allgemeinheit, wie er
"da steht, wenn er von Sachen gelten
"soll, offenbar falsch. Denn nach dem-
"selben würde es schlechterdings nichts
"Unbedingtes geben. Dieser Ungemäch-
"lichkeit aber dadurch ausweichen wollen,
"daß man vom Urwesen sagt, es habe
"zwar auch einen Grund seines Daseyns,
"aber der liege in ihm selber — ist ein
"Widerspruch: weil der Grund des Da-
"seyns eines Dinges, als Realgrund
"jederzeit von diesem Dinge unterschieden
"seyn, und dieses alsdann nothwendig von
"einem andern abhängig gedacht werden
"muß. Von einem Satze kann ich wohl
"sagen, er habe den Grund (den logischen)
"seiner Wahrheit in sich; weil der
"Begriff des Subjektes etwas anders,
"als der des Prädikates ist, und von die-
"sem den Grund enthalten kann. Dage-
"gen, wenn ich von dem Daseyn eines
"Dinges keinen andern Grund anzuneh-
"men erlaube, als dieses Ding selber; so
"will ich damit sagen: es habe weiter
"keinen realen Grund."

Und

Und wahrlich, wenn wir Grund denken, so denken wir allemahl etwas von dem Begründeten unterschiednes. Nur von einem solchen Grund können wir uns eine Vorstellung machen, der ein Beziehungsbegriff auf etwas anders ist, und auf sich selbst keiner seyn kann. Wenn jemand sagte, das Haus habe keinen Grund und Boden, auf dem es ruhe, sondern es habe diesen Grund und Boden in sich — so würde man dieß nicht nur gegen die Erfahrung, sondern für sich schon undenkbar finden, und lieber erwiedern, es habe also keinen Grund. Undenkbar mag es dann auch seyn, wenn man von was immer für einem Dinge den Grund im Dinge selbst angiebt. Man sagt damit ein leeres Wort, bey dem niemand etwas zu denken weiß. — Das allerreäleste Wesen sollte ein Daseyn unter der Bedingung eines Grundes haben, und doch wieder ein durchaus unbedingtes, absolutes Wesen seyn? Es ist der Urgrund, die *ratio ultima* von allem. Hat nun der Urgrund wieder einen Grund? die ratio ultima wieder eine ratio? — Wenn es durch diesen Grund existiren soll,

so

so muß ja der Grund selbst ein existirender Grund seyn; und diese Existenz des Grundes hat hinwieder einen Grund, der abermahls existiren, und abermahls einen Grund seiner Existenz — und so fort — haben muß? — Ist etwa der Grund der Existenz keine besondre Realität (welches doch mit Stattlers Ausdrücken nicht übereinstimmt), sind alle Realitäten zusammengenommen der Grund und das Begründete zugleich? Wer weiß hier etwas zu denken? Ich nicht! — Der hinreichende Grund der Existenz soll doch wohl ein reales wirksames inneres Princip seyn; oder ist das, was nichts wirkt, doch ein realer Grund? Und was soll ein Grund im Unendlichen wirken und bewirken? Das, was er selbst ist? Das, was ewiglich mit ihm ist? Wer weiß hier etwas zu denken? — Ich abermahls nicht!

Statt sich also mit leeren Worten von keinem denkbaren Sinne, statt sich mit solchem verworrnen und verwirrenden Gezeuge abzugeben, wird es wohl am besten seyn, zu sagen: "alles, was sich von uns wahrnehmen läßt, hat seinen Grund,

und jeder solcher Grund wieder einen Grund, und über alle Erfahrung und Wahrnehmung hinaus ist ein Urgrund, ein Urwesen, das keines weitern Grundes bedarf." Dieß vermag auch der gemeine gesunde Menschenverstand zu denken, und selbst der philosophische kann und muß sich damit begnügen. Das allerreäleste Wesen wird ihm seyn, was es dem verehrten Buche ist, — der Herr, der ist — ist, ohne weitern Grund.*)

II. Doch sey es einsweilen, daß auch das Urwesen einen Grund seiner Existenz in sich habe, und dieser eine von den Realitäten sey, die das Allerreäleste in sich enthält;

*) Will uns Stattler auf das allgemeine Princip seines hinreichenden Grundes, und auf den Satz anweisen, daß alles, sohin auch die Existenz Gottes seine Denkbarkeit habe; so müssen wir auch auf unsre Kritik darüber, und auf die Behauptung zurückweisen, daß alles Existirende etwas habe, wodurch es als existirend gedacht wird, auch ohne auf den

enthält; wir können darum mit Stattlers zweytem Hauptsatze seines Beweises doch nicht zurecht kommen. "Ein allerreälestes Wesen — sagt er — enthält alle Realitäten, und unter diesen auch den Grund seiner eignen Existenz." Wir wollen aber nicht vergessen, von was für einem allerreälesten Wesen er rede, und was er von diesem voraussetzte. — Nichts weiters nämlich, als daß es **innerlich möglich**, daß es **denkbar** sey. Also ein solches mögliches, denkbares Wesen enthält alle Realitäten. Was für Realitäten? Wirklich existirende? Dieß kann und darf der Sinn nicht seyn, weil ein mögliches Wesen keine wirklichen Realitäten enthält; weil sonst Stattler nicht dessen

Mög-

den Grund zu sehen, wodurch es existirt. Denkbarkeit der Existenz ist ein mögliches Vorstellen der Existenz, und sagt nichts von einem Grunde der Existenz. Alltäglich sieht und denkt man existirende Dinge, ohne daß es nöthig wäre, oder auch den Leuten nur einfiele, immer zu fragen: woher es komme, oder sey?

Möglich- und Denkbarkeit, sondern dessen Wirklichkeit voraussetzen müßte. Alle Realitäten eines Dinges, das bloß als möglich, und nicht als schon wirklich zum voraus behauptet wird, können auch nur als mögliche und denkbare, und nicht schon als wirkliche und existirende Realitäten behauptet werden. Ist der Grund eigner Existenz unter ihnen mitbegriffen, so ist er, wie sie, auch nur als eine mögliche und denkbare Realität, und noch als keine wirklich und existirende anzusehen. Dieser zweyte Stattlerische Hauptsatz wird also eigentlich so lauten:

"Ein innerlich mögliches, ein denk-
"bares allerreälestes Wesen enthält
"alle mögliche, aber auch, da jenes
"selbst nicht als wirklich voraus-
"gesetzt ist, lauter möglich und denk-
"bare Realitäten, und unter diesen
"auch einen möglich und denkbaren,
"keinen wirklich existirenden Selbst-
"grund seiner Existenz."

Und welches soll nun die Schlußfolgerung von diesem Satze seyn? Etwa diese:

"Was

"Was nun, als ein möglich und "denkbares Wesen, einen möglich "und denkbaren Selbstgrund eigner "Existenz enthält, das existirt evi- "denter?"

Existirt? Ein mögliches denkbares Ding wird wirklich durch einen möglichen denkbaren Grund? So wird dann künftig alles Mögliche und Denkbare durch lauter mögliche und denkbare Gründe entstehen, ohne eines wirklichen zu bedürfen? Der wirkliche Reichthum durch mögliche Dukaten? Die wirkliche Belehrung durch mögliche Schulmeister? — Die wirklichen Wälder durch mögliche Bäume? — Und die wirkliche Ueberzeugung von Gottes Daseyn durch eine mögliche Demonstration?? — Nur Schade, daß die Stattlerische nicht einmal in das Reich dieser Möglichkeiten gehört; weil eine Demonstration, die nichts demonstrirt, ein Unding ist.

Ein allerreälestes Wesen — sagt Stattler — enthält alle Realitäten, und unter diesen auch den Selbstgrund eigner Existenz "kraft seiner innern Möglich-

 keit,

keit, das ist, kraft seiner Denkbarkeit." Was heißt aber dieses mehr, als: "wenn ich mir ein Wesen mit allen Realitäten denke, so muß ich auch die Realität des Selbstgrundes eigner Existenz mitdenken; anders ist es nicht denkbar!" — Allein was folgt daraus? Existirt darum dieser Selbstgrund, weil ich ihn im Begriffe der Allrealität und kraft dieses Begriffes nothwendig mitdenke? Und wenn er nicht existirt, existirt etwas durch ihn, der nicht existirt?

Oder will Stattler, daß dieser Selbstgrund mehr, als ein bloß denkbarer oder gedachter, will er, daß er ein wirklich existirender Grund sey? — so soll ers beweisen, und nicht sich selbst widersprechen. Nun unterläßt er jenes, und thut dieß.

Er widerspricht sich selbst, wenn er in diesem zweyten Hauptsatze seines Beweises vom Selbstgrunde eigner Existenz, als einem wirklich existirenden Grunde redet. Er nahm ja in seinem ersten Hauptsatze das allerreäleste Wesen, das Ding mit allen seinen Realitäten bloß als denkbarmöglich

möglich an. Der Selbstgrund eigner Existenz konnte unter diesen Realitäten auch nur als eine bloß denkbar-mögliche Realität begriffen seyn. Versteht er im zweyten Satze eine wirklich existirende darunter, so wird auch das Wesen, in dem es existirt, als existirend vorausgesetzt. Die Voraussetzung der blossen Denkbarkeit desselben geht verloren, es wird ihr durch eine andere Voraussetzung seiner Wirklichkeit widersprochen.

Aber mit einer solchen Voraussetzung, die schon an sich widersprechend ist, wäre die Sache noch gar nicht abgethan. Hier muß man nicht voraussetzen, sondern beweisen, und man kann Stattlern mit allem Rechte auffordern, bevor er aus dem Selbstgrunde eigner Existenz das Daseyn Gottes folgert, erst das Daseyn dieses Selbstgrundes zu erproben. Dieß ist — und kann von ihm nicht geschehen. Er folgert seinen Selbstgrund aus dem Inbegriff aller Realitäten. Um ihn daraus als existirend zu folgern, müßten auch diese als existirend erwiesen seyn. — Die Existenz aller Realitäten, des ganzen aller-

realesten Wesens müßte erprobt seyn, bevor sie sich aus seinem, als einem existirenden Selbstgrunde folgern läßt — das heißt: Gottes Daseyn muß schon bewiesen seyn, bevor es erweislich, bevor es erwiesen ist! — O du allerwichtigste, allereinfachste, allergründlichste Stattlerische Demonstration, du sogenannte Grundlage des allgemeinen Menschensinns! was ist aus dir geworden? Der Atheist, der **dir** es Schuld giebt, daß sein Unglaube nicht Land und Leute gewinnt, thut dir wahrlich unrecht.

28.

Der Ungrund des Stattlerischen Beweises mag noch mehr einleuchten, wenn man den Scheingrund seiner Täuschung aufdeckt.

Ich finde diesen Scheingrund in einem Paar Ausdrücken, deren sich Stattler in seiner doppelten Beweisform (25) bedient — der erste: "ein allerrealestes Wesen **hat** oder **enthält** alle Realitäten" — der zweyte: "es enthält diese, **kraft** seiner Denkbarkeit; es ist nicht innerlich möglich, wenn es nicht existirt."

Man

Man sagt: "ein unendlich vollkommnes Wesen hat oder enthält alle Realitäten." Hier ist es nun gar zu leicht, dieß Unendlichvollkommne schon als ein wirklich existirendes anzunehmen, oder doch stillschweigend nach diesem Sinne einschleichen zu lassen. Von einem wirklichen Dinge kann man eigentlich sagen, daß es etwas in sich habe, etwas enthalte, indem ja das, was noch nicht wirklich ist, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, auch nichts haben, nichts enthalten kann. Allein darf und kann Stattler hier, wo er von diesem Haben und Enthalten spricht, ein wirklich existirendes Ding meinen? Und wenn ers nicht darf, und nicht kann, wie muß dieß Haben, oder Enthalten gedeutet werden? — Hier eine kurze Antwort auf Beydes.

Stattler meint kein wirklich existirendes Wesen, und darf und kann es nicht meinen. Er sagt: "unter dem Worte Gott denke ich mir ein unendlich vollkommnes Wesen." *) Er denkt sich also ein

*) Theolog. natur. § 53.

ein allerreälestes Wesen, und setzt nichts voraus, als daß es sich ohne Widerspruch denken lasse; welches jetzt dahin gestellt seyn mag. Von diesem Dinge, das er sich denkt, und das dadurch logisch in seinem Gemüthe, nicht wirklich ausser demselben ist, das dadurch nur ein logisches Gedankending, und kein wirklich existirendes Realding ist — von diesem sagt er, daß es alle Realitäten in sich habe, oder enthalte. Er meint hier also nur ein denkbares und gedachtes, und kein wirklich existirendes Ding. Wie könnte er auch dieß letzere meinen, da er aus eben dem Satze, daß es alle Realitäten enthalte, dessen Existenz erst folgern will, die doch schon gefolgert, und erwiesen seyn müßte, wenn man sie darin schon annehmen und meinen dürfte. (27).

Wenn man nun im Satze, der das Enthaltenseyn aller Realitäten in einem Dinge aussagt, offenbar nur von einem denkbaren und gedachten Dinge spricht, wie muß dieß Enthaltenseyn gedeutet werden? Welchen eigentlichen Sinn soll der Satz haben: "ein allerreälestes Wesen,

sen, das ich mir denke, das nur in mir gedacht, und dadurch noch nicht wirklich ist, hat oder enthält alle Realitäten?" Diese können nicht anders in ihm seyn, als es selbsten ist. Es ist und existirt nur logisch; die Realitäten existiren dann in ihm auch nur logisch: Jenes wird gedacht, und diese werden sohin in ihm gedacht, sind so weit in ihm enthalten, als sie in ihm gedacht sind — nicht so weit sie in ihm wirklich existiren, weil sonst das Wesen selbst nicht nur ein gedachtes, sondern schon ein existirendes seyn müßte.*)

Wir

*) So oft von einem Dinge, das nur lediglich als etwas Vorgestelltes im Gemüthe gedacht, und noch nicht als etwas Wirkliches erkannt ist, die Ausdrücke vorkommen, daß es etwas sey, etwas habe, oder enthalte; so ist dieß nur ein logisches Seyn, ein logisches Haben und Enthalten. Es wird damit immer mit Wahrheit nur so viel behauptet, daß es als dieß und jenes gedacht und nur in so ferne dieß und

jenes

Wir haben hier also die eigentliche Bedeutung von Stattlers Satze. Er sagt:

"In einem allerreälesten Wesen sind "alle Realitäten enthalten." —

Und wir sagen, dieß habe keinen andern erträglichen und erweislichen Sinn, als diesen:

"In einem allerreälesten Wesen, "das ich mir vorstelle, sind alle "Realitäten vorgestellt. — Wenn "ich ein solches Wesen denke, so sind "alle Realitäten in ihm gedacht."

Statt-

jenes sey, oder habe — daß dieß und jenes in ihm gedacht, und nur in so ferne in ihm enthalten sey. Wenn ich vom Lande Eldorado so wohl, als vom Lande Peru sage: "es ist ein reiches Land" — so heißt dieses Ist beym ersten, das ein bloß vorgestelltes Land ist, so viel, als: es wird als ein reiches Land gedacht; nur beym zweyten mag es die Bedeutung haben, daß es als ein solches existirt, als ein reiches

existi-

Stattler mag noch beysetzen: alle die Realitäten seyen in einem Allerreälesten, kraft seiner Denkbarkeit (der Stattlerisch innern Möglichkeit) enthalten; so nehmen auch wir diesen Beysatz an, und er zeigt sich gerade nach unsrer Deutung in seiner Deutlichkeit. Es sind nehmlich in einem **allerreälesten** Dinge alle Realitäten, kraft seiner Denkbarkeit, gedacht; es ist nicht anders denkbar, und wenn ich ein **Allerreälestes** denken will, so müssen nothwendig darinn alle Realitäten begriffen, darinn alle ohne Ausnahme zusammengedacht seyn. Denn wollte ich auch nur eine von allen ausnehmen, nur eine ausschlies-

existirendes Land erkannt ist. Man lerne doch einmahl, das Vorgestellte vom Wirklichen, das Logische vom Realdinge genau unterscheiden, nicht immer miteinander zu vermengen, zu verwechseln, und zu verwirren. Nur dieser Vermengung, Verwechslung und Verwirrung haben die Metaphysiker eine Menge ihrer Titulardemonstrationen zu verdanken, und auch Stattler seine gegenwärtige.

schliessen, so würde ich meinen Begriff von einem Allerreälesten aufheben und zerstören, würde ein solches so lange nicht mehr denken können, es so lange undenkbar machen, so lange diese eine Realität ausgenommen, und von ihm ausgeschlossen bliebe.

Wenn also Stattler abermahls sagt:

> "In einem allerreälesten Wesen
> "sind alle Realitäten, kraft seiner
> "Denkbarkeit, enthalten;" —

so sagen auch wir abermahls: dieß habe wieder keinen andern erträglichen und erweislichen Sinn, als diesen:

> "Wenn man sich ein allerreälestes
> "Wesen denken will, so müssen dar-
> "inn nothwendig alle Realitäten ge-
> "dacht, darf keine davon ausgeschlos-
> "sen seyn; anders ist es nicht denk-
> "bar. — Der Satz — wer ein
> "Wesen mit allen Realitäten (ein
> "Allerreälestes) denkt, denkt in ihm
> "nothwendig alle Realitäten — ist
> "gerade so evident, als dieser: wer
> "einen Baum denkt, denkt noth-

"wendig

"wendig einen Baum:" — (abermals einer von Stattlers unfruchtbaren identischen Sätzen).

Aus diesem folgt nun freylich, daß in einem Unendlichvollkommnen unter allen Realitäten auch der hinreichende Grund eigner Existenz, wenn er als eine Realität gilt, müsse gedacht, und in so weit — aber nur in so weit — in ihm enthalten seyn. Aber was folgt nun weiter? Etwa dieß: "also existirt ein solches Wesen?" Was für ein Sprung! Wie voreilig und unstatthaft! Ja freylich, wo in einem Dinge ein Selbstgrund eigner Existenz da ist (existirt), dasselbe Ding muß auch seyn, und existiren. Aber wo in einem lediglich gedachten Dinge ein solcher Selbstgrund nur lediglich gedacht ist, was soll durch ihn, der nur eine logische Existenz in der Vorstellung, und keine reale ausser derselben hat, eine reale Existenz erhalten? Was durch ihn, der selbst nicht ist, seyn? — Wäre mit solchen hinreichenden Gründen, die in Begriffen und Gedanken vorhanden sind, geholfen; was wäre leichter, als sich einen solchen Begriff

griff von so thätigem Einverständniß zwischen den gegen Frankreich alliirten Mächten und ihren Völkern zu machen, daß darinn (kraft der Denkbarkeit dieses thätigen Einverständnisses) der hinreichende Grund zu einer halben Million frischer Truppen, zu all möglicher Beyschaffung von Mund- und Kriegsvorrath nothwendig mitgedacht, und im Begriffe des erwähnten Einverständnisses enthalten sey? Was wird aber durch einen solchen in der Vorstellung nothwendig vorhandnen und mitvorgestellten hinreichenden Grund zu Stande kommen? Die im Felde stehenden Heere werden auch nicht mit einem neuen Invaliden vermehrt, auch nicht mit einer Mähre von einem Pferde, auch nicht mit einer papierenen Assignate versehen werden.

Wir wollen uns also von den Stattlerischen Beweissätzen nicht ferner täuschen lassen. Die Täuschung ist für jeden, der selbst denken kann, und nachdenken will, zu grob und zu sichtbar angelegt. Man mag uns noch so oft sagen: "ein unendlich vollkommnes, ein allerreälestes Wesen enthält alle Realitäten, enthält unter diesen

sen auch den Selbstgrund eigner Existenz;" so werden wir auch immer antworten: "dieß heißt nichts anders, als — in einem Allerreälesten, wenn mans sich denkt, sind alle Realitäten, ist auch die Realität des Selbstgrundes gedacht" — dieß gilt; aber der Schluß — "also existirt es durch diesen gedachten Grund" — gilt ewig nicht.

Hiemit ist der Stattlerische Beweis auch nach seiner zweyten Form, die er ihm (25) giebt, abgefertigt. Er will nach dieser zeigen, daß ein allerreälestes Wesen eben darum unmöglich undenkbar, widersprechend wäre, wenn es nicht existirte. "Denn, sagt er, es würde nicht existiren, wie man setzt; und es müßte doch existiren, — welches ein Widerspruch und undenkbar ist." Fragt man: warum müßte es doch existiren? — So antwortet er: "weil es als ein allerreälestes Wesen den vollen Grund seiner Existenz in sich enthält, und also nothwendig existiren muß." Wir sahen aber eben, daß dieß nur ein, in einem denkbaren und gedachten allerreälesten Dinge, lediglich denkbarer und gedachter Grund sey, durch den etwas nicht

allein

allein existiren muß, sondern auch nicht existiren kann. — Nicht nur kein Gott im Himmel, sondern auch kein Gräslein auf Erde.

So unrichtig aber auch der Satz ist: — "das unendliche Wesen ist innerlich unmöglich, wenn es nicht existirt" — so kann es doch einige Täuschung wirken, wenn man ihn so vorträgt: "das allerreäleste Wesen ist nicht denkbar ohne Existenz." Dieß ohne Existenz hat einen Doppelsinn, und man kann den Satz entweder so deuten, daß ein Allerreälestes nicht denkbar sey, ohne daß es existire; oder auch so: — ohne daß es als existirend gedacht werde. Nach der ersten Deutung ist er, wie wirs eben dargethan, falsch; nach der zweyten, wo er doch zum Stattlerischen Beweise nichts beyträgt, wahr — aber auch freylich nur so ferne wahr, als wir die Denkbarkeit und Möglichkeit eines Unendlichen, und die Zuläßig- und Nothwendigkeit eines Grundes eigner Existenz jetzt nicht rügen, und über unsre oben (26. 27 I.) gemachte Einwendungen wegsehen.

Hierüber also einsweilen weggesehen, geben wir gerne zu, daß man in einem Allerreälesten den hinreichenden Grund eigner Existenz nicht denken möge, ohne auch die damit, dem Begriffe nach, verbundne Existenz selbst zu denken. Aber das lediglich gedachte Unendliche, wie es nur einen gedachten Selbstgrund logisch hat, so hat es auch nur logisch eine gedachte Existenz. Der volle Grund eigner Existenz ist als eine Realität in ihm gedacht, und mit diesem die Existenz selbst mitgedacht. Wir wollens also jetzt gelten lassen, daß ein allerreälestes Wesen nicht denkbar sey, ohne daß es als existirend gedacht werde; daraus folgt aber nicht der ganz andre Satz: daß es nicht denkbar sey, ohne daß es existire. Dadurch, daß etwas als existirend gedacht wird, existirt es ja nicht. Sonst wäre nach dem obigen Beyspiele den alliirten Mächten mit einer Menge frischer Truppen, mit Artillerie und Munition, mit baarem Gelde und Mundvorrathe bald geholfen; man dürfte sich alles dieß nur als wirklich denken. — Man gewinnt auch keinen Schritt zum Ziele, wenn man sagen wollte: "das unendliche

Wesen muß existiren, weil es nothwendig als existirend gedacht wird." Denn wie es darum nicht ist, weil es als wirklich gedacht wird; so muß es auch dann nicht seyn, weil es als wirklich gedacht werden muß. Noch dazu zeigt dieses Muß von keiner absoluten oder unbedingten, sondern von einer hypothetischen oder bedingten Nothwendigkeit. Wenn ich ein allerreälestes Wesen mir vorstellen will, so muß ich mir die Existenz mit vorstellen; aber es steht mir auch frey, jenes gar nicht zu denken, und so hört auch die Nothwendigkeit, diese mitzudenken, auf. Nach dem öfters erwähnten Beyspiele wird mit dem thätigen Einverständnisse der alliirten Mächte und Völker der hinreichende Grund zur Existenz hinlänglicher Mittel für die Fortsetzung des Krieges, und mit diesem Grunde die Existenz der Mittel selbst nothwendig mitgedacht; aber existiren sie darum wirklich in Bereitschaft diese Mittel? Die Nothwendigkeit, die aus einem selbstgemachten Begriffe herrührt, etwas zu denken, giebt keine Nothwendigkeit zu seyn; ist eine hypothetische Nothwendigkeit der Vorstellung,

lung, keine absolute der Existenz; außer man will, wie man so gerne thut, Vorstellung und Sache, Gedanken- und Realding, logische und reale Existenz wieder miteinander verwechseln, und da, wo es des Philosophen Pflicht wäre, alles Verschiedne genau voneinander zu scheiden, alles ineinander verwirren. Doch könnte man dann auch viel leichter zum Zwecke kommen, und nur gleich ohne Umwege geradehin sagen:

"Ein existirender Gott ist denkbar, "er ist aber ohne Existenz nicht denk- "bar, also existirt er — kraft sei- "ner Denkbarkeit."

Was sollte Stattler an diesem Beweise auszusetzen haben, so lange er Gültigkeit für den seinen fodert? Existenz muß immer in den Begriff, unter dem man sich Gott denkt, hineingelegt werden, wenn sie durch eine Folgerung daraus hervorgehen soll. Hier ist sie unmittelbar und gerade hin dem Begriffe beygesellt. Stattler thut dieß, mittelst des Selbstgrundes eigner Existenz, mittelbar und durch Umwege. Wo es aber ein offner, gerader, von jedermann überschaulicher Gang thut,

wozu Umwege? Falsche Richtungen, die vom Ziele abführen, zu bemänteln; einen Irrgarten anzulegen, taugen freylich Umwege besser. Aber wir wollen diesen nicht anlegen, und jene aufdecken — wollen jetzt in dem eben angeführten kurzen Beweise die Mängel desselben jedermann sichtbar machen, und ihn deswegen mit beygefügten kurzen Antworten noch einmal hersetzen:

"Ein existirender Gott, ein existi-
"rendes allerreälestes Wesen ist denk-
"bar — **Antwort:** Sey es!"

"Es ist aber nicht denkbar ohne
"Existenz — **Antwort:** ein solches
"existirendes Wesen kann nicht ge-
"dacht werden, ohne daß die Existenz
"mitgedacht werde — Ja! — Es
"kann nicht gedacht werden, ohne daß
"es existire — Nein! — Und dem
"zufolge ergiebt sich dann auch der
"Schluß: also muß die Existenz
"desselben nothwendig gedacht wer-
"den, kraft seiner Denkbarkeit —
"Ja! — Also muß es existiren kraft
"seiner Denkbarkeit — Nein!"

Wenn

Wenn ich einmal einem Dinge die Existenz im Gedanken, im Begriffe desselben beylege, wenn ich es einmal als existirend denke, so muß ich es nothwendig, und kraft seiner Denkbarkeit als existirend so lange denken, so lange ich es unter eben demselben Begriffe denken will. Dieß ist alles, was wir von Stattlern lernen; dieß das Kunststück dessen er sich bedient, aber vergeblich bedient, um Gottes Daseyn aus dem Begriffe eines allerreälesten Wesens darzuthun. Alles was er leistet, beruht auf dem, daß er dem richtigen, aber nichts erweisenden Schlusse — "es muß als existirend gedacht werden" — eine andere, ganz fremde und unrichtige Folgerung unterschiebt: "es muß existiren."

Unser Philosoph glaubt, die Existenz aus dem Begriffe eines Dinges und dessen Denkbarkeit zu beweisen, dieß gehe nur da an, wo von einem unendlich vollkommnen, allerreälesten Wesen die Rede ist. Da irrt er sich aber sehr. Wenn seine Beweismethode, die er hier anwendet, gangbar ist, so muß sie nicht nur

beym Allerrealesten, sondern bey jedem denkbaren Dinge — oder bey keinem gelten. Seine Verfahrungsart bietet uns eine allgemeine Regel dar, nach der wir uns anheischig machen, die Existenz von jedem denkbaren Wesen — es sey, welches es immer wolle, man schaffe nur — auf gut Stattlerisch zu demonstriren. Die Regel heißt: man lege dem denkbaren Dinge, dessen Daseyn man beweisen will, nur das Prädikat existirend, oder sonst eines bey, das mit der Existenz nothwendig zusammenhängt; sage von diesem so gedachten Dinge im Obersatze, es sey denkbar; im Untersatze, es sey ohne Existenz nicht denkbar (Stattlerisch unmöglich); so ist der Schlußsatz — "es existirt" — fertig. Nach dieser Regel verfuhr Stattler. Er legte dem Dinge, von dessen Daseyn er überzeugen wollte, das Prädikat von Allrealität, sohin auch die Realität des Grundes eigner Existenz, und was mit diesen nothwendig zusammenhängt, die Existenz selbst bey. Von diesem Wesen sagt er, daß es denkbar, ohne Existenz nicht denkbar, und folgert also, daß es wirklich sey. Diese Methode ist nicht

nicht nur in seinem Beyspiele, sondern auch in jedem andern, wo nur immer von einem denkbaren Dinge die Rede seyn mag, anwendbar — überall mit gleichem Recht oder Unrechte, mit gleichem Grund oder Ungrunde. Wir wollen eine kleine Probe davon geben.

Man hat vor Zeiten nur vier Erdtheile, seit den neuen Seefahrten und Entdeckungen deren fünfe gezählt. Nun will ich nach Stattlers Methode noch die Existenz eines sechsten beweisen, ob ich gleich (im Vertrauen gesagt) nichts davon weiß, und das Meer nie gesehen habe. Seht hier meine Schlußrede:

"Ein sechster Erdtheil, der in noch
"unbefahrnen Meergegenden liegt, ist
"denkbar; er ist aber nicht denkbar,
"wenn er nicht existirt: (denn wie
"kann ein Erdtheil, der nicht existirt,
"als irgendwo liegend gedacht wer-
"den?) — Also existirt er."

Auf ähnliche Art will ich den gegen Frankreich alliirten Mächten eine für den

künftigen Feldzug siegreiche Armee zu-
demonstriren:

"Eine im künftigen Feldzuge siegende "Armee der Alliirten ist denkbar; sie "ist aber nicht denkbar ohne Exi-"stenz: (wie kann eine Armee, die "nicht existirt, als siegend gedacht "werden?) Also existirt sie."

Um mich selbst nicht zu vergessen, will ich mir unter gefälliger Beystandsleistung der Stattlerischen Schlußmethode eine halbe Million, oder, weil ich genügsam bin, einmal $\frac{100}{m.}$ Thaler in meine leere Kasse hineinbeweisen, etwa so:

"Ein Kapital von einmal hundert "tausend Thalern, die auf künftige "Lichtmeß für mich zahlbar sind, ist "denkbar; es ist aber nicht denkbar "ohne Existenz: (denn wie will ein "Kapital, das nicht existirt, als "zahlbar gedacht werden?) Also exi-"stirt ein solches auf künftige Licht-"meß für mich zahlbares Kapital."

Kann wohl — dürfte ich hier sagen — ein Kapital zahlbar, eine Armee siegreich,

ein

ein Erdtheil in irgend einer Meergegend liegend seyn, wenn sie nicht existiren? Nun sind sie als zahlbar, siegreich, und irgendwo liegend denkbar, also existiren sie, kraft ihrer Denkbarkeit. Alles was man gegen diese und andre ähnliche Beyspiele, deren sich hundert und tausende anführen ließen, einwenden mag, gilt gegen Stattler. Man kann mich der Sophistik beschuldigen, und sagen: "was als irgendwo liegend, als siegend, als zahlbar gedacht wird, das muß freylich auch als existirend gedacht werden; aber es muß darum nicht existiren." Gut! so wird man auch das Nämliche gegen unsern Philosophen bemerken: "was als ein allerreälestes Wesen vorgestellt wird, muß freylich mit dem Selbstgrunde des wirklichen Daseyns, und, kraft des Zusammenhangs des Grundes mit der Folge, als wirklich existirend vorgestellt werden; aber es muß darum nicht wirklich seyn."

29.

Haben wir bisher sowohl die Gebrechen des Stattlerischen Beweises, als den falschen Schein, der sie deken soll, nicht

hinlänglich, nicht klar und deutlich dargelegt? Und müßten wir nicht fürchten, die Geduld des Lesers zu sehr zu ermüden, wenn wir an einem so grundlosen, in allen seinen Theilen äußerst baufälligen, elenden Machwerke noch weiter rütteln und schütteln wollten? Also zum Schluße dieses Abschnittes!

Aus der Art, wie Stattler bey diesem seinen sogenannten Hauptbeweise zu Werke geht, ließ sich wohl zum voraus, auch ohne allen Anspruch auf Prophezeihungsgabe, weissagen, daß nichts zu Stande komme. Er denkt sich ein Ding, ein Wesen, legt in dieses alle Realitäten hinein; jenes wie diese existiren nun logisch im Gemüthe, sind gedacht, sind vorgestellt, und da nun die Hauptfrage ist, ob ein solches allerreälestes Wesen, als er sich im Gemüthe denkt, auch außer demselben wirklich sey? — was thut er? Er geht an seinen Begriff, an sein logisch existirendes allerreälestes Wesen, und erwägt, was in dem Umfange der Allrealität für besondre Realitäten enthalten seyen.

Wie kann er doch auch nur von ferne die täuschende Hoffnung fassen, durch so ein Verfahren zu seinem Ziele zu kommen? Was hat er doch bey seiner Zergliederung der Realitäten für ein allerreälestes Wesen vor sich? Kein wirkliches sondern ein gedachtes; kein existirendes, sondern ein in allen seinen Theilen, mit allen seinen Realitäten nur vorgestelltes. Kann durch die Zergliederung solcher Theile deren keiner eine andre als logische Existenz hat, eine wirkliche hervorgehen; so mag auch durch die Zergliederung (meinetwegen bloß logische) der Theile eines todten Körpers, die alle, wie er, todt sind, ein Leben werden. Er mag im Umfange aller Realitäten auch diese erblicken, "der Grund seiner eignen Existenz zu seyn;" — so ist doch auch diese, wie alle, nur eine gedachte Realität, nur ein vorgestellter Grund, der keine wirkliche Existenz hat, und keine giebt, und geben kann. Das Daseyn, das er zum hinreichenden Grunde des Daseyns nothwendig hinzudenkt, ist wiederum, wie der Grund selbst, nur ein gedachtes, kein wirkliches Daseyn. Er mag sagen: "wenn ich ein allerreälestes

Wesen

Wesen denke, so muß ich unter allen seinen Realitäten auch diese — der volle Grund seiner eignen Existenz zu seyn, — und zu diesem Grunde die Existenz selbst mitdenken;" so folgert sich ja da doch immer nur das nöthwendige Mitdenken, nicht das Existiren des Grundes; nur das nothwendige Mitdenken des Daseyns, nicht das wirkliche Daseyn selbst. Es bleibt ja noch immer die alte Hauptfrage: "giebt es nun auch ein solches allerreälestes Wesen, als er sich denkt, und in dem er sich den Grund seines Daseyns, und kraft dieses Grundes, das Daseyn selbst nothwendig mitdenkt?" Er mag da sein Unendlichvollkommnes betrachten nach allen seinen Realitäten, wie er will; sie sind, (wenn er ihre Existenz nicht schon voraussetzt) sie sind und bleiben, trotz seines Betrachtens, alle ohne Existenz: er mag den todten Körper nach allen seinen Theilen ins Auge fassen; sie sind und bleiben alle todt.

Wenn unser Philosoph sich von Gott aus seinem Ideenvorrathe ein Bild, einen Be-

Begriff *) zusammensetzt, wenn er ihn unter dem Prädikate eines allerreälesten Wesens denkt, und nun, um die Existenz desselben zu beweisen, nur in dieses Bild, in diesen Begriff hineinschaut; so gleicht er einem Mahler, von dem eine Parabel folgendes erzählt:

Er

*) Stattler sträubt sich sehr dagegen, daß sein Begriff eines unendlichen allerreälesten Wesens ein willkührlich bestimmter nur subjektiver Begriff seyn solle. Willkührliche Begriffe seyen nur solche, in denen nur einige Bestimmungen nach Belieben zusammengesetzt sind, ohne daß sie durchgängig bestimmt seyen. Dagegen sey ein unendlich-vollkommnes Wesen schon an sich, und kraft seiner innern Wesenheit durch alle reäle Bestimmungen aller möglichen Kontradiktionen vollkommen und unabänderlich bestimmt, sey kein blosses Gedankending, und existire also, da die durchgängige reäle Bestimmtheit über alle mögliche Widersprüche entweder den Begriff der Existenz, oder doch ein wesentliches Attribut derselben ausmache. *Antik. II B.* § 309—311. Meine immer feste Ueberzeu-

Er war ein vortrefflicher Künstler, und hatte einst aus seinem Kopfe und dem darinn liegenden Bildervorrathe ein Bild auf die Leinwand entworfen, dem Schönheit und holde Sittsamkeit, ruhige Tugend, Fassung und Frohheit aus Auge und Mund, aus dem ganzen Angesichte leben-

berzeugung. Seite 56. § 10. — Dieß soll wohl eine Nachhülfe seines Hauptbeweises seyn, wie solcher in seiner lateinischen Philosophie vorgetragen ist, soll als ein neuer antikantischer Zusatz ihn bestättigen helfen. Doch, da Stattler seine lateinische Metaphysik für ein bis auf jede Sylbe vollkommnes Werk ausgiebt, und was dort von diesem seinem Hauptbeweise vorkommt, von uns bereits widerlegt worden: so dürften wir das wohl übergehen, was hier aus seinen antikantischen Werken angeführt ist, da es ohnehin nur ein neuer Mantel scheint, die Gebrechen seines Beweises zu decken, in eine neue Dunkelheit zu hüllen; nicht aber eine neue Stütze, ihn zu halten, oder ein neues Licht, um eine Gründlichkeit, die er nicht hat, sichtbar zu machen. Gleichwohl mag hier

lebendig sprach. Wer das Bild sah, war entzückt. Einer von denen, die es sahen, rief in der Entzückung: "giebt es auch wohl irgend eine Menschengestalt, die dieser gleich käme?" — Nur ein wenig Verzug, rief der Mahler, will gleich sehen — und stellte sich an sein Bild hin, durch-

hier eine kurze Antwort stehen, da eine längere ganz überflüßig, so wie auch ganz unverdient wäre.

Von Stattlers Willkühr hängt es ja doch ab, sich ein Wesen mit allen Realitäten, oder eines mit einigen Realitäten zu denken; und was sich vorzustellen von seiner Willkühr abhängt, das wird ja doch, so lange wir unter ebendemselben Worte ebendenselben Sinn ausdrücken, willkührlich, ein willkührlicher Gedanke, ein willkührlicher Begriff seyn. Höchst willkührlich dagegen, so wie auch höchst unrichtig, ist Stattlers Definition der willkührlichen Begriffe. Es mag jemand ein Haus, das er bauen, einen Garten, den er anlegen will, zum voraus nach allen seinen Theilen bestimmen, oder einige davon unbestimmt lassen,

durchlief alle Theile, faßte jeden mit geschärftem vollem Blicke ins Auge, und schaute, und schaute — als wollte er die Existenz eines solchen wirklichen Menschen aus dem gemahlten herausschauen. —. "Lieber Mann, rief ihm der Fragende zu, was machen sie da? Das Original, wenn es eines

lassen, und die Bestimmung davon den Kunstverständigen anheimstellen; so ist der Begriff eines solchen noch lediglich gedachten Hauses oder Gartens beydes Mahl ein willkührlicher Begriff.

Der Begriff eines allerreälesten Wesens hat freylich eben dieses Wesen zum Objekte, und kann soweit objektiv heissen; aber er ist auch in so ferne nur subjektiv, als dieses Objekt selbst lediglich vom Subjekte, von unserm Gemüthe, zu einem Objekte aufgestellt ist. Lediglich unser Gemüth hat sich ein Ding oder Wesen gedacht, hat darein alle Realitäten, als in Eins, zusammengedacht; und so kam das Objekt, allerreälestes Wesen, zu Stande. Es existirt aber dadurch nur logisch im denkenden Gemüthe, und heißt also so lange, bis

eines zu diesem Abrisse giebt, ist ja nicht auf ihrer Leinwand, sondern außer derselben. Sie müssen, wenn sie es finden wollen, nicht in das Bild hinein, sondern außen herumschauen. Im Bilde können sie nichts Existirendes finden; es ist ja alles daran nur etwas Gemahltes. Sie, und

bis seine wirkliche Existenz ausser der Vorstellung bewiesen ist, mit allem Rechte nur ein logisches, ein Gedankending. — Wie es nun in der Qualität eines solchen logischen allerreälesten Wesens immer bestimmt ist, was es dadurch immer für ein Wesen ist und für eine Wesenheit hat; so hat es alles dieß nur vom Subjekte, nur vom vorstellenden, denkenden Gemüthe. Hätte dieses nicht alle Realitäten so in ein Substrat, in ein Ding zusammengefaßt, so würde es diese Bestimmungen nicht haben, dieß gerade so bestimmte Objekt und Wesen nicht seyn. — So oft hier das Seyn, das Haben vorkommt; so ist es immer nur ein logisches Seyn, ein logisches Haben (man sehe 28. *). Man redet ja nur von einem Allerreälesten, das als ein solches im Begriffe gedacht ist, und dieß, so

und ihre Kindeskinder mögen tausend Jahre darinn forschen, und sich blind schauen, ohne die Existenz eines gleichkommenden Gegenstandes herauszuschauen. — Und sie — möchte ich zu Stattlern sagen — sie, und ihre Schülersschüler können tausend Jahre (wenn ihre Metaphysik und Schule nicht eines

lange dessen Existenz nicht bereits vorausgesetzt wird, ist und hat nichts anders, als daß es so und nicht anders gedacht ist.

Man sagt: ein allerreälestes Wesen ist durchgängig bestimmt. Antwort: ein solches Wesen, das nur noch gedacht ist, noch nicht existirt, kann nicht anders bestimmt seyn, als daß es auf eine durchgängig bestimmte Weise gedacht ist. Darum existirt es aber nicht, und die durchgängig bestimmte Weise einer logischen Existenz im Gedanken, und im denkenden Gemüthe ist gewiß kein Attribut, gewiß nicht das Wesen der wirklich reälen Existenz. Durchgängig bestimmt — gedacht seyn, und durchgängig bestimmt — wirklich seyn, sind, wie Himmel und Erde, voneinander.

Man

eines viel frühern Todes stirbt) in den Begriff eines allerreälesten Wesens hineinschauen, ohne die Existenz eines solchen herauszufinden. Ihr Begriff ist, wie das Bild des Mahlers, nicht von einem wirklichen Gegenstande hergenommen, sondern aus den Ideen ihres Kopfes zusammengesetzt. Ihr aller-

Man sagt: ein allerreälestes Wesen ist, kraft seiner innern Wesenheit, durchgängig bestimmt. Antwort: es wird auf eine bestimmte Weise, nämlich als ein Allerreälestes gedacht; aber dieß nicht, kraft seiner innern Wesenheit, sondern, kraft unsers Seelenvermögens, nachdem wir alle Realitäten in ein Ding zusammendenken konnten, und, kraft der freyen Willkühr, nach der wir sie zusammendenken wollten. Dieß ist wahr. Will man aber durch den obigen Satz so viel sagen: es existirt auf eine durchgängig bestimmte Weise, kraft seiner innern Wesenheit; so ist dieß eben der Satz, den Stattler aus dem Begriffe eines allerreälesten Wesens erweisen soll und nie daraus erweisen kann. Wenn man von einem Dinge sagt: es ist durchgängig bestimmt, so muß dieses Ist entweder

allerreälestes Wesen ist nur in ihrem Gemüthe, wie das Bild des Mahlers nur auf der Leinwand, vorhanden; alles, was in jenem vorkommt, ist nur etwas Vorgestelltes, wie alles in diesem nur etwas Gemahltes, in keinem von beyden etwas wirklich und lebendig Existirendes. So lange

weder heissen: es wird auf eine durchgängig bestimmte Weise gedacht — oder: es existirt auf eine solche, und wird als so existirend erkannt. Das erste giebt man von einem gedachten allerreälesten Wesen zu, aber das zweyte erst, wann es erwiesen ist.

Man sagt: die durchgängige denkbare Bestimmtheit über alle mögliche Widersprüche ist entweder der Begriff der Existenz, oder ein wesentliches Attribut derselben. Antwort: wenn ein Ding mit durchgängiger Bestimmtheit gedacht wird, wie hier das allerreäleste Wesen, so ist dieß die Existenz selbst, oder ein Attribut davon. — Nein! keines von beyden. Dagegen, wenn ein Ding mit durchgängiger Bestimmtheit existirt, so existirt es; so ist dieß seine wirkliche Existenz

lange sie nur bey ihrem Begriffe, und der Mahler bey seinem Gemälde verweilt, sie den Begriff, wie dieser das Gemäld, im Ganzen oder seinen Theilen durchschaut; können uns beyde nur sagen, was im Gemüthe vorgestellt, was auf der Leinwand gemahlt, nicht aber, was außer denselben

Existenz selbst. — Ja! ein sehr richtiger, doch vollkommen tautologisch und identischer Satz, der aber, auf ein allerreälestes Wesen angewandt, noch von dem wenn zu reinigen, das ist: noch zu beweisen ist.

Das Ganze läuft am Ende nur wieder da hinaus, was bereits hinlänglich erörtert ist; nämlich: wenn ich in einem allerreälesten Wesen den Selbstgrund eigner Existenz als eine Realität mitdenke, so muß ich dasselbe freylich als ein, kraft seiner innern (aber nur logisch gedachten, nicht wirklichen) Wesenheit, sich selbst bestimmendes, als ein durch sich selbst bestimmtes, und so existirendes Wesen denken. Aber ich muß es so nur denken, wenn ich ein allerreälestes Wesen denken will; denn es steht mir frey, es auch gar nicht, oder dafür et-

 was

selben wirklich sey. Wenn man mehr von ihnen verlangen will, ists ein Widerspruch; und wenn sie mehr leisten wollen, ists auch einer. Wer dem Mahler, der gerne eine lebende Person, wie da seine gemahlte ist, auffinden möchte, den Rath gäbe, nur fleißig und so lange in das

Bild

was anders zu denken. — Ich muß es so, kraft des Begriffes der ihm von mir beygelegten Allrealität, nur denken, woraus aber gar nicht folgt: es muß so existiren. Stattler täuscht sich nur immer auf ebendieselbe Weise, indem er der logischen, bloß gedachten Wesenheit eine wirklich reäle, dem logischen, bloß gedachten Selbstgrunde einen wirklich reälen, und dem logischen Denken ein wirklich reäles Seyn unterschiebt. Um aus diesem Labyrinthe hinauszukommen, müßte er beynahe seine ganze Metaphysik, von ihrer Grundlage an, für einen solchen erkennen, und was er gepflanzt hat, und mit so viel Selbstbehaglichkeit gepflanzt zu haben rühmt, auch selbst wieder ausreissen. Ist dieß von einem Manne mit so reizbarer Empfindlichkeit gegen das Antasten seines litterarischen Ruhmes nicht zu viel gefordert?

Bild hineinzuschauen, bis er sie daraus hervor kriege — der würde schwerlich unter die Zahl der weisen Rathgeber kommen; und wer ihn, wie Stattler, befolgt, kommt der unter die Zahl der weisen Befolger?

Hier bleibt alles Befolgen ohne Erfolg. Was **nur** lediglich gedacht ist (und wäre es ein allerreälestes Wesen) ist darum noch nichts Lebendiges. Was in dieß todte Wesen **nur** hineingedacht ist, (und wären es alle möglichen Realitäten), ist todt. Wie will man nun aus lauterm Tode ein Leben, aus bloßem Denken ein Existiren machen? Wie aus einem bloß gedachten Selbstgrunde einen wirksamen? wie aus lauter existenzlosen Realitäten, die man hineinlegte, die Existenz des Allerreälesten hervorbekommen? Hiezu müßte man eine metaphysische Begriffstasche haben, wie jene der Tausendkünstler ist, wo es aber nicht aufs ordentliche Herauslangen dessen, was man hineinthat, sondern aufs Täuschen und Unterschieben angesehen ist. Dieß wäre aber bey einem so wichtigen Gegenstande, als Gottes Daseyn ist, eine unleid-

 liche

liche und entehrende Kunst. Wer sie immer in Ausübung bringt, sollte er sie auch nicht für das ansehen, was sie ist, dem darf mans nicht ungeahndet, und dann am wenigsten hingehen lassen, wenn er so viel Aufhebens damit macht, als könnte man dadurch das vorzüglichste, das einfachste, das vollkommenste Beruhigungsmittel über die angelegenste Frage für die Menschheit erhalten, — da man indessen nichts, als viel Schaale ohne Kern, leeren Wortkram ohne Sache, und eine sinkende Stütze von faulem (je zuweilen auch matt glänzendem) Holze erhält. Wie gebrechlich und morsch diese Stütze sey, glauben wir, nun hinlänglich gezeigt, und selbst den Grund der leeren Täuschung, mit der man hiebey andre und sich selbst irre führt, entdeckt zu haben. Folgendes ist der Inhalt dieses letzten Abschnittes:

Stattler kann weder an der Denkbarkeit eines Allerreälesten seine reäle Möglichkeit (das seyn können) noch an seiner Allrealität seine Denkbarkeit darthun. Sein erster Hauptsatz: — "ein unendlich vollkommnes Wesen ist möglich" —

lich" — hat hiedurch schon zwey unheilbare Hauptgebrechen. Und wollte man auch über diese hinwegsehen, so giebt doch sein zweyter Hauptsatz: — "ein solches Wesen enthält alle Realitäten, und unter diesen auch den vollen Grund eigner Existenz", — noch immer keinen Schluß, daß es sey. Man kann mit dem Grunde eigner Existenz keinen denkbaren Sinn verbinden, und so denkbar auch dieser Grund seyn möchte, so ist er doch nur ein denkbarer und gedachter Grund, der ohne die Wirklichkeit des Dinges, die man beweisen will, voraus zu setzen, selbst nicht ist, und durch den also nichts ist, und seyn kann. Es bleibt am Ende, wenn man auch alle vorhergehende Unrichtigkeiten einsweilen ruhen läßt, nur so viel wahr: wenn man ein allerreälstes Wesen denkt, denkt man unter allen Realitäten die darinn mitbefangene Realität eines hinreichenden Grundes eigner Existenz, und wenn man diesen hinreichenden Grund denkt, denkt man auch die Existenz selbst mit. — Aber nun der Schluß — "also existirt es!" — Wer wird diesen gelten lassen? Nur jener, der so gutmüthig, oder kurz-

sichtig ist, daß er sich für das Denken der Existenz das Existiren selbst unterschieben läßt. Alle übrigen, die sich zu dieser Gutmüthigkeit nicht geneigt, zu dieser Kurzsichtigkeit nicht verurtheilt finden, werden Stattlern auf seinen so genannten Hauptbeweis für Gottes Daseyn antworten:

"Ein allerreälestes Wesen ist darum "nicht möglich, kann darum nicht "seyn, weil es denkbar; ist darum "nicht denkbar, weil es aller"reälest ist — und wäre es auch "denkbar, so ist doch die Realität "eines vollen Grundes eigner Exi"stenz, als mitbegriffen unter der "Allrealität, nichts denkbares; — "und wäre auch diese etwas denkba"res, so würde sie nur ein denkba"rer und gedachter Grund, und kein "wirklicher — und die Existenz, die "er gründen soll, nur eine denkbare "und gedachte, und keine wirkliche "seyn. Das Wichtigste, was sich "hieraus ergiebt, ist der unwichtige "tautologische Satz: wenn ich ein "Ding,

"Ding, und darinn alle Realitäten (ein "Allerreälestes) denke, so denke ich auch "die Realität A. B. C. ꝛc. mit; — "gehört unter alle Realitäten auch der "Selbstgrund eigner Existenz, so denke "ich auch diesen Grund und die Exi- "stenz selbst mit. Wollte ich diese "Realität ausschliessen, so würde ich "nicht mehr alle Realitäten, nicht mehr "ein Allerreälestes denken. Nur so "läßt es sich denken, nur so ist es "denkbar."

Wem sollte man es nun verargen, wenn er nach einer solchen Prüfung des Beweises, den Stattler für Gottes Daseyn aus dem Begriffe eines unendlich vollkommnen Wesens führt, sagen würde: dieser ihm allerwichtigste Beweis ist gerade der allerelendeste. — Ist das eure stärkste Stütze, wird der Atheist sagen, so rechtfertigt ihr ja selbst jede Gotteslaügnung, und jeden Gotteslaügner, indem es keine gebrechlichere, als diese giebt. Sind das eure Demonstrationen, ihr Philosophen, wird der gesunde Menschenverstand sagen; so kann man ja die Jugend nicht

genug

genug vor dem Studium eurer Bücher warnen, um darauf die kostbare Zeit nicht so unverantwortlich zu verschwenden, ihren Kopf nicht zu verwirren, ihren geraden Menschenverstand nicht zu verrücken, und, ihren Magen mit so faulen Gerichten nicht zu verderben. Ist das der Grund ihr Herren Metaphysiker und Antikante, wird ein kritischer Philosoph sagen, warum ihr gegen uns so zürnt, so eifert, und die geistliche und weltliche Macht (doch wohl aus Mißtrauen auf die Macht eurer Gründe) gegen uns auffordert — geschieht es darum, weil wir solche armselige Beweise, wie dieser Stattlerische für die wichtigste aller Wahrheiten ist, in Anspruch nehmen? Wollt ihr uns eben da, wo wir der Religion und Moral den besten Dienst zu erweisen glauben, eines durch uns zu bewirkenden Umsturzes von beyden mit Stattlern beschuldigen? Können wir ihm und euch diese Beschuldigung nicht zehnfach zurückgeben? Wer befördert das Gebäude so sehr zum Sturze, als jener, der die morscheste von allen Stützen (Stattlers Hauptbeweis, daß Gott sey) untersetzt? Ihm und euch ist die Moralität auf dem

Glau-

Glauben von Gottes Daseyn gegründet, und mit diesem muß jene fallen; Religion und Moralität ist durch euch zu Grund gerichtet, wenn ihr sie auf Demonstrationen ruhen lasset, die lauter Sand und Luft, leerer Schall und kaum zur groben Täuschung hinreichendes Wortspiel sind. Haben wir etwa nicht deutliche Anzeige genug, aus der wir euer Bemühen, Moral und Moralität nicht nur mittelbar durch den entkräfteten Glauben an Gottes Existenz, sondern auch noch unmittelbar durch einen zur Unmoralität gerade hinführenden Unterricht zu verderben, klärlich einsähen? Hat nicht Stattler in seiner allgemeinen katholischen christlichen Moral, und wiederholt in seiner so genannten abgedrungenen Nothwehre den Satz gelehrt, daß eine angesehene Person, z. B. ein Edelmann, ein Oberofficier, einer in Rücksicht seiner schweren Realinjurie, als einer Maultasche, einem Stockstreiche 2c. durch Ermordung des Beleidigers zuvorkommen dürfe? Hat er nicht den jeden gesunden Menschenverstand, und jedes noch nicht ganz verdorbne moralische Gefühl empörenden Satz aufgestellt, daß es

Fälle

Fälle gebe, wo man sich die Verläumdung seines Gegners als ein Mittel der Nothwehre ganz wohl erlauben kann? *) Und dieß ist der Mann, der andre der Verbrei-

*) Der gemeine rechtschaffne Bürger muß sich Stockschläge und Maultaschen, wenn er ohne Mord des Beleidigers nicht ausweichen kann, gefallen lassen; aber der Edelmann darf morden. — Ein besonders Adelsprivilegium! das noch wohl kein rechtschaffner Edelmann im ruhigen Ernste behauptet hat, oder behaupten wird. Hat Stattler etwa gar irgendwo eine Urkunde des bürgerlichen Vertrages aufgefunden, die so lautet: "Wir gemeinen Bürger wollen uns hiemit gegen euch, ihr adelichen Männer, und eure Kindeskinder verpflichten, daß wir auf den Fall, wo einer von euch, ob zwar ganz unbefugt, uns mit Maultaschen und Stockschlägen heimsuchen sollte, uns zur Abwendung derselben nie gegen euer Leben vergreifen, sondern um Genugthuung und Ersatz uns lediglich an die ordentliche Obrigkeit wenden dürfen. — Dagegen, wenn einer von uns, oder unsern Kindeskindern sich beygehen läßt, auf euch einen Stock- oder Backenstreich zu führen,

breitung von Irreligion, und Unmoralität beschuldigen will, da man dessen aus seinen Schriften wohl niemanden mehr, als ihn selbst beschuldigen könnte? Der Mann,

führen, so soll es hiemit auf ewige Zeiten zu den Privilegien eures Adels und Erbadels gehören, daß ihr uns, oder unsre Kindeskinder, zur Abwendung solcher Beleidigungen, morden dürft; ob ihr gleich auch eine ordentliche Obrigkeit wüßtet, wo ihr Genugthuung und Ergänzung eurer beleidigten Ehre fodern könntet?" — Wir wollen mit unsrer Beystimmung zu dem Stattlerischen Satze so lange zurückhalten, bis uns sein Urheber eine solche Urkunde vorzeigt, und die Rechtmässigkeit derselben beweiset; oder gar den Adel und Erbadel, und das Ebenmaß, das sich zwischen dem ganz untödtlichen Streiche auf die adeliche Wange, und dem Dolchstoß in die allenfalls plebeje Brust findet, aus dem absoluten, und von aller bürgerlichen Verfassung abstrahirenden Naturrechte darthun wird.

Der zweite, oben angeführte, Stattlerische Satz, und die moralische Erlaubtheit, sich (in irgend einem Falle) durch Lüge und Verläumdung vertheidigen

Mann, der mit dieser Beschuldigung gegen andre darum losbricht, weil sie Gottes Existenz auf — wie es ihm dünkt — zu seichte Gründe bauen, da doch diese unmöglich

gen zu dürfen, ist nicht nur gegen das moralische Gefühl empörend, sondern zugleich offenbar widersprechend.

Denn was will ich, wenn ich meinen Gegner verläumderisch anschwärze? Gewiß, daß man mir glaube. Sonst würde ich mich dadurch schlecht gegen ihn vertheidigen; nicht ihm, sondern ehe mir schaden; nicht ihm, sondern ehe mich schwarz machen. Wann glaubt man mir aber mein verläumderisches Vorgeben als wahr? Nur dann, wenn man es für unerlaubt, und mich für zu redlich und gewissenhaft hält, als daß ich mir in irgend einem Falle lügenhafte Aufbürdungen erlauben sollte. Wer will, daß man ihm eine falsche Anschuldigung glaube, muß also wollen, daß sie jedermann in jedem Falle für unerlaubt ansehe; und wer sie in irgend einem Falle für erlaubt hält, muß wollen können, daß sie jedermann für irgend einen Fall als erlaubt halte. — Seht den Widerspruch! — Was einem erlaubt ist, muß für den nähmlichen Fall allen

möglich seichter, als sein Hauptbeweis, seyn können, weil es überall keinen seichtern und schlechtern, keinen in seinen Vor- und Nachsätzen mit so vielerley Gebrechen behaf-

allen erlaubt seyn. So bald es aber ein allgemein geltender Grundsatz ist: — "zu seiner Vertheidigung darf man in gewissen Fällen andre verläumden;" — so soll und würde auch vernünftiger Weise jeder, dem man von einem Dritten etwas Arges vorsagt, bey sich denken: "vielleicht ist die Erzählung doch falsch, und will von dem Erzähler nur als Schutz- und Nothwehre gebraucht werden" — und hiemit hört seine Verläumdung auf, eine Schutzwehre zu seyn. Sie ist nur eine, wenn man sie glaubt; man wird sich aber wohl hüten, einem Menschen zu glauben, der sich mit Stattler zu dem Grundsatze bekennt: "ich halte es in gewissen Fällen nicht für unrecht, lügenhaft zu verläumden." So ist die grundböse Maxime, sich mittelst Verläumdung gegen seinen Verfolger zu schützen, mit sich selbst im Widerspruche, und Stattler wird sie nie davon reinigen, nie den Satan der Verläumdung weiß waschen. — Darf man etwa auch vor

behafteten giebt? dieß der Mann, der im Unmuthe über das Rütteln an seiner baufälligen Hütte, mit selbst erfundenen Ungereimtheiten, mit aufgebürdeten Kon-

sequen-

Gericht gegen seinen Verfolger, durch den unser Vermögen und Leben bey seiner Loslassung in augenscheinliche Gefahr kommt, ein falsches, für ihn tödtliches Zeugniß geben? Darf man etwa, wenn man der Verläumdung angeklagt und überwiesen ist, sich je mit der Ausrede behelfen: "ich habe zu meiner Vertheidigung verläumdet" — und hoffen, daß uns nicht jeder gerechte Richter dafür um so mehr verabscheue und bestrafe, weil wir nicht nur einmahl, in einem unglücklichen verwahrlosten Augenblicke dahingerißen, böses gethan, sondern selbst durch Grundsätze, es immer ohne mindeste Gewissensangst zu thun, gerüstet sind? Darf man etwa, wenns einmahl zur eignen Vertheidigung erlaubt ist, nicht auch zur Vertheidigung seiner Kirche, seiner Religion, der Ehre Gottes und des Heils der Menschen sich der Waffen der Verläumdung gegen jene bedienen, die unsre Philosophie und Theologie anstreiten, und nach unsrer Ueberzeugung (besonders,

ders,

sequenzen, mit Vätern, Koncilien, Schrifttexten (eigenmächtig und günstig für ihn ausgelegt), und mit allem, was zur Philosophie gehört und nicht gehört, um sich wirft;

ders, wenn sie mit Stattlerischer Evidenz vereinbart ist) dadurch Moral und Religion zu Grund richten? Hat etwa Stattler diesen Grundsatz in seinen Streitschriften bereits in Ausübung gebracht? Wir glauben es nicht; aber wenn man von ihm nichts weiter, als diese und jenen kennte, so würde mans nicht so befremdend finden, eine solche Frage zu hören.

Das alte und freye Rom belegte den verläumderischen Angeber mit ewiger Verbannungsstrafe, und nach dem Athenienſischen Gesetze ward er auf der Stirne gebrandmarkt, und ich finde nichts von einer Ausnahme für den Fall, wo man zur nöthigen Selbstvertheidigung verläumden wollte. — Das heidnische Rom! das heidnische Athen! — Und der christliche Stattler! — Jene haben nichts als äußersten Abscheu für jede Verläumdung, und dieser findet doch eine als sittlich gerecht, und thut ihr die Ehre an, unsre erlaubte Schutzwehre, und unser Schutzengel zu seyn! Dieß heißt wahrlich den Satan zum Engel des Lichts umkleiden.

um, wo nicht zu überzeugen, doch wenigstens zu übertäuben; seine Anhänger, gleich ihm, intolerant, und seine Gegner gehäßig zu machen? dieß der Mann, der im Eigendünkel und im hohen Vertrauen auf seine, obzwar von ihrer Grundlage aus nichts taugende, und doch, wie ers gerne glaubbar machte, allein seligmachende Metaphysik und Theologie, sich eine Geistesdiktatur à la Robespierre arrogirt, die alle Schriftstellerkindlein, welche seinem litterarischen Despotismus nicht huldigen, zur Guillotine, oder doch zur Beschneidung- und Verstümmlung verurtheilt, sein allgewaltiges Censurveto seinen Rathscensurcollegen aufdringt, auch wohl bürgerliche Zwangskräfte, so weit sie ihm zu Gebot stehen, und den Arm der regierenden Macht zu Hülfe nimmt, um dadurch, was er durch Geschreibe und Geschreie nicht ausrichten kann, das sich gegenüber immer höher hebende Haus seines Nachbars zu zerstören, und seine metaphysischen Kartenhäuser vor dem Sturze zu halten? — welches alles aber freylich nicht dauern kann, und über kurz oder lang mit dem à bas — abwechseln muß. —

Dieß und mehrers noch möchten etwa Manche von den verschiednen Partheyen, die wir anführten, sich gegen eine zugleich so verdienstlose und so anmassende Philosophie, als die Stattlerische ist, zu sagen erlauben. — Sollen wir einstimmen? Oder, was ist von der ganzen bisherigen Untersuchung unser Resultat? Dieß:

Wir sind zwar ebenfalls überzeugt, daß Stattlers Metaphysik zur Begründung der wichtigsten Wahrheiten wenig oder nichts beytrage, und wohl ehe, Religion und Moral zu lähmen und zu verwirren, als zu bestärken und aufzuklären, geschickt sey. Indessen werden wir ihn nie für einen absichtlich falschen Propheten halten, können ihn aber auch nie für einen grossen Philosophen ansehen. Wir haben in dem ersten Hauptstücke die Grundlage seiner Metaphysik und Philosophie geprüft, und darinn ausser dem, was lediglich identisch und gänzlich unbrauchbar ist, nur Verwirrung der Begriffe, Unrichtigkeiten und Widersprüche gefunden. Bey dieser Zerstörung seines Fundamentes konnten wir es beruhen, und das ganze Gebäude

seinem eignen Sturze überlassen. Doch eine Probe zu machen, daß jenes, was er aufführt, eben so wenig tauge, als was er zum Grunde legt, haben wir im zweyten Hauptstücke, bey der so wichtigen Wahrheit von Gottes Daseyn, seinen von ihm so gerühmten Hauptbeweis noch besonders auf die Kapelle gebracht, wo aber alles in Feuer und Rauch aufgieng, und kein Gran reines Silber zurückblieb. Oder was bleibt denn am Ende von allem? Nichts! oder — was gerade so viel, als nichts ist — zwey identische Sätze.

Der erste:

"Jedes Denkbare (jedes Stattleri-
"sche Ding) hat seine Denkbarkeit
"(seinen Stattlerischen Grund);

Der zweyte:

"Wenn ein mit allen Realitäten ver-
"sehenes Wesen gedacht werden will,
"so kann es nicht anders, als mit
"allen Realitäten gedacht werden;
"sohin muß es auch mit dem Grun-
"de eigner Existenz, wenn dieser
"auch eine Realität ist, gedacht
"seyn."

Es

Es kann nun jedermann (etwa Stattlern ausgenommen) leicht begreiflich seyn, warum sich niemand, ungeachtet der so laut, so wiederholt geschrieenen Herausfoderung, mit einer Widerlegung seiner Streitschriften abgeben wollte. Identische Sätze sind ja unwiderlegbar; daß sich aber daraus nichts Gedeihliches erzielen läßt, versteht sich ja auch ohne Widerlegung. In den Gegenden, auf die Stattler zuschrie, mangelten gar nicht, wie er glaubt, seine sogenannten Grundkenntnisse; sondern sie waren, als ein Tummelplatz von lauter Gedankendingen ohne wahre Realität, von einer zirkelförmigen Reit- und Streitbahn, von einem ewigen idem per idem — nebstdher von manchen verworrnen, unterschobnen und täuschenden, unrichtig und widersprechenden Begriffen, längst glücklich vergessen, oder doch unter dem Verdienste, widerlegt zu werden, befunden. Doch, da es noch andre Gegenden giebt, wo Stattlers lautes Geschrey nicht ohne allen, obgleich immer mehr — vielleicht eben der zu großen Anstrengung wegen — abnehmenden Eindruck ist; so wird diese Schrift auch in dieser Rückſicht nicht

ganz

ganz überflüssig, sonst aber noch zur Erweckung des Nachdenkens über die bisherige Lage der Metaphysik überhaupt, und zur Berichtigung mancher Begriffe insbesondre nicht ganz undienlich seyn.*)

*) Leibnitz sagt, daß zu Leyden in Holland ein Schuster war, der sich allemahl auf dem Universitätssale einfand, wenn da öffentlich disputirt wurde. Einst fragte ihn jemand: ob er Latein verstehe? — "Nein!" — Wozu kommt er denn hieher, wo man nur Latein redet? — "Ich habe meine Freude dabey, wenn ich sehe, wer den andern in die Enge treibt." — O! wie will er das wissen, wenn er nicht versteht, was man sagt? — "Ganz wohl, und dazu hab' ich ein anders Mittel, als Latein. Wenn ichs einem an der Miene ansehe, daß er verdrießlich, daß er zornig wird, daß er schreyt; da denke ich: hier fehlts!" — Freylich nur eine Schusterbemerkung, worauf aber, und zugleich auf seine Miene, Ton und äußern Wohlstand zu achten, auch dem Gelehrten keine Schande ist.

Mutschelle, Sebastian,

Beyträge zur Metaphysik in einer Prüfung der Stattlerisch-Antikantischen

München 1800

Ph.sp. 601
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044012-5
VD18 12130931